

Aus dem Inhalt:

Schöpfung und Klimagerechtigkeit

Theologisches zum Klimaschutz

Klimagerechtigkeit in der Landeskirche

Aktionen in der Fläche

Blicke über den Tellerrand

Zur Diskussion

Online-Abendmahl

Islam

Evangelikale und Liberale

Aus dem Pfarrverein

Aus der Pfarrvertretung



Liebe Leserin, lieber Leser!

Es gibt keinen Plan(et) B! So und mit vielen anderen Slogans protestieren Jugendliche für mehr Klimaschutz und einen achtsamen Umgang mit der Schöpfung. Spätestens seit den 1980er Jahren und dem „Konziliaren Prozess für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung“ ist der Schutz der Schöpfung und die Frage nach der Rolle des Menschen in ihr ein prominentes Thema der kirchlichen Arbeit und der theologischen Reflexion.

Klimaneutral ins Reich Gottes: Die gute Schöpfung zeigt sich erst am Ende – so der Titel dieser Ausgabe. Mit ihm wird der theologische Bogen deutlich, der das Thema Schöpfung in menschlicher Reflexion umgreift: die Spannung vom Engagement des Bebauens und Bewahrens und die Einsicht, dass der Mensch nicht Ursache der guten Schöpfung ist, sondern ein Teil derselben. Somit steht die Vollendung der Schöpfung noch aus. Wir Menschen garantieren sie nicht.

In diesem Heft finden Sie Artikel, die sowohl das Engagement für die Bewahrung der Schöpfung als Aufgabe kirchlichen Handelns exemplarisch beschreiben als auch Artikel, die der Frage nach der Rolle des Menschen in der Schöpfung nachgehen – in einer Zeit, in der mehr und mehr Menschen die Schöpfung neu wahrnehmen. Die Autorinnen und Autoren haben dabei unterschiedliche Perspektiven auf das Thema: Gemeindliche Perspektiven sind ebenso vertreten wie die wissenschaftlicher Forschung oder aus einem speziellen kirchlichen Arbeitsfeld wie dem

der „Kirche im Nationalpark Schwarzwald“. Zudem finden sich in dieser Ausgabe Beiträge zur Diskussion und Buchbesprechungen.

Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen und den eigenen Erfahrungen in und mit der Schöpfung Gottes in diesem Frühjahr!

Catharina Covoß

Hinweis auf die nächsten Ausgaben

Die übernächste Ausgabe 7-2021 wird sich dem Thema „E wie engagiert: Evangelische Gemeinden in der Diaspora“ widmen. Wir freuen uns über Ihre Zuschriften, Beiträge und Gedanken.

Bitte senden Sie Ihre Beiträge am besten als Word-Datei ohne besondere Formatierung, auch ohne Blocksatz und Silbentrennung am Zeilenende,

bis spätestens zum

20. Mai 2021

an die Schriftleitung.

Die nächste Ausgabe (5+6-2021) zum Thema „Kasualien: Von der Kunst des Kasus“ ist schon in Bearbeitung

Klimawandel und die Liebe zur Schöpfung. Eine neutestamentliche Annäherung

■ **Pfarrer Dr. Hubert Meisinger, Zentrum Gesellschaftliche Verantwortung der EKHN, wagt in seinem Beitrag eine neutestamentliche Annäherung um das Engagement für den Klimaschutz biblisch-theologisch zu reflektieren. Dabei entwickelt er drei Thesen zum Denken im Futur Zwei.¹**

Tropische Nächte in Deutschland, schwere Waldbrände in Schweden, Australien und den USA, hochsommerliche Temperaturen nördlich des Polarkreises: Der Klimawandel macht sich bemerkbar. Überall auf der Welt. Unübersehbar für alle, die die stetigen Veränderungen des Wetters in allen Regionen der Welt beobachten. Von einem „Vorboten“ des Klimawandels war zum Glück nicht mehr die Rede. Vielmehr von einer drohenden „Heißezeit“, wie es der Klimaforscher Schellnhuber mit Kolleginnen und Kollegen andeutete, weit weg von den normalen Schwankungen über die Jahrtausende hinweg, in einer völlig anderen Senke zwischen „kalt“ und „heiß“ weit oberhalb dessen, was Menschen und Umwelt bisher als heiß erlebt hatten. Die Forscher deuteten an, dass es durch entschlossene Maßnahmen in Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und bei jeder einzelnen noch möglich sei, diese „Heißezeit“ zu vermeiden und in eine Senke zwischen „kalt“ und „heiß“ zu gelangen, die lebensfreundlich ist und näher

Es bedarf einer neuen Verhältnisbestimmung zwischen Menschen und Umwelt

an der liegt, in der wir uns heute bewegen. In der Theologie spricht man von einem „Kairos“, in dem wir uns befinden: einer besonders herausgehobenen Zeit. Ein Kairos ist ein günstiger Zeitpunkt für Entscheidungen: „pro“ Umwelt, „pro“ Nachhaltigkeit, „pro“ Generationengerechtigkeit. „Pro“ interreligiösen Dialog. Und „contra“ Ausbeutung, „contra“ Wachstumsideologie, „contra“ Vereinsamung, „contra“ Entdemokratisierung. Ich werde im Folgenden diesen Kairos unter drei Aspekten betrachten: einer neuen Verhältnisbestimmung zwischen Mensch und Mitwelt, der Rolle des Nächstenliebegebotes im Kontext einer Schöpfungstheologie und der Rolle des Geistes bei einer Zukunftsgestaltung.

**Meine erste These:
Es bedarf einer neuen
Verhältnisbestimmung
zwischen Menschen und Mitwelt,
um dem Klimawandel zu begegnen.**

Der homo faber, der sich die Natur untertan machte, hat ausgedient – auch wenn es ihm und ihr noch längst nicht bewusst geworden ist, denn Abschied zu nehmen von alten Mustern fällt schwer.

Der homo faber hat seine Umwelt nicht als Mitwelt wahrgenommen, sondern in ihr alleine ein Objekt, eine Ressource für sich gesehen. Raubbau an der Natur betrieben. Und das über Jahrhunderte hinweg. Zum Teil sogar das

„Macht Euch die Erde untertan“ (1. Mose 1,28) als falsche Legitimation gewählt, steht es doch vielmehr für einen sorgsamsten Umgang des Menschen als Statthalter Gottes mit der Natur als Schöpfung. „Jetzt schlägt die Natur zurück“ – werden manche denken. Genauso falsch. Denn im Verhältnis zwischen nichtmenschlicher und menschlicher Natur sind Metaphern des Kampfes oder Krieges unangebracht, wenn auch vielfach gebräuchlich. Manche sehen die Natur als Ort der Bewährung oder machen sie zum Schauplatz der Selbstinszenierung. Mir liegt hier der Begriff der Entfremdung näher: Menschen haben sich mit ihrer Kultur so weit von den ihnen zugrunde liegenden Lebensbedingungen entfremdet, dass sich eine tiefe Kluft dazwischen aufgetan hat. Der westliche Mensch hat sich als Dirigent des Orchesters der Natur, von der wir theologisch als Schöpfung sprechen, gesehen – ohne zu merken, dass ihm und ihr immer mehr Instrumente verlustig gehen, die Biodiversität bedrohlich abnimmt. Und damit wunderbare Stimmen in der Vielfalt der Natur, in der Vielfalt des Geschaffenen, nicht mehr zu hören sind. Dabei ist der Platz des Menschen gar nicht vor dem Orchester, sondern mitten in diesem Orchester. Auch der Mensch als Schöpfung Gottes spielt ein Instrument neben vielen anderen. Mal die Pauke, mal die Flöte. Mal in der ersten Reihe, mal in der zweiten. Vielleicht hat er auch manchmal eine Pause einzuhalten. Immer aber ist der Mensch mit einem besonderen Bewusstsein dafür begabt, diese Stellung verantwortlich wahrnehmen

Der westliche Mensch hat sich als Dirigent des Orchesters der Natur gesehen

zu können – mit einem Blick über den Tellerrand hinaus in eine Wirklichkeit, die von Theolog*innen als Transzendenz des oder gerade umgekehrt auch als Essenz des Seins und Werdens dargestellt wird. Jenseits unseres Vorstellungsvermögens und doch mitten im Leben. Dieses Erkenntnis- oder Wahrnehmungsvermögen unterscheidet uns womöglich von all unserer Mitwelt, trennt uns aber nicht von ihr. Ein solches Selbstverständnis ginge dann über eine „Sorge für die Umwelt“ weit hinaus, der Begriff „Achtsamkeit“ gerät in den Blick: „Achtsam wahrnehmen“ wird zur Aufgabe für uns Menschen. Achtsam uns selbst wahrnehmen, achtsam unsere Mitmenschen wahrnehmen, achtsam unsere Mitgeschöpfe und unsere Mitwelt und deren Bedürfnisse wahrnehmen.

Dieses achtsame Wahrnehmen kann in den bekannten Kategorien des homo faber erfolgen – wie in dem Projekt ICARUS, das im August 2018 Schlagzeilen machte: Icarus ist eine internationale Kooperation zur Beobachtung von Tieren aus dem Weltraum (International Cooperation for Animal Research Using Space). Mit Icarus wollen Wissenschaftler mehr über das Leben der Tiere auf der Erde herausfinden: auf welchen Routen sie wandern und unter welchen Bedingungen sie leben. Diese Erkenntnisse dienen der Verhaltensforschung, dem Artenschutz und der Erforschung der Ausbreitungswege von Infektionskrankheiten bis hin zur Vorhersage von ökologischen Veränderungen und Naturkatastrophen. „Mit Icarus wollen die Forscher globale Bewegun-

gen und Wanderungen von tausenden Tieren in Echtzeit analysieren und so Daten über den Zustand der Erde gewinnen. (<https://www.icarus.mpg.de/de>)“

Dieses achtsame Wahrnehmen kann allerdings auch in anderen Kategorien erfolgen, der des Staunens, der der Wiederentdeckung des Heiligen oder der der Dankbarkeit.

Ich möchte das mit einem Rückgriff auf den ersten Schöpfungsbericht in der Bibel (1. Mose 1,1-2,4a) deutlich machen. Dort heißt es in der uns bekannten Übersetzung am Ende des sechsten Schöpfungstages: „Und siehe, es war sehr gut.“ Klingt nach einer Zuschreibung an

die Schöpfung, einer Wertung als einer sehr gut gelungenen Schöpfung. Mich fasziniert eine andere Interpretation dieser wenigen Worte durch den Alttestamentler Christoph Hardmeier und den Umweltethiker Konrad Ott. Bei deren Interpretation müssten die Worte als Appell folgendermaßen geschrieben werden: „Siehe!“ – „Sehr gut!“ Da ruft jemand zur achtsamen Betrachtung der Schöpfung auf: Siehe! Und Menschen aller Zeiten können zustimmend einstimmen: „Sehr gut!“. Es ist also nicht die sehr gut gelungene Schöpfung, von der an dieser Stelle die Rede ist, sondern es ergeht eine Aufforderung an alle, die diese Zeilen über die Jahrtausende hinweg lesen: „Schau Dir die Schöpfung an, nimm achtsam wahr, was Gott da geschaffen hat. Und stimme in den Chorgesang der Vielen mit ein, die darauf mit „Sehr gut!“ antworten, geantwortet haben und noch antworten werden.“

Da ruft jemand zur achtsamen Betrachtung der Schöpfung auf: Siehe!

Es mag ein Staunen über die Schöpfung sein, die zum Einstimmen motiviert. Allerdings bleibt das Staunen bei einer unpersönlichen Religiosität stehen. Es mag Stolz sein, der dazu motiviert. Allerdings verführt Stolz zu Überheblichkeit. Auf jeden Fall gilt: Die Umwelt zu schützen aus einer Haltung von Dankbarkeit und Demut heraus, das ist etwas ganz anderes als Handeln aus Stolz und Hochmut.

Was ist es für mich? Es ist eine Wiederentdeckung des Heiligen, wie es ähnlich auch der Soziologe und Sozialphilosoph Hans Joas (2017) schreibt. Aber es ist vor allem eine tiefe Dankbarkeit darüber, Teil des Wunders des Lebens insgesamt sein zu dürfen. In der Spannung stehen zu müssen zwischen Kleinheit und Hoheit, wie es so wundervoll in Psalm 8 insbesondere in den Versen 4f und 6 beschrieben ist: „Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“ Und direkt schließt sich an: „Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt.“

Wir Menschen: klein im Vergleich zu den unendlichen Weiten des Weltalls, kleiner als Gott. Aber doch mit Ehre und Herrlichkeit bekrönt. Eine leuchtende, goldene Krone also? Das Neue Testament wird hier sehr deutlich: Es ist die „kontrafaktische“ Dornenkrone Jesu, die auch wir tragen und die uns daran erinnert, dass alles ganz anders sein könnte als es ist – oder auch überhaupt nicht. Denn die Weisheit

der Welt wird mit dieser Krone hinterfragt, ja bis zu einem gewissen Grade sogar ad absurdum geführt: Weisheit, die alleine auf Zahlen beruht, ist keine Weisheit, sondern nacktes Wissen. Weisheit entsteht im Zusammenspiel von Wissen mit Achtsamkeit und Dankbarkeit.

Eine solche Weisheit ermöglicht ein erneuertes Schöpfungsvertrauen und kann uns einen anderen Umgang mit unserer Mit-schöpfung lehren – die im Zusammenspiel mit den Weisheiten anderer Weltreligionen dazu beitragen kann, die „Senke“ vielleicht doch noch zu erreichen, von der die Wissenschaftler andeuten, sie könne lebensfreundlich genug für alles Geschaffene sein.

**Meine zweite These:
Das Nächstenliebe-Gebot im
Zweiten Testament kann uns einen
Impuls zur Liebe der Schöpfung
geben.**

Welche Rolle kann die Nächstenliebe in einer Schöpfungstheologie in den Zeiten von Klimawandel und Verlust der Biodiversität spielen? Das ist die Grundfrage meiner zweiten These. Ich werde diese mit Hilfe der drei neutestamentlichen, synoptischen Evangelien Matthäus, Markus und Lukas beantworten und dabei drei Gedanken entfalten.

Erster Gedanke: Für Klimaschutz einzustehen setzt voraus, in allen Menschen, ja in der gesamten Schöpfung unsere Nächsten zu sehen.

Weisheit entsteht im Zusammenspiel von Wissen mit Achtsamkeit und Dankbarkeit

Das Nächstenliebe-Gebot im Zweiten Testament kann uns einen Impuls zur Liebe der Schöpfung geben.

In den neutestamentlichen Evangelien wird die Frage „Wer ist mein Nächster?“ insbesondere im Lukas-Evangelium dargestellt, exemplarisch in der Beispielerzählung vom Barmherzigen Samariter, der die Perikope vom „Doppelgebot der Liebe“ voransteht (Lk 10,25-37). Wichtig für die

Interpretation ist eine Umkehr in der Fragerichtung: Heißt es in V.29 noch „Wer ist mein Nächster?“, so lautet es in V.36: „Wer ist der Nächste geworden

dem, der unter die Räuber gefallen war?“ Hier wird deutlich, dass das Liebesgebot universal ausgeweitet werden soll und sich gerade nicht nur auf Menschen in Not beschränkt, sondern Menschen in Not diejenigen, die ihnen helfen, zum Nächsten machen – unabhängig von deren Herkunft, wie das Beispiel des Samariters zeigt. Deutlich macht Lukas diese Erweiterung auch im für sein Evangelium programmatischen Abschnitt Lk 4,16-30. Hier wendet sich Jesus helfend zwei Nicht-Juden zu, der Witwe von Sarepta und dem Syrer Naaman. Damit wird das Heil nicht von den Juden weggenommen, sondern es handelt sich um eine Erweiterung des Adressatenkreises göttlicher Gnade und Zuwendung.

Kein Mensch, ja nach älteren Schriften auch kein sonstiges Lebewesen (vgl. Testamente der 12 Patriarchen) und in jüngster Zeit auch kein Grasshalm (Gregersen 2015) ist von diesem universal ausgeweiteten Liebesgebot ausgeschlossen. Wenn Menschen in fernen Regionen aufgrund des Klimawan-

dels Not und Armut leiden, wenn Tiere aussterben, der Wald stirbt, leidet auch ein Teil von uns mit. Schritte vom Reden über diese Situation zum Handeln in dieser Situation sind notwendig, wie sie z. B. durch die Fridays for Future-Bewegung immer wieder neu angemahnt werden. Aber auch die Weltklimakonferenz von Paris oder die Sustainable Development Goals der Vereinten Nationen sind wichtige Schritte zum Handeln.

Zweiter Gedanke: Für Klimaschutz einzustehen setzt voraus, dass der Gedanke der Klimagerechtigkeit zum Prinzip allen Handelns und somit auch kirchlichen Handelns wird, präzisiert z. B. als Verteilungsgerechtigkeit.

In den neutestamentlichen Evangelien wird die Frage nach der „besseren Gerechtigkeit“ insbesondere im Matthäus-Evangelium gestellt (Mt 5,20) und exemplarisch in der Perikope vom „Doppelgebot der Liebe“ in Mt 22,34-40 beantwortet – dort wird das Liebesgebot zum Auslegungskriterium für Gesetz und Propheten. Die von Jesus geforderte bessere Gerechtigkeit wird dabei in dem programmatischen Abschnitt Mt 5,17-20 entfaltet – Matthäus, so kann gefolgert werden, fordert eine Gerechtigkeit, die am Liebesgebot orientiert ist.

Interessant ist die „Realitätsnähe“ von Matthäus: Der reiche Jüngling (Mt 19,16-22) soll eigentlich auf alle Güter verzichten. Er ist dazu aber nicht in der Lage, sondern „ging betrübt davon“. Und auch das matthäische Feindesliebe-Gebot (Mt 5,43-48) erscheint als eine fast unmöglich zu erfüllende Forderung: Nächsten- und Feindesliebe sind bei Matthäus unter dem

Vorzeichen einer Vollkommenheitsforderung und damit im Horizont der besseren Gerechtigkeit hohe Ideale, die nicht einfach umzusetzen sind. Diese Möglichkeit der faktischen Überforderung oder des Scheiterns steht bei Matthäus im Lichte der Vergebungsbitte des Vaterunsers (Mt 6,14f) und der Aussage, nicht nur siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal zu vergeben (Mt 18,21f). Vergebung erlässt jedoch nicht das liebende Handeln.

Klimagerechtigkeit kann aus der Perspektive des Matthäus-Evangeliums (siehe Perikope vom reichen Jüngling) und unter den Bedingungen heute z. B. als *Verteilungsgerechtigkeit* entfaltet werden. Dabei wird eine ökologisch ausgerichtete Wirtschaft dezidierte Schritte weg vom bisherigen Ausrichten an einer Ideologie des unbegrenzten Wachstums und der Gewinnmaximierung einzelner Unternehmen gehen müssen. Eine „Ökonomie der Genügsamkeit“ orientiert sich am Gemeinwohl und müsste begleitet werden von einer Politik, deren Ziel die Steigerung eines alternativen Wohlfahrtsindikators wäre, wie er im Nationalen Wohlfahrtsindex schon vorliegt, den maßgeblich der Umweltbeauftragte des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hans Diefenbacher von der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) in Heidelberg erarbeitet hat.

Der dritte Gedanke: Die Ausweitung unserer Liebe auf alle Menschen und Lebewesen dieser Erde, die besondere Parteilnahme für die Armen sowie die Befähigung zu einer stärkeren Gerechtigkeit und zu einem solidarischen Teilen wird durch die Nähe zur Gottesherrschaft ermöglicht.

Insbesondere im Markus-Evangelium wird dieser Gedanke zentral entfaltet. Die Pointe der Perikope vom „Doppelgebot der Liebe“ in Markus 12,28-34 liegt in der Aussage Jesu: „Du bist nicht fern vom Reich Gottes“, die schon von Mk 1,14f her als zentrales Thema der Verkündigung Jesu zu gelten hat: „Die Gottesherrschaft ist nahe herbeigekommen.“ Der radikalen Zuwendung des schon jetzt eschatologisch handelnden Gottes zum Menschen soll eine radikale Zuwendung des Menschen zum Menschen und zu Gott – und mit dem Lukas-Evangelium

über das Markus-Evangelium hinausgehend – zur Mitwelt des Menschen entsprechen.

Die Gottesherrschaft ist dabei keine ferne Utopie, sondern eine konkrete Vision, die im tagtäglichen Leben umgesetzt werden kann. Dies zeigt z.B. Michael Kopatz (2018) mit seinem Ansatz der *Ökoroutinen*, in dem er den achtsamen Umgang mit Ressourcen zur Regel und nicht zum Besonderen unseres Handelns werden lässt. Als „geschaffener Mit-Schöpfer“, so der amerikanische Theologe Philip Hefner (1993, 2003), sind wir prinzipiell in der Lage, die Entfremdung von den natürlichen Grundlagen unseres Daseins zu erkennen und zu überwinden. Unserer Verantwortung bewusst zu werden und entsprechend zu handeln. Uns gegen eine „Schöpfungsvergessenheit“ zu stemmen und ein Gespür für das rechte „Maß des Lebens“ wieder zu gewinnen, das unser Menschsein neu verortet im Konzert der Natur. Einer Natur, die wir theologisch aus ihrer Beziehung zu Gott heraus, dem „Grund und Abgrund des Seins“ (Paul Til-

lich) – oder vielleicht angemessener vor dem Hintergrund heutiger naturwissenschaftlicher Erkenntnisse: dem „Grund und Abgrund des dynamischen und kreativen Werdens“ – als ursprüngliche und fortwährende Schöpfung betrachten.

Konkret geht es darum, im Futur Zweidenken zu lernen: „Was wir in fünf oder zehn Jahren auf der Basis einer Ethik des Genug werden getan haben müssen, damit nachfolgende Generationen in zwanzig oder fünfzig Jahren immer noch ein gutes Leben haben werden.“ Generationengerechtigkeit entgrenzt

die räumlich gedachte Erweiterung des Adressat*innenkreises der Liebe auch zeitlich. Und die Zeit drängt zunehmend mehr, das zeigen alle Berichte der zurückliegenden Jahre, wenn wir wenigstens die im ersten Abschnitt genannte neue Klimastabilität erreichen möchten, die ein gutes Leben für Alle ermöglicht.

Meine dritte, abschließende These: Gottes Geist ermöglicht Zukunft.

Ich schliesse mit einem Zitat aus dem 2. Korintherbrief von Paulus: „Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig“ (2. Kor. 3,6):

Der tötende Buchstabe steht dafür, an einer veralteten Agenda der Lebensführung bis hin zur Politikgestaltung festzuhalten, die nicht fähig ist, auf die ökologischen Herausforderungen unserer Zeit zukunftssträchtige Antworten zu geben (nach Günter Altner).

Anders der Geist, der lebendig macht: Er symbolisiert das Sich-Öffnen für das bislang unverfügbar Scheinende, einen Weg der Befreiung, der internationalen Ge-

rechtigkeit und Solidarität, den Weg einer globalen Friedens- und Nachhaltigkeitskultur – und die kleinen Pendants dieser großen Worte im täglichen Leben eines jeden und einer jeden von uns.

Wir alle wissen, dass wir diese neuen Wege einschlagen sollten, aber es ist „der Geist willig, aber das Fleisch schwach“. Mit dieser kognitiven Dissonanz können wir produktiv und von liebendem Handeln her gedacht umgehen lernen, wenn wir uns als von Gottes Energie bewegte Menschen begreifen und die damit verbundenen Möglichkeiten gemeinsam ergreifen – im Bewusstsein, scheitern zu können, aber in allem sich von der Liebe Gottes getragen wissend.

Als Geist-begabte Menschen sind wir trotz unserer Fragwürdigkeit und Ungewissheit im stets erneuerungsbedürftigen Schöpfungsvertrauen fähig, mit Lust und Freude unsere fundamentale Verantwortung für die naturgegebenen und von uns bedrohten Lebensgrundlagen achtsam und dankbar wahrzunehmen.

■ Hubert Meisinger, Mainz

1 Die Erstveröffentlichung des Textes hat im Januar 2021 auf www.theologie-naturwissenschaften.de stattgefunden

Quellen und Literaturhinweise:

- Altner, Günter: Erdverantwortung. Alles nur Diktat der Gene? – Oder waren wir es nicht selber, die da aufbrachen?, Berlin 2010.
- Aus der Au, Christina: Achtsam wahrnehmen. Eine theologische Umweltethik, Neukirchen 2003.
- Bergmann, Sigurd: Fetishized nature or life-giving breath? Religion as Skill in Climate Change, Consensus: Vol. 41 (2030): Iss. 1, Article 3. Available at: <https://scholars.wlu.ca/consensus/vol41/iss1/3>
- Biehl, Michael; Bernd Kappes; Bärbel Wartenberg-Potter (Hrsg.): Grüne Reformation. Ökologische Theologie, Hamburg: Missionshilfe Verlag, 2017.
- Frisch, Max: Homo faber. Ein Bericht, 1957.
- Gregersen, Niels Henrik (Hrsg.): Incarnation: On the Scope and Depth of Christology, Minneapolis 2015.
- Hardmeier, Christof; Konrad Ott: Naturethik und biblische Schöpfungserzählung. Ein diskurstheoretischer und narrativ-hermeneutischer Brückenschlag, Stuttgart: Kohlhammer, 2015.
- Haus kirchlicher Dienste der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannovers (Hrsg.): „Gottes Energie bewegt – Schöpfungszeit“. Arbeitshilfe, Hannover 2009.
- Hefner, Philip: The Human Factor. Evolution, Culture and Religion, Minneapolis 1993.
- Hefner, Philip: Technology and Human Becoming, Minneapolis 2003.
- Joas, Hans: Die Macht des Heiligen. Eine Alternative zur Geschichte von der Entzauberung, Suhrkamp, Berlin 2017.
- Kirchhoff, Thomas; Vera Vicenzotti; Annette Voigt (Hrsg.): Sehnsucht nach Natur. Über den Drang nach draußen in der heutigen Freizeitkultur, Bielefeld: transcript Verlag, 2012.
- Kopatz, Michael: Ökoroutine. Damit wir tun, was wir richtig halten, München 2018.
- Leggewie, Claus: Futur Zwei. Klimawandel als Gesellschaftswandel, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 32–33 (2010) 40–46.
- Meisinger, Hubert: Liebesgebot und Altruismusforschung. Ein exegetischer Beitrag zum Dialog zwischen Theologie und Naturwissenschaft, Fribourg/Göttingen 1996.
- Quarch, Christoph: Das Maß des Lebens wiedergewinnen. Die Welt braucht einen spirituellen Klimawandel, in: Diakonisches Werk der EKD u. a. (Hg.): Die Klima-Revolution, Publik-Forum Dossier, Oberursel 2007, VII.
- Sachverständigenrat für Umweltfragen (Hrsg.): Umweltgutachten. Für eine dauerhaft umweltgerechte Entwicklung, 1994.
- Steinberg, Julius: Zur Ausbeutung freigegeben?, in: Hieke, Thomas; Konrad Huber (Hrsg.): Bibel falsch verstanden. Hartnäckige Fehldeutungen biblischer Texte erklärt, Stuttgart 2020, 28–35.
- Tillich, Paul: Systematische Theologie. Bd I-III, Berlin u. a.: de Gruyter Bd I/II ⁸1987 Bd III ⁴1984.
- Vogt, Markus: Prinzip Nachhaltigkeit. Ein Entwurf aus theologisch-ethischer Perspektive, München 2009.
- Will, Steffen; Hans Joachim Schellnhuber u. a.: Trajectories of the Earth System in the Anthropocene, PNAS August 14, 2018, vol. 115, Nr. 33, S. 8252–8259.

Aufklärung, Anthropozän, Apokalypse?

■ **Wohin führt eine Anthropologie ohne Gott? Dieser Frage geht Dr. Sarah Köhler nach, die die Ökumenische Arbeitsstelle Anthropozän im Ökumenischen Prozess „Umkehr zum Leben – den Wandel gestalten“ leitet. Sie plädiert für eine Veränderung der Systeme und der Denkweisen weg vom reinen Reich der Menschen hin zur Antwort auf Gottes Frage: Wo bist du, Mensch?**

Aufklärung biblisch?

Die biblische Aufklärung beginnt nicht erst im 18. Jahrhundert, sondern mehr als 2000 Jahre früher. Sie findet sich in einem der wohl bekanntesten Texte des Alten Testaments. Es handelt sich dabei um Gen 2,4b-3,2. Es ist der so genannte zweite Schöpfungsbericht. Doch es wird weit- aus mehr darin erzählt als nur die Erschaffung der Welt und die von Mann und Frau aus dem Menschen. Eines der ersten Dinge, die die Bibel über den Menschen erzählt, ist, dass er nur vollständig in der Beziehung zu anderen Menschen ist: „denn es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist (Gen 2,18).“ Der Mensch wird von Gott erschaffen, belebt und sozialisiert. „Und sie waren beide nackt, der Mensch und seine Frau, und sie schämten sich nicht.“ „Die Schlange aber war schlauer als alle Tiere des Feldes, die Jahwe Gott gemacht hatte;“ und sobald die Menschen von der Frucht aßen, gingen ihnen die Augen auf. Sie konnten nun klug werden, sie sind wie Gott geworden und erkannten Gut und

Der Mensch kann klug werden und damit auch mündig vor Gott. Das sind gute Dinge.

Böse. Abgesehen davon, dass die Menschen hier ein göttliches Gebot übertreten, ist die erlangte Fähigkeit für den Menschen positiv zu bewerten. Der Mensch erwirbt die Möglichkeit zu Einsicht und Erkenntnis. Er kann klug werden und damit auch mündig vor Gott. Das sind gute Dinge. Die Tat selbst zeigt die Pole zwischen dem Guten und dem Bösen. Da wird einerseits ein Gebot gebrochen und diese Entscheidung führt in eine Gottesferne. Andererseits wird aber Weisheit und Erkenntnis erworben und nun lebt der Mensch in der Mündigkeit, sich selbst vor Gott zu bewähren und er hat die Freiheit der Entscheidung gegen, aber auch für ihn. Der Mensch verliert seine Unmündigkeit und Naivität. Die Erkenntnis von Gut und Böse ist eine Fähigkeit, die anderswo biblisch dem Menschen

erst im Verlauf des Erwachsen-Werdens zu Teil wird (vgl. Dtn 1,39; Jes 7,16). Von da an beginnen wir Menschen, unsere Welt mitzugestalten, Wissen über sie zu sammeln und es unseren Kindern weiterzugeben. Kennen Sie den Unterschied zwischen einem Lehrer und Gott? Gott weiß alles, der Lehrer weiß alles besser! Ich möchte ganz sicher keinen bestimmten Beruf diskreditieren, noch dazu so einen ehrbaren. Doch sind wir manchmal nicht so froh, erwachsen zu sein, endlich unser Leben in die Hand zu nehmen und es zur Selbstverwirklichung zu gestalten, dass wir vergessen haben, wie wichtig es ist, Kind zu sein? Doch gerade die Kinder als han-

delndes Subjekt der Zukunft öffnen uns derzeit die Augen und hinterfragen die überlieferten Wahrheiten.

Die Geschichte vom Anfang ist auch der Ort, an dem Gott in Gen 3,9 die erste Frage an den Menschen stellt:

„Mensch, wo bist du?“ Man könnte sagen, das ist die anthropologische Grundfrage. Hier beginnt die Anthropologie, die Lehre vom Menschen, als Lehre von der Beziehung zwischen Mensch und Mitschöpfung, Mensch und Mitmensch und nicht zuletzt zwischen Mensch und Gott.

Mensch, wo bist du? Die aktuelle Antwort aus der Wissenschaft lautet: „Wir befinden uns im Anthropozän.“

Anthropozän:

Willkommen im Reich der Menschen

Der Begriff des Anthropozän ist ein sperriger, der wenig anschaulich das vom Menschen gemachte Neue beschreibt und seit seiner Entstehung aktuell intensiv wissenschaftlich diskutiert wird. Ausgangspunkt der Debatte war der Ausruf des kürzlich verstorbenen

Atmosphärenchemikers Paul J. Crutzen: „Wir befinden uns im Anthropozän“. Der Terminus

beschreibt die Tatsache, dass der Mensch als erste Art so großen Einfluss auf die Erdsysteme, also Atmosphäre, Hydrosphäre, Kryosphäre (Eissysteme), Biosphäre und Lithosphäre (Erdkruste) nimmt, dass die Stabilität dieses funktionierenden Gleichgewichts einzelner Ökosysteme gefährdet ist und damit paradoxerweise wiederum die Menschheit in ihren heutigen gesellschaftlichen Formen

Haben wir vergessen, wie wichtig es ist, Kind zu sein?

auf dem Spiel steht. Harald Lesch hat das auf die Formel gebracht: „Die Menschheit schafft sich ab.“ Der Mensch herrscht über die Erde, er scheint alles besser zu wissen. Das Anthropozän ist vielleicht zu-

nächst eine Anthropologie ohne Gott, vielleicht auch eine ohne Kinder und ohne Zukunft.

Die Frage im Anthropozän lautet also erneut: Was ist der Mensch? Ist er ein Wesen von Lebensanfang bis Lebensende, oder ist er besser als Art, zyklisch von Generation zu Generation sein Wissen weitergebend, zu denken? Geht es um uns als einzigartige Individuen der eigenen Selbstgestaltung oder als irdisches Kollektiv, das gerade jetzt gemeinsam statt einsam handeln muss?

Im Anthropozän ist der Mensch mittendrin statt nur dabei, spielt aber als Individuum keine Rolle mehr. Wir verlieren unseren ökonomischen Wert, das zumindest ist die Meinung des Historikers Yuval Harari. In seinem Buch mit dem Titel „Homo Deus“ schreibt er, dass das System die Menschen weiterhin als Kollektiv wertschätzen

wird, nicht aber als einzigartige Individuen. Der Philosoph Manuel Scheidegger betont zudem, dass es gerade die mo-

derne Subjektivität und der Individualismus des Strebens nach Selbstverwirklichung in Karriere und Reichtum seien, auf denen die Störung des Gleichgewichts eines Lebens mit und auf der Erde basieren. Wenn wir diese Störung beheben wollen, brauchen wir, so Scheidegger, keinen neuen Umgang mit der Natur, sondern mit uns selbst als Teil dieser. Weniger ist mehr, sich selbst nicht wegdenken aber

kleiner, Soziales und Kollektivität vor Individualismus, das ist der Weg, den er vorschlägt.

Doch was genau ist eigentlich das „System“ von dem Harari spricht? Da ist das System Mensch. Das ist mehr als Leistung und Verstand, Herz und Geist gehören auch dazu, doch welche Rollen spielen sie für unsere Zukunft? Da sind die bereits vorgestellten Ökosysteme. Sie sind koevolutionär, d. h. sie reagieren aufeinander und miteinander und nicht getrennt voneinander. Wir können es auch Schöpfungsordnung nennen, sie ist uns vorgeben und sie war gut so (Gen 1,31). Das sind die menschlichen Systeme. Dazu gehören Wirtschaftssysteme, Finanzsysteme, Länder- oder Grundstücksgrenzen. Das sind Sinngeflechte und Strukturen, erfunden, damit sie uns dienen. Oder dienen wir nicht vielmehr

heute ihnen in der Weise, dass wir uns als Einzelne oder gar Menschheit nicht mehr neu erfinden können?

System Change not Climate Change fordert die Jugendbewegung Fridays For Future. Es sind die menschlichen Systeme, die es gilt zu ändern, denn die anderen Systeme, die der Erde, funktionieren ja schon in Balance, zumindest wenn wir sie besser lassen würden. Der Mensch ist mittendrin statt nur dabei. Das bedeutet eben auch, über das Menschsein und Menschliches nachzudenken. Menschheit als Kollektiv wahrzunehmen, das kommt und geht, und dieses als Vorbedingung und Möglichkeitsraum für jede individuelle Ausprägung zu denken, könnte eine Herausforderung unserer Zeit sein. Das Anthropozän ist eine anthropologi-

sche Aufgabe. Es fragt uns: Mensch, wo bist du? Mensch, wer bist du? Wie können wir unsere erschaffenen Strukturen so ändern, dass wir im Einklang und nicht in Ausbeutung, im Mit- statt Gegeneinander leben?

Das ist auch Aufgabe theologischer Reflexion. Wie kommen wir also zu einer Anthropologie mit Gott? Müssen wir dafür „klimaneutral ins Reich Gottes“?

Apokalypse: Auf ins Reich Gottes?

Die Vorstellung vom Reich Gottes ist eine apokalyptische, eine eschatologische. Sie ist also keine vom Anfang, sondern eine des Endes. Es ist eine Vorstellung nicht von der Herrschaft des Menschen ohne Gott, sondern von der Königsherrschaft Gottes, der *basileia tou theou*. Es ist vielleicht der bedeutendste Ter-

minus der gesamten neutestamentlichen Verkündigung. Er impliziert die Frage: Handelt es sich dabei um eine alleinige Herrschaft Gottes, oder dient der Begriff der Beschreibung für einen Raum und eine Zeit, ein Reich im Sinne Gottes zu verwirklichen, wozu auch der Mensch aufgerufen ist? Ist das eine Antwort auf der Suche nach einer Anthropologie mit Gott?

Ja und Nein. Volker Gäckle zeigt in seiner 2018 veröffentlichten Studie zum Reich Gottes auf, dass es keinen Beitrag des Menschen zum Reich Gottes gibt, sondern es allein eine göttliche Heilsgabe für diejenigen ist, die sich zu ihm bekennen. Diese Gabe kann uns zwar jetzt zugesagt werden, sie wird sich aber erst in der Zukunft vollziehen. Die Vorstellung vom

Der Mensch ist
mittendrin
statt nur dabei

Reich Gottes ist aber auch ein Anfang, eine Anthropologie mit Gott, den Kindern und der Gegenwart. „Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich hineingehen (Mt 18,3).“ Umkehr ist ein Akt der Gegenwart.

Die Eigenschaft von Zukunft ist, dass wir nicht wissen, wie sie aussieht, aber dass sie im Hier und Jetzt beginnt. Im Matthäusevangelium stehen die

Umkehr ist ein Akt der Gegenwart

Kinder für eine neue Gemeinschaft mit Gott, sie stehen für die Zukunft, die in der Gegenwart ihren Anfang hat. Kinder sind diejenigen, die in unsere Traditionen, Systeme, Strukturen und Sinngeflechte, ohne die wir nicht leben könnten, hinein geboren werden, sie gelehrt bekommen und diese zu unserem Ärger auch ständig hinterfragen. „Warum?“ ist wohl das Lieblingswort eines jeden Kleinkindes, oder? In Alt und Jung kommen die Weisheit der gesammelten Erkenntnisse und die Naivität des Anfangs zusammen. Beide sind Lehrer und Lernende. Hier können wir ansetzen für eine Veränderung unserer Systeme und Denkmuster.

Unsere Gegenwart ist irdisch, die Erde ist unser jetziges Himmelsgeschenk, hier liegt der Fokus für unsere Verantwortung. Wir haben als Erdlinge eine irdische Aufgabe, Klimaneutralität wäre nur ein Beispiel. Nur auf der Erde vollzieht sich Menschsein im Dialog mit Gott. Hier geben wir Antwort auf seine Frage: Mensch, wo bist du?

■ Sarah Köhler, Heidelberg

Der vierte Klimabericht für die EKD

■ Dr. Oliver Foltin und Dr. Benjamin Held von der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) geben in ihrem Bericht einen Überblick über die Ergebnisse des vierten EKD-Klimaberichts. Dabei gehen sie auch auf die Resultate für die Ev. Landeskirche in Baden ein und skizzieren die möglichen weiteren Entwicklungen zur Erreichung der Klimaziele in der EKD und den Gliedkirchen.

Für die EKD-Herbstsynode 2020 hat die Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) auf Bitte des Rates und des Kirchenamts der EKD den vierten EKD-Klimabericht¹ erarbeitet. In der Einleitung zum zweiten Klimabericht aus dem Jahre 2014 wurde hinsichtlich der Klimaschutzziele festgehalten, dass sich *„in den letzten Jahren [...] viele Landeskirchen, kirchliche Einrichtungen und Werke sehr intensiv mit diesen Zielen auseinandergesetzt und sich auf den Weg gemacht haben, mit unterschiedlichen Instrumenten und Maßnahmen Beiträge zu leisten, um diese Ziele zu verwirklichen.“*² Im dritten Klimabericht 2017 wurde dies mit der Feststellung ergänzt, dass die Intensität dieser Beschäftigung mit Klimaschutz in den vorausgegangenen drei Jahren an vielen Stellen noch deutlich zugenommen hatte.³ Im aktuellen, vierten Klimabericht des Jahres 2020 wurde anerkannt, *„dass trotz der auch für die Kirchen drängenden Fragen, die die unmittelbaren praktischen Probleme der Bewältigung der Corona-Pande-*

*mie mit sich bringen, Klimaschutz nichts an seiner Bedeutung für die Kirchen eingebüßt hat. Im Gegenteil: Überlegungen zur Gestaltung eines ökonomischen Neustarts nach Corona zeigen in der Regel die Bedeutung einer Integration von Umwelt- und Klimaschutz in Strategien des wirtschaftlichen Wiederaufbaus auf.“*⁴ Wie schon in den drei Klimaberichten zuvor, versucht auch der vierte Klimabericht aufzuzeigen, was in den letzten Jahren innerkirchlich im Bereich Klimaschutz geschehen und wie der Stand hinsichtlich der angestrebten Treibhausgas (THG)-Reduktionen ist.

Im vorliegenden Beitrag werden zunächst die Ergebnisse hinsichtlich der Frage präsentiert, ob die von der EKD-Synode empfohlenen Ziele einer THG-Reduktion um 25% von 2005 bis 2015 sowie um 40% bis 2020 erreicht wurden, bevor anschließend ein Blick auf die gesamten THG-Emissionen der Gliedkirchen der EKD geworfen und schließlich ein Ausblick auf die Klimaschutzziele der EKD und der Gliedkirchen gegeben wird.

Reduzierung der THG-Emissionen in den Gliedkirchen (25%- / 40%-Ziel)

Auf Grund der großen Verschiedenheit der Landeskirchen wurde zur Beantwortung der Frage, ob das Reduktionsziel von 25% im Zeitraum 2005 bis 2015 erreicht wurde, der Ansatz gewählt, nur solche Landeskirchen in die Berechnung einzubeziehen, bei denen Daten entweder direkt aus den Jahren 2005 und 2015 vorliegen oder aber bei denen Inter- bezie-

hungsweise Extrapolationen in nur relativ geringem Umfang notwendig waren. Insgesamt ergaben die Auswertungen von acht Landeskirchen, für die entsprechend belastbare Daten vorlagen, dass mit den Kirchenmitgliederzahlen des Jahres 2015 gewichteten Durchschnitt von 2005 bis 2015 rund 20 % der THG-Emissionen eingespart werden konnten. Das ist durchaus beachtlich, allerdings wurde das 25 %-Reduktionsziel laut dieser Berechnungen um 5 %-Punkte verfehlt (Abb. 1).

Die Evangelische Landeskirche in Baden (EKiBa) ist dabei eine von drei Landeskirchen, die das 25 %-Reduktionsziel erreicht hat. Auf Basis der vom Büro für Umwelt und Energie (BUE) zur Verfügung gestellten Daten wurde ermittelt, dass der Rückgang von 2005 bis 2015 bei 27 % lag, was den höchsten Wert aller Landeskirchen darstellt.⁵ Zurückzuführen ist dieser Erfolg sicherlich auch auf die in der EKiBa schon früh etablierte und durch und mit dem BUE fest verankerte und mit Nachdruck betriebene Arbeit in Sachen Klimaschutz.

Wie bei der Untersuchung des 25 %-Ziels wurde auch beim 40 %-Ziel bis 2020 zum aller-

größten Teil auf vorhandene Daten zurückgegriffen. Um zu prognostizieren, ob das Reduktionsziel von 40 % bis 2020 voraussichtlich erreicht wird, wurden die Werte von 2005 als Ausgangspunkt verwendet und mittels des jeweils aktuellsten verfügbaren Wertes eine durchschnittliche jährliche THG-Änderung berechnet. Diese Methode der Trendfortschreibung ergab, dass die THG-Emissionsreduktionen im Jahr 2020 bei 29 % und damit deutlich unterhalb des angestrebten Reduktionsziels von 40 % lagen. Trotz eventueller statistischer Ungenauigkeiten ist der Abstand vom 40 % Ziel mit über 10 %-Punkten recht klar und zeigt eine deutliche Lücke zwischen Ziel und Zielerreichung (Abb. 2). Allerdings muss darauf hingewiesen werden, dass auf Grund der Coro-

Rund 20% der THG-Emissionen konnten eingespart werden

Abbildung 1: THG-Emissionen der betrachteten Gliedkirchen der EKD von 2005 bis 2015 (insgesamt)

Gliedkirche	THG-Emissionen (insgesamt; Gebäude + Mobilität + Beschaffung**; in Tonnen)			
	2005	2015	Änderung	Änderung (%)
Baden	58.376 ^a	42.565 ^b	-15.811	-27%
Bremen	9.178	9.391 ^c	213	2%
Hannover^d	74.071	61.507	-12.564	-17%
Hessen und Nassau	93.072	79.484 ^e	-13.588	-15%
Nordkirche	194.460	145.460 ^f	-49.000 ^f	-25% ^f
Oldenburg	19.273 ^g	16.939	-2.334	-12%
Rheinland	305.002	252.085	-52.917	-17%
Württemberg	122.000	91.150	-30.850	-25%
SUMME/ GEW. DURCHSCHNITT*	875.432	698.531	-176.851	-20%

^a Wert für Zeitraum 2003-2007.

^b Wert für Zeitraum 2013-2015.

^c Wert von 2014.

^d Nur Emissionen von Gebäuden enthalten.

^e Aufgrund einer veränderten Methodik im Bereich der gebäudebedingten Emissionen ist 2015er Wert nur bedingt mit Vorjahren vergleichbar.

^f Der Wert von 2015 wurde auf Basis der Entwicklung 2005 bis 2010 von der FEST extrapoliert. Es liegen auch Werte für 2018 und 2019 vor, die auf Grund methodischer Änderungen aber nicht vergleichbar sind.

^g Wert von 2008 wurde für 2005 angesetzt, da Zielsetzung -25% von 2008 bis 2015 selbst gesetzt wurde und nach eigenen Angaben von 2005 bis 2008 voraussichtlich keine großen Änderungen erfolgten.

* Mit Kirchenmitgliederzahl 2015 berechneter gewichteter Durchschnitt.

** Beschaffung unvollständig und in sehr unterschiedlicher Form erfasst.

na-Pandemie eine relativ große Unsicherheit hinsichtlich der tatsächlichen THG-Emissionen des Jahres 2020 vorherrscht. Für die EKiBa ergaben die Hochrechnungen mit einem geschätzten Rückgang von 33% ebenfalls eine Verfehlung des 40%-Ziels. Allerdings ist nicht auszuschließen, dass das 40%-Ziel entgegen der Prognose auf Basis der Trendfortschreibung doch erreicht wurde. Zum einen könnte die Corona-Pandemie zu einer Verringerung geführt haben. Neben diesem aller Voraussicht nach als nicht nachhaltig einzustufenden Rückgang sprechen zudem noch zwei weitere Gründe für eine mögliche Zielerreichung beziehungsweise mindestens eine deutliche Annäherung an das Ziel. So wurde in der EKiBa im Jahr 2018 ein Sonderprogramm im Gebäudesanierungsbereich aufgelegt, um die prognostizierte Lücke der Zielerreichung bis 2020 möglichst zu schließen.⁶ Hinzu kommt, der Umstand, dass die THG-Bilanz durch das BUE nach der Übermittlung der Werte für den Klimabericht noch einmal aktualisiert wurde und hier nun etwas höhere THG-

Minderungen als zuvor ausgewiesen werden (siehe Fußnote 5).

THG-Emissionen aller Gliedkirchen der EKD

Im Klimabericht wurde auch eine Schätzung der THG-Emissionen aller Landeskirchen durchgeführt. Dies war möglich, da inzwischen für 14 Landeskirchen für mindestens ein Jahr THG-Emissionswerte vorliegen. Diese 14 Landeskirchen repräsentieren 91% der Kirchenmitglieder der EKD. Allerdings gab es bei der Ermittlung auch Einschränkungen. Zum einen sind nicht bei allen Landeskirchen sämtli-

Abbildung 2:

Schätzung der THG-Emissionen der betrachteten Gliedkirchen der EKD von 2005 bis 2020 (insgesamt)

Gliedkirche	THG-Emissionen (insgesamt; Gebäude + Mobilität + Beschaffung**)						
	2005	aktuellster Wert		Änderung (2005- aktueller Wert)			Schätzung 2005-2020
	Wert (t)	Jahr	Wert (t)	Wert (t)	%	% pro Jahr	%
Baden	58.376 ^a	2018	41.454 ^b	-16.922	-29%	-2,2%	-33%
EKBO	106.724 ^h	2020	72.511	-34.213	-32%	-2,1%	-32% ^h
Bremen	9.178	2015	9.391 ^c	213	2%	0,2%	3%
Hannover^d	74.071	2017	60.951	-13.120	-18%	-1,5%	-22%
Hessen und Nassau	93.072	2015	79.484 ^e	-13.588	-15%	-1,5%	-22%
Nordkirche	194.460	2015 ^f	145.460 ^f	-49.000 ^f	-25%	-2,5%	-38%
Oldenburg	19.273 ^g	2015	16.939	-2.334	-12%	-1,2%	-18%
Rheinland	305.002	2015	252.085	-52.917	-17%	-1,7%	-26%
Württemberg	122.000	2015	91.150	-30.850	-25%	-2,5%	-38%
SUMME/ GEW. DURCHSCHNITT*	982.156		769.425				-29%

^a Wert für Zeitraum 2003-2007.
^b Wert für Zeitraum 2016-2018.
^c Wert von 2014.
^d Nur Emissionen von Gebäuden enthalten.
^e Aufgrund einer veränderten Methodik im Bereich der gebäudebedingten Emissionen ist 2015er Wert nur bedingt mit Vorjahren vergleichbar.
^f Der Wert von 2015 wurde auf Basis der Entwicklung 2005 bis 2010 von der FEST extrapoliert. Es liegen zwar auch Werte für 2018 und 2019 vor, diese sind auf Grund methodischer Änderungen aber nicht vergleichbar.
^g Wert von 2008 wurde für 2005 angesetzt, da Zielsetzung -25% von 2008 bis 2015 selbst gesetzt wurde und nach eigenen Angaben von 2005 bis 2008 voraussichtlich keine großen Änderungen.
^h Schätzung des Wertes von 2005 auf Basis des Wertes von 2015 (erster vorhandener Wert) und der Annahme, dass die THG-Emissionen der EKBO von 2005-2015 entsprechend der Berechnungen zum 25%-Ziel (siehe Kapitel 6.1) um 20% zurückgegangen sind.
* Mit Kirchenmitgliederzahl 2015 berechneter gewichteter Durchschnitt.
** Beschaffung unvollständig und in sehr unterschiedlicher Form erfasst.

che Bereiche erfasst, sprich Gebäude, Mobilität und Beschaffung. Da insbesondere für den Beschaffungsbereich die Datenerhebung relativ schwierig und hier die Methodik der Erfassung sehr unterschiedlich ist, wurde für ihn keine Hochrechnung vorgenommen, sondern allein für die Bereiche Gebäude (Daten aus 14 Landeskirchen) und Mobilität (Daten aus 13 Landeskirchen). Zum anderen liegen die Werte über einen großen Zeitraum verteilt und teilweise recht weit in der Vergangenheit vor.

Im Gebäudebereich ergaben die verschiedenen Berechnungsvarianten eine Spannweite von etwa 850.000 bis 900.000 Tonnen CO₂e, die durch die Landeskirchen insgesamt emittiert wurden. Pro Kirchenmitglied lagen die THG-Emissionen bei 40–41 kg CO₂e. Im Bereich Mobilität ergaben die Varianten eine Spannweite von etwa 155.000 bis 165.000 Tonnen CO₂e, die durch die Landeskirchen insgesamt emittiert wurden. Pro Kirchenmitglied entstanden hieraus circa 7 kg CO₂e. Somit lagen die THG-Emissionen pro Kirchenmitglied der EKD bei jährlich rund 47 kg CO₂e für die Bereiche Gebäude und Mobilität.

Klimaschutzziele in EKD und Gliedkirchen

Im Klimabericht wurde für die nächsten Jahre der folgende Fahrplan vorgeschlagen: Eine Reduzierung der CO₂-Emissionen um 60% bis 2030, um 75% bis 2040 und um 95% bis 2050 im Vergleich zum Basisjahr 2005. Somit wäre ein langfristiger Zielkorridor zur Treibhausgasneutralität bis 2050 in den Landeskirchen vorge-

zeichnet. Dieser gibt eine wichtige Orientierung zum letztendlich notwendigem Ziel bis spätestens 2050 und den Zwischenschritten in den Jahren davor. Natürlich ist dieser Weg mit teilweise großen Unsicherheiten verbunden. Auch müssen einzelne Maßnahmen – insbesondere für den Zeitraum ab 2030 – erst noch entwickelt und beschlossen werden.

Hinsichtlich der Reduktion der CO₂-Emissionen wird sich zudem ein Rückgang von Gemeindegliedern in der EKD nicht unerheblich auf die CO₂-Bilanz auswirken.

Der EKD-Klimabericht empfahl der Synode der EKD, in Übereinstimmung mit ihren Beschlüssen, die Landeskirchen zu bitten, Klimaschutz weiterhin zu einer Schwerpunktaufgabe zu machen und

- bis 2030 eine Reduktion der Treibhausgasemissionen um 60%, ausgehend vom Basisjahr 2005, vorzusehen;
- bis spätestens 2050 eine annähernde Klimaneutralität anzustreben;
- weiter die Umsetzung ihrer Klimaschutzkonzepte zu verfolgen beziehungsweise dort, wo es noch kein solches Konzept gibt, dieses unverzüglich zu erarbeiten;
- zu prüfen, ob die Verabschiedung eines Klimaschutzgesetzes ein geeigneter Weg sein kann, um der Umsetzung der Klimaschutzkonzepte eine höhere Verbindlichkeit zu geben.

Zur Koordinierung und Umsetzung von Maßnahmen und zur Erreichung der Klimaschutzziele sollten – auch nach dem Auslaufen der Förderung durch das

Pro Kirchenmitglied lagen die THG-Emissionen bei 40–41 kg CO₂e

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit – dauerhafte Projektstellen zum „Klimaschutzmanagement“ in allen Landeskirchen eingerichtet werden. Um die notwendigen finanziellen Mittel über diese Projektstellen hinaus zur Verfügung zu stellen, sollten landeskirchliche Sonderfinanzierungsprogramme wie Öko- oder Klimaschutzfonds für verschiedene Maßnahmen zur Treibhausgasreduzierung eingerichtet werden. Hier ist zu prüfen, wie ein derartiger Fonds über längere Dauer und mit guter finanzieller Ausstattung gewährleistet werden kann. Weiterhin sollte alle drei Jahre der EKD-Synode ein Klimabericht vorgelegt werden, aus dem die Umsetzung der beschlossenen Ziele ersehen werden kann. Auf Basis des Klimaberichts hat die Synode den Beschluss „Mehr Klimaschutz für eine resiliente Gesellschaft“ gefasst (Abb. 3).

In kirchlichen Institutionen bedarf es der Anstrengung zahlreicher Akteurinnen und

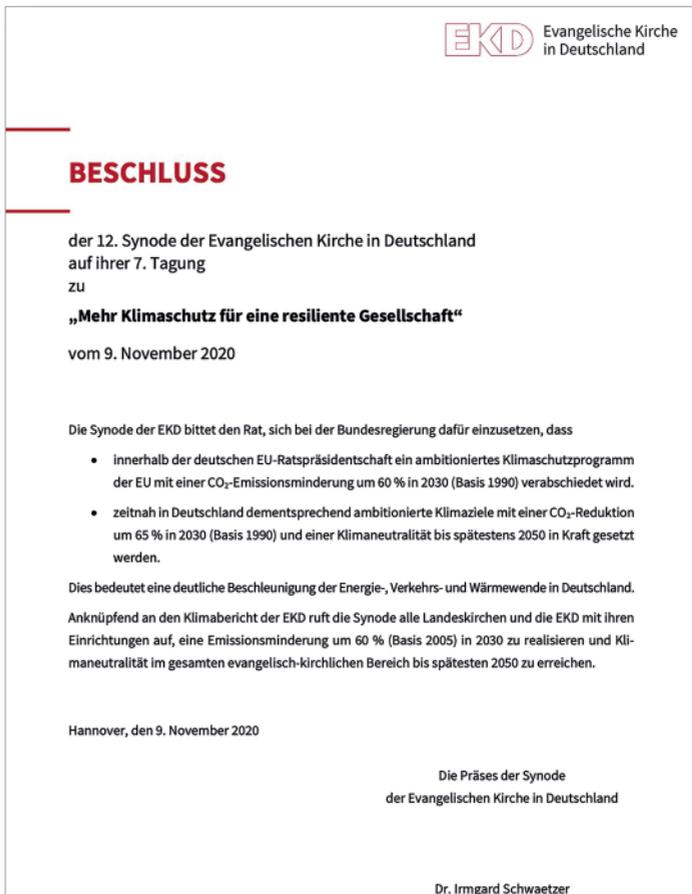


Abbildung 3:
Beschluss „Mehr Klimaschutz für eine resiliente Gesellschaft“

Klimaschutz sollte verstärkt als eine gemeinsame Querschnittsaufgabe auf allen Ebenen angesehen werden

Akteure – von der Gemeindeebene bis zur obersten Leitung –, um diese Aufgaben zu erfüllen. Klimaschutz sollte verstärkt als eine gemeinsame Querschnittsaufgabe auf allen Ebenen angesehen werden. Klimaschutzarbeit sieht sich immer mit einer Vielzahl anstehender Herausforderungen

in den Kirchengemeinden konfrontiert. Im Übrigen darf nicht übersehen werden, dass bereits heute der globale Klimawandel viele Lebens- und Wirtschaftsbereiche der Menschen in Deutschland beeinträchtigt. Seine Folgen sind verstärkt auftretende Extremwetterereignisse wie Starkregen, Hochwasser und Sturmböen, aber auch extreme Hitzewellen mit Temperaturrekorden und Dürreperioden im Sommer stellen für Kirchengemeinden große Herausforderungen dar.

■ Oliver Foltin und Benjamin Held, Heidelberg

-
- 1 Diefenbacher, Hans/Foltin, Oliver/ Held, Benjamin/Rodenhäuser, Dorothee/Schweizer, Rike/Vetter, Hannes (2020): Klimabericht für die Evangelische Kirche in Deutschland 2020. Hannover: Geschäftsstelle der Synode, URL: www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/07-TOP-VII-Klimabericht.pdf
 - 2 Diefenbacher, Hans/Foltin, Oliver/Schweizer, Rike/Teichert, Volker (2014): Klimabericht für die Evangelische Kirche in Deutschland. Hannover: Geschäftsstelle der Synode. S.1.
 - 3 Diefenbacher, Hans/Foltin, Oliver/Schweizer, Rike/Teichert, Volker (2017): Klimabericht für die Evangelische Kirche in Deutschland 2017. Hannover: Geschäftsstelle der Synode. S.3..
 - 4 Siehe Fußnote 1, S.1
 - 5 Dabei werden bei den vom BUE erstellen THG-Bilanzen immer Werte für einen Zeitraum angeben. Für die Berechnungen wurden ohne weitere Anpassungen die Werte der Zeiträume 2003-2007 und 2013-2015 verwendet. Außerdem sei darauf hingewiesen, dass die THG-Berechnungen durch das BUE inzwischen noch einmal aktualisiert wurden. Demnach liegt die Einsparung noch etwas höher. Die Ergebnisse können unter folgenden Link angesehen werden: <https://www.ekiba.de/umwelt-energie-bue/klimaschutzkonzept/klimabilanz/>
 - 6 www.ekiba.de/html/content/CO2_minderungsprogramm_3_spalten_rechts_frei.html

Kann unsere Landeskirche Teil des gesellschaftlichen Wandels sein? 2021 wird es zeigen.

■ Der Umweltbeauftragte unserer Landeskirche und Leiter des Büro für Umwelt und Energie (BUE) in der Abteilung Bau, Kunst und Umwelt im Evangelischen Oberkirchenrat Dr. André Witthöft-Mühlmann führt deutlich vor Augen, wo die Landeskirche in Sachen Klimaschutz steht und wo noch nicht – und vielleicht wo auch nie.

Seit 2004 habe ich das Privileg mich in unserer Landeskirche hauptamtlich als Umweltbeauftragter um die Bewahrung der Schöpfung zu kümmern. Die Grundlage dafür waren die Ökologischen Leitlinien, die die Landessynode im Jahr 2003 beschloss. Der erste Leitsatz war damals meine Motivation, mich bei der Kirche einzubringen: „Wir verstehen Schöpfungsverantwortung als eine Kernaufgabe der Kirchen“. Der siebte Leitsatz lautet: „Wir fördern ein kirchliches Umweltmanagement“. Aus diesem Grundverständnis haben sich seither rund 150 Grüne-Gockel-Gemeinden entwickelt. Und dennoch: die Wahrscheinlichkeit, dass nicht viele in unserer Landeskirche diese Leitlinien kennen, ist recht groß. Wer sie nachlesen will, findet sie Sie auf den Webseiten des Büros für Umwelt und Energie (BUE). In den 17 Jahren seither hat die EKIBA sukzessive ihr Engagement für die Bewahrung der Schöpfung ausgebaut. Mit dem Klimaschutzkonzept 2011–2021 ver-

Die EKIBA hat sukzessive ihr Engagement für die Bewahrung der Schöpfung ausgebaut

pflichtete sie sich erstmals – und auch als erste Landeskirche der EKD überhaupt – zu messbaren Einsparungen: 40 % weniger CO₂-Emissionen bis 2020 im Vergleich zum Jahr 2005 wurden beschlossen. Dass Klimaschutz neben der Sanierung von Gebäuden auch die Mobilität und Beschaffung in den Blick nehmen muss, adressierte die Landessynode seit 2015 mit dem Projekt „Wir-kaufen-anders“. Daraus erwuchs eine heute erfolgreiche ökumenische Kooperation von insgesamt vier evangelischen Landeskirchen und der Erzdiözese Freiburg. Das

BUE wurde in dieser gesamten Zeit von einer „Ein-Mann-Show“ zu einem Team von sechseinhalb Vollzeitstellen. Als Geburtshelfer hierfür fungier-

te 2010 die Stiftung Schönau (damals noch Evangelische Stiftung Pflege Schönau), die seitdem unbefristet zwei Stellen davon finanziert. Alle anderen Personen des Teams arbeiten hingegen auf befristeten Projektstellen.

Die Einsicht in die Verschränkungen von globalen Handelssystemen, Klimawandel, Armut und Frieden hat auch in unserer Kirche den drängenden Ruf zur Transformation lauter werden lassen. Eine meiner eindrücklichsten Erinnerungen ist die Rede unseres Landesbischofs vor 250 Tsd. Menschen auf der TTIP-Demo in Berlin 2016: „Wir wollen Globalisierung gerechter gestalten! Sie muss eine bessere gemeinsame Zukunft für alle Menschen er-

möglichen und die Rechte der heutigen wie auch kommender Generationen beachten.“ Im Vorfeld war im Umweltbeirat der Landeskirche (in der Ev. Akademie Baden) auf die Brisanz dieser Handelsverträge hingewiesen worden, eine der EKD-weit ersten Stellungnahmen zu diesen Themen wurde hier erarbeitet.

Den Aufruf des Ökumenischen Rats der Kirchen auf der Vollversammlung in Busan 2013 zu einem „Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens“ machte sich die Landeskirche kurz darauf zu eigen. Eine referatsübergreifende

Fachgruppe im EOK initiiert eine Pilgerwegs-Community, die sich dafür einsetzt, engagierte Menschen in den Gemeinden und aus ver-

schiedenen Bereichen zusammenzuführen und beispielhaftes Handeln für einen Wandel aufzuzeigen und zu vernetzen.

Aus einer ökumenischen Delegationsreise Kirchenleitender der vier Kirchen BW zum Pariser-UN-Klimagipfel 2015 entstand das „Ökumenische Bündnis für Klimagerechtigkeit“, das gemeinsame Positionen und Projekte entwickelt.

Bereits seit 2011 ist die EKiba auch Mitglied der Klima-Allianz Deutschland, dem größten gesamtgesellschaftlichen Bündnis für Klimaschutz in Deutschland.

Das Wissen in der Kirche um die weltweite Ungerechtigkeit und die Klimakrise war noch nie größer. Den-

noch – aus Klimawandel und Klimakrise sind mittlerweile der Klimanot-

stand geworden. Durch „Fridays For Future“ wird der drängende Ruf weltweit laut,

Das Wissen in der Kirche um die weltweite Ungerechtigkeit und die Klimakrise war noch nie größer

Nach den Einsichten folgt bislang zu wenig Handeln

den harten Fakten und Lösungsansätzen der Klimawissenschaften endlich zu folgen. Wir alle wissen um das immer kleiner werdende Zeitfenster zur Umkehr. Uns bleiben noch 10 Jahre.

Trotz der eingangs erzählten „kirchlichen Erfolgsstory“ sind wir nach meiner Wahrnehmung als Landeskirche in der Praxis längst nicht da angekommen, wo wir gemäß den eigenen Zielsetzungen der Ökologischen Leitlinien und der drängenden Situation sein müssten.

Bewahrung der Schöpfung als Kernauf-

gabe zu bezeichnen, ist nur dann glaubwürdig, wenn sie mit ausreichend Ressourcen ausgestattet wird. Nur mit befristeten Projekten zeugt sie nicht von gelebtem Selbstver-

ständnis, und setzt damit auch entsprechende Zeichen nach außen. Es braucht hier klare kirchenpolitische Entscheidungen in den leitenden Gremien.

Die EKD veröffentlicht in ihren Texten fachlich ausgezeichnete Analysen. Nach den Einsichten, die man aus ihnen gewinnen müsste (auch hierzu mehr im Beitrag von Pfr. Michael Starck), folgt bislang zu wenig Handeln, weil wir, so scheint es mir, als Kirche letztlich unseren „Lebensstil“ und unsere Entscheidungs- und Handlungslogiken nicht ändern wollen.

Damit sind wir als Kirche genauso wenig veränderungswillig wie die Gesellschaft

insgesamt – und müssen uns die Frage gefallen lassen, ob wir unserem Auftrag zur Bewahrung

der Schöpfung hier wirklich gerecht werden. Wir stehen quasi paralysiert vor der

Projektion 2060 – Kirche im Umbruch. Müssten wir nicht gerade in diesem Umbruch deutlicher eine konkret zeugnishaft Kirche sein, auch im Einsatz unserer Mittel? Aus meiner Sicht wird diese gerade jetzt dringend gebraucht. Hier liegt auch eine Aufgabe für die Verkündigung, es gilt, fundiert den Bogen zwischen Theologie und Handeln zu spannen und spirituelle Quellen immer neu zu erschließen, aus denen man für die anstehenden Aufgaben schöpfen kann und mit dieser Kraft auch streitbar zu sein.

Die anstehenden Entscheidungen der Landessynode in diesem Jahr können eine Weichenstellung für einen echten Wandel sein. Das Referat 5 im EOK (Finanzen, Bauen und Umwelt) entwickelt im Auftrag des Kollegiums unter der Federführung des BUE einen Pfad zur Klimaneutralität. Die Landeskirche hat dafür beim Institut für Energie- und Umweltforschung und dem Öko-Institut ein Klimaschutzkonzept in Auftrag gegeben. Zeitgleich hat auch die Erzdiözese – in Abstimmung mit der EKIBa – ein solches Konzept für sich bei den gleichen Instituten in Auftrag gegeben. Wir suchen durch dieses gemeinsame Vorgehen so viel ökumenische Synergien wie möglich.

Der Pfad zur Klimaneutralität beschreibt den Weg, um die CO₂-Emissionen der rund 2.600 Gebäude der EKIBA, der Mobilität und der Beschaffung von 50.000 Tonnen CO₂ des Jahres 2018 auf fast Null zu bringen. Die Weltgemeinschaft will dies bis 2050 schaffen. Die industrialisierten

Länder müssten aus wissenschaftlicher Sicht aber schneller handeln.

Es wird eine kirchenpolitische Entscheidung sein, ob man als EKIBA die Klimaneutralität aus einem theologischen Selbstverständnis heraus schneller erreichen möchte.

Die Konzepte liegen jetzt vor und zeigen, dass die notwendige Klimaneutralität machbar ist, aber eine außerordentliche Herausforderung darstellt. Denn hierfür müsste die Sanierungsrate der Gebäude noch gesteigert und entsprechendes Invest- und Personal bereitgestellt werden – und das in einer Phase, in der die mittelfristige Finanzprojektion zugleich hohe Einsparungen verlangt. Das Konzept zeigt aber auch die Notwendigkeit, diesen Pfad einzubetten in die aktuell laufenden Transformationsprozesse der Landeskirche. Am Ende des

Es wird eine kirchenpolitische Entscheidung sein, ob man als EKIBA die Klimaneutralität aus einem theologischen Selbstverständnis heraus schneller erreichen möchte

Wegs könnte dann 2040 eine Landeskirche stehen, die im Land und in der Gesellschaft präsent ist und beispielhaft durch diese kraftvolle Transforma-

tion auch spirituelle Ausstrahlung hat. Alle Kirchen sind dann geöffnet, auch als Einladung für eine zunehmend säkularere Gesellschaft. Die Landeskirche hat sich bis dahin von vielen problematischen und auch schlecht ausgenutzten Gebäuden und den mit ihnen verbundenen Lasten getrennt. Die verbliebenen Gebäude sind tiefensaniert, klimaneutral, einladend, gut genutzt und multifunktional auf den Auftrag der Verkündigung in vielen kreativen Formen abgestimmt. Diese Vision stünde einer prophetischen Kirche gut an.

Ich möchte schließen mit einem Statement aus dem Jahr 2020, das die Verantwortung unserer Kirchen sehr klar einfordert: „Der Kampf gegen den Klimawandel ist gegenwärtig eine zentrale Konkretion im Eintreten für die Bewahrung der Schöpfung. Wenn die Kirche in Politik und Gesellschaft eintritt für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung, so muss sie dies in ihrem eigenen Verantwortungsbereich selbst umsetzen, um in ihrem Zeugnis glaubwürdig zu sein. Die Bemühungen um Klimaschutz sind Teil des christlichen Verkündigungsauftrags und kommen zu diesem nicht sekundär dazu.“ Das Zitat stammt aus den biblisch-theologischen Gedanken zum Klimaschutz von Oberkirchenrat Dr. M. Kreplin.

Vielleicht ist das die Übersetzung des Konziliaren Prozesses für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung in die heutige Zeit. Wenn ich Matthias Kreplins Gedanken als Maßstab nehme für die Glaubwürdigkeit unserer Landeskirche, dann gilt es in diesem Jahr, entweder ehrlich festzustellen, dass man seiner Verantwortung nicht gerecht werden können wird – oder konsequent zu handeln. Denn der Klimawandel wartet nicht.

■ André Witthöft-Mühlmann, Karlsruhe

Entweder ehrlich feststellen, dass man seiner Verantwortung nicht gerecht werden können wird – oder konsequent handeln

Klimaneutralität und Landwirtschaft

■ **Die Landwirtschaft ist Teil der Ursache für den Klimawandel, aber auch Teil der Lösung. So lautet die grundlegende These von Pfarrer und Studienleiter Peter Schock. Was die Landwirtschaft für die Klimaneutralität leisten kann und schon leistet, skizziert er kurz, auch worin er dabei die Aufgabe von Christen*innen, Kirche und dem Kirchlichen Dienst in der Landwirtschaft, dessen neuer Leiter er ist, sieht.**

Klimaneutralität und Landwirtschaft – ein weites Feld ... Und was hat das mit uns als Kirche zu tun? Dito.

Der Klimawandel hat in der Landwirtschaft seine Spuren hinterlassen. Gerade auch bei uns in Baden. Wir freuen uns, in der wärmsten Region Deutschlands zu leben – für die Landwirt*innen ist dies mittlerweile ein Problem. Was früher ohne Probleme Sonderkulturen wie Obst- und Weinbau, Gemüse und anderes ermöglichte und insgesamt gute Erträge sicherte, führt heute aufgrund von Dürre und Trockenheit regelmäßig zu erheblichen Ernteeinbrüchen und Reduktion von Anbaumöglichkeiten. Von Schädlingsdruck und Krankheitsbefall bei den Kulturpflanzen ganz zu schweigen. Das gleiche gilt natürlich auch für unsere Landwirt*innen in den Mittelgebirgslagen, von denen viele auch noch ein Standbein in der Forstwirtschaft haben.

Natürlich hat die Landwirtschaft auch als Verursacherin mit dem Klimawandel zu tun – das hat sie mit uns allen gemein. Da

sind die Treibhausgasemissionen (2018 7,4% der Gesamtemissionen)¹, die insbesondere in der Tierhaltung, aber auch im Ackerbau durch die verschiedenen Formen der Düngung entstehen. Und dann spannt der Bauer heute nicht mehr sein „Rösslein“ an, sondern fährt mit dem 150 PS-Schlepper aufs Feld – und der braucht bekanntlich Diesel, um sich fort zu bewegen. Gewächshäuser werden mit fossilen Brennstoffen in den kalten Monaten beheizt, und die Zulieferindustrie für Futtermittel, Dünger und andere Betriebsmittel verschlechtern ebenso die Ökobilanz. Die Zeiten, in denen die Landwirtschaft in erster Linie mit selbst erzeugter Energie wirtschaftete, sind lange vorbei. Energie, meist fossiler Art, muss von außen zugeführt werden – auch hier entspricht die

Landwirtschaft wieder dem gesellschaftlichen Gesamtumfeld.

Aber, und auch das hat sie mit allen gemeinsam: Sie hat nicht nur teil an der Ursache, sie kann und muss auch Teil der Lösung werden! Es wird niemals eine vollständig klimaneutrale Landwirtschaft geben, wie das auch in der Vergangenheit nie der Fall war. Das liegt vor allem an der Tierhaltung (mehr als 50% der Emissionen)², dabei insbesondere aufgrund ihrer speziellen Verdauung an den Wiederkäuern, hier vordringlich die Rinder. Es wird viel versucht mit Züchtung und Fütterung – aber eine gesunde Verdauung kann man den Tieren schwerlich verbieten. Auch die Bestandszahlen sind in unseren Breiten zurückgegangen, eine vollständi-

Der Klimawandel hat in der Landwirtschaft seine Spuren hinterlassen

fossiler Art, muss von außen zugeführt werden – auch hier entspricht die

ge Aufgabe der Rinderhaltung ist aber weder im Blick auf Ernährung noch aus Gründen der Biodiversität denkbar und wünschenswert. Sie ermöglicht z. B. im Schwarzwald die Pflege und Nutzung von wertvollen Wiesen, die ansonsten nicht rentabel wäre und verloren gehen würden. Das Grünland hat aus Gründen der Biodiversität (Insektenschutz!), aber auch wegen Erosionsvermeidung und Humusaufbau für den Umwelt- und Klimaschutz einen signifikanten Wert und muss deshalb unbedingt erhalten und genutzt werden! Umbruch oder Aufforstung müssen verhindert werden – beides ist ohne Tierhaltung großflächig nicht möglich.

Im Ackerbau sind leichter Emissionen einzusparen: Durch neue Düngeverordnungen und Umweltschutzgesetze, gekoppelt mit Förderprogrammen für moderne, oft digital gesteuerte Technologie kann stickstoffhaltiger Dünger in Zukunft noch gezielter ausgebracht werden. Lagerstätten für Wirtschaftsdünger (Mist, Gülle) müssen entsprechend gesichert werden. Hinzu kommen nichtwendende Bodenbearbeitung in Kombination mit humusaufbauenden und -erhaltenden Ackerbaumethoden, die auf eine ganzjährige Dauerbegrünung und reiches Bodenleben Wert legen, Stichwort: Regenerative Landwirtschaft. Die muss nicht unbedingt Bio sein, aber Bio-Landwirtschaft, die ebenfalls gefördert wird, tut ein Übriges, das Ziel der Verminderung von Treibhausgasen zu erreichen. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass sich führende Vertreter und Praktiker der regenerativen Landwirtschaft durchaus für chemischen Pflanzenschutz und

sogar für das mittlerweile sehr in Verruf geratene Mittel Glyphosat aussprechen.³ Auch wenn ein Verzicht wünschenswert wäre, halten sie weiterhin den punktuellen Einsatz dieses und anderer Mittel für unabdingbar – Wasser in den Wein des Umwelt- und Gesundheitsschutzes.

Zur Bio-Landwirtschaft: Ihr Anteil steigt kontinuierlich, sowohl was die Betriebe als auch was die Nachfrage im Einzelhandel anbelangt.⁴ Diese übersteigt mittlerweile sogar das Angebot, da aber auch die großen Discounter in das lukrative Geschäft eingestiegen sind, ist ein Preiskampf wie bei konventionellen Produkten entstanden, den oft genug Anbieter aus dem europäischen Ausland und darüber hinaus für sich entscheiden. Ob dann Lebensmittel, die viele hunderte und noch mehr Kilometer hinter sich haben, noch als „Bio“ zu bezeichnen sind, muss jede*r für sich selbst entscheiden – den alten Bio-Richt-

linien nach Kreislaufwirtschaft und Regionalität entspricht das auf jeden Fall nicht. Fakt ist: Der

Bio-Markt richtet sich nach der Nachfrage. Solange diese nicht wesentlich höher steigt, wird auch die Umstellung der Betriebe nicht mehrheitlich sein.

Zurück zur regenerativen Landwirtschaft: Bei den Anbautechniken wird es für unser Thema Klimaneutralität interessant. Denn durch Humusbildung und -fixierung kann die Landwirtschaft CO₂ speichern. Das ist im Moment noch schwer zu quantifizieren, Ziel sind belastbare Zahlen, die man stetig nachweisen und überprüfen kann. Denn das könnte für die Landwirtschaft eine interessante Perspektive bilden: in den Handel mit CO₂-Zertifikaten einzusteigen.

Auch der Bio-Markt richtet sich nach der Nachfrage

Einige Unternehmen experimentieren bereits damit. Ob sich diese Möglichkeit durchsetzen wird, ist noch nicht klar, aber ein hilfreicher Ansatz.

Es gibt aber bereits Maßnahmen, die im Agrarsektor praktiziert werden: Biogasanlagen, Biosprit, Holz als heimischer Brennstoff, um regenerative Energie zu erzeugen. Hinzu kommen große

Fotovoltaik-Anlagen auf Hallendächern oder sogar Nutzflächen, wobei mittler-

weile auch Versuche zur Doppelnutzung laufen. Neu sind die (alten!) Erkenntnisse des Agroforstes, einer Mischung aus mehrjährigen Pflanzen (meist Bäumen) und einjährigen Kulturen – früher einfach der Nuss- oder Obstbaum am Ende des Ackers, der dann der großflächigen Mechanisierung zum Opfer fiel. All diese Methoden haben Pro- und Contra-Seiten, die kritisch betrachtet werden müssen. Aber klar ist: Die Landwirtschaft ist nicht nur Teil des Problems, sie kann und muss auch zu seiner Lösung beitragen.

Zur Einstiegsfrage: Was hat das alles mit uns als Kirche zu tun? Zuerst einmal sind wir alle Verbraucher*innen, die durch ihre Kaufentscheidungen indirekt auch Agrar- und damit Umweltpolitik betreiben. Das gilt auch für unsere Gemein-

den, Einrichtungen und Werke. Wie wäre es, wenn wir uns als Kirche auf die Fahne schrieben: nur noch Lebensmittel aus heimischer und saisonaler Produktion? Dann sind die Landwirt*innen und ihre Familien in ihrer übergroßen Mehrheit immer noch Glieder unserer Kirchen – und oft genug gut oder sogar hoch verbunden! Ihre

Die Landwirtschaft kann Teil der Lösung sein

Der KDL kümmert sich als Fachdienst um die Bereiche Landwirtschaft und ländlicher Raum

Anliegen sind Anliegen in unseren Gemeinden; das können wir nicht ignorieren.

Unsere Kirche ist auch Landbesitzerin im großen Stil. Die Stiftung Schönau bewirtschaftet nachhaltig 7.600 ha Wald und verpachtet 6.000 ha landwirtschaftliche Pachtfläche, die vor allem von familiengeführten mittelständischen Betrieben bearbeitet

werden. Mit den Erlösen unterstützt die Stiftung kirchliches Leben in der Landeskirche. Während im

eigenen Geschäftsbereich Forst großer Wert auf nachhaltiges und ökologisches Wirtschaften in Kombination mit einer umfangreichen Waldpädagogik gelegt wird, ist dies bei der Verpachtung nicht so einfach möglich, wie Vorstand Ingo Strugalla versichert. Es werden zwar dringende Empfehlungen hinsichtlich gentechnikfrei, umweltgerecht etc. gemacht, aber da diese Standards weder flächendeckend kontrolliert noch sanktioniert werden können, wäre im Moment ihre Verbindlichkeit wenig sinnvoll und zielführend. Und jede zusätzliche konkrete Vorschrift stellt natürlich einen weiteren Eingriff in die Struktur der einzelnen Be-

triebe dar, von denen viele zur Zeit stark unter Druck stehen. Solche Vorgaben wären zwar wünschenswert auf dem Weg zur Klimaneutralität, im Blick

auf die Landwirte sind sie aber gut und reiflich zu überlegen. Hier sind konstruktive Ideen gefragt.

Nicht zuletzt gibt es einen Fachdienst in unserer Landeskirche, der sich um die Bereiche Landwirtschaft und Ländlicher Raum kümmert: Der Kirchliche Dienst auf dem Lande, kurz: KDL. Der KDL ist seit

vielen Jahren Teil der Evangelischen Akademie Baden, wodurch seine Möglichkeiten, die Themen der Landwirtschaft zu bearbeiten, deutlich erweitert wurden.

Tagungen zu aktuellen landwirtschaftlichen Themen, die auch die Fragen des Klimawandels und der Klimaneutralität aufnehmen und Praktiker*innen die Möglichkeit bieten, ihre alternativen Methoden vorzustellen (sog. „Best Practice“), wie letztes Jahr eine Tagung zum Thema Boden und eine zum Thema Tierwohl, präsentieren Problemstellungen und Lösungen. So konnten Christian Hiß aus Eichstetten am Kaiserstuhl seine neue Vermarktungsstrategie „Regionalwert AG“ und Michael Reber aus Hohenlohe seine Erfahrungen mit regenerativer Landwirtschaft vorstellen.

Die Akademie gewährleistet dabei eine neutrale Gesprächsebene auf hohem wissenschaftlichem Niveau und trägt zugleich diese wichtigen gesellschaftlichen Themen in die Kirche hinein. Aber der KDL ist auch ganz praktisch im und auf dem Land unterwegs und unterstützt seelsorgerlich wie praktisch beratend Landwirtschaftsfamilien in schwierigen Situationen, wenn sich Notfälle ereignen oder z. B. anlässlich einer Hofübergabe Generationenkonflikte aufbrechen. Nicht zuletzt vertritt der KDL bis heute die Landeskirche in vielen Bildungs- und Hilfseinrichtungen⁵ für die Bauernfamilien, die u. a. in den Jahrzehnten nach dem Krieg oft auf Initiativen aus unserer Kirche heraus ins Leben gerufen wurden. Und er ist Sprachrohr der Kirche in den Verbänden, in Ethik-Beiräten und in der Politik rund

Da Landwirtschaft ein wichtiges Thema für Kirche ist, müssen wir auch beim Thema Klimawandel Präsenz zeigen

um die Landwirtschaft auch über Baden hinaus – und versucht, all diese Belange wieder zurück in die Kirche und ihre Gemeinden zu kommunizieren. Eine nicht immer leichte Aufgabe, da in unseren Gemeinden oft eine deutliche Priorisierung des Umweltschutzes gegenüber den Anliegen der Landwirt*innen herrscht. Beides miteinander ins Gespräch zu bringen, vielerlei Übereinstimmungen, die oft nicht gesehen werden, aufzuzeigen und im Idealfall beide Pole zu versöhnen und gar zu vereinen, bleibt eine anspruchsvolle, aber zugleich lohnende Profession!

Klar ist: Wenn für uns als Kirche Landwirtschaft ein wichtiges Thema – so oder so – im Bereich Klimawandel und -neutralität ist, müssen wir in ihr auch Präsenz zeigen! Das gilt natürlich auch für Themen wie Schöpfungsbewahrung, Tierschutz, Versorgung mit regionalen Lebensmitteln, Erhalt der bäuerlichen Landwirtschaft und

des ländlichen Raums, von dem gerade wir Badener*innen besonders schöne Landschaften und Regionen mit einer reichen Kultur und Geschichte unser eigen nennen dürfen – auch ein Aspekt von „200 Jahre Evangelische Landeskirche in Baden“! Wir müssen unsere Sichtweise zum Lebensbereich Landwirtschaft entwickeln und vertreten und unsere Mitglieder, die diese Sichtweise teilen (es sind weitaus mehr, als man landläufig denkt!), unterstützen. Dazu braucht es aber Fachkompetenz und Kontakte in diesen Bereich hinein, angefangen bei den vielen Bauernfamilien bis hin zu den Fachministerien auf Landes- und Bundesebene. Nur so

wird Kirche als kompetente und wichtige Gesprächspartnerin wahr- und ernstgenommen. Das sieht der KDL als seine Aufgabe an.

Erlauben Sie mir zum Abschluss eine persönliche Beobachtung: Ich bin als Leiter des KDL erst seit dem 1. September 2020 im Amt – Start mitten in Corona-Zeiten. Bedingt durch die Pandemie bleiben meine Kontaktmöglichkeiten bisher stark eingeschränkt. Dennoch bin ich immer wieder überrascht und ergriffen, wie hoch unser Nimbus in diesem Bereich auf allen Ebenen ist! Das liegt natürlich auch an der sehr guten und professionellen Arbeit der letzten Jahrzehnte, aber vor allem an einem traditionell sehr engen und verbundenen Miteinander zwischen Landwirtschaft und Kirche. Wir können da viel bewirken! Wenn wir unsere Vorstellungen, wie und was der gesellschaftliche Bereich Landwirtschaft zur Klimaneutralität beitragen kann, wirksam einbringen wollen, haben wir über dieses Engagement große Möglichkeiten. Die sollten wir nutzen.

Wir können
da viel bewirken

■ Peter Schock, Karlsruhe

- 1 www.umweltbundesamt.de/daten/land-forstwirtschaft/beitrag-der-landwirtschaft-zu-den-treibhausgas [29.1.21 12:59]
- 2 A.a.O.
- 3 Sowohl in Baden-Württemberg als auch bundesweit: Z.B. Martin Ebert in Kraichtal-Gochsheim, Michael Reber aus Gailenkirchen/Hohenlohe, Günther Graf von der Schulenburg vom Rittergut Nordsteinke/Wolfsburg.
- 4 2019 Betriebe: 12%, Fläche: 10,1%; 2018 Nachfrage: 5,5% (2020 durch Corona sicherlich leicht gestiegen / Quelle: www.foodwatch.org/de/informieren/bio-landwirtschaft/zahlen-daten-fakten/ [10.2.21 16:11])
- 5 Z.B. Ländliche Heimvolkshochschule Mosbach-Neckarelz, Beratungsdienst Familie und Betrieb, Familien- und Betriebshilfsdienst Pro Care, Dorfhelferinnenwerk Sölden.

Der Grüne Gockel in Ettlingen

■ **Wie sieht Klimaschutz und Umweltverantwortung praktisch aus? Vor acht Jahren hat sich die Kirchengemeinde Ettlingen auf den Weg gemacht und das Umweltmanagementsystem Grüner Gockel eingeführt. Über praktische Erfahrungen berichten Pfarrer Andreas Heitmann-Kühlewein und Diakon Frederik Lowin, der Umweltbeauftragter der Kirchengemeinde Ettlingen ist.**

Alle Welt spricht von Klimaschutz. Was hat eigentlich die evangelische Kirche in Ettlingen bisher dazu beigetragen?

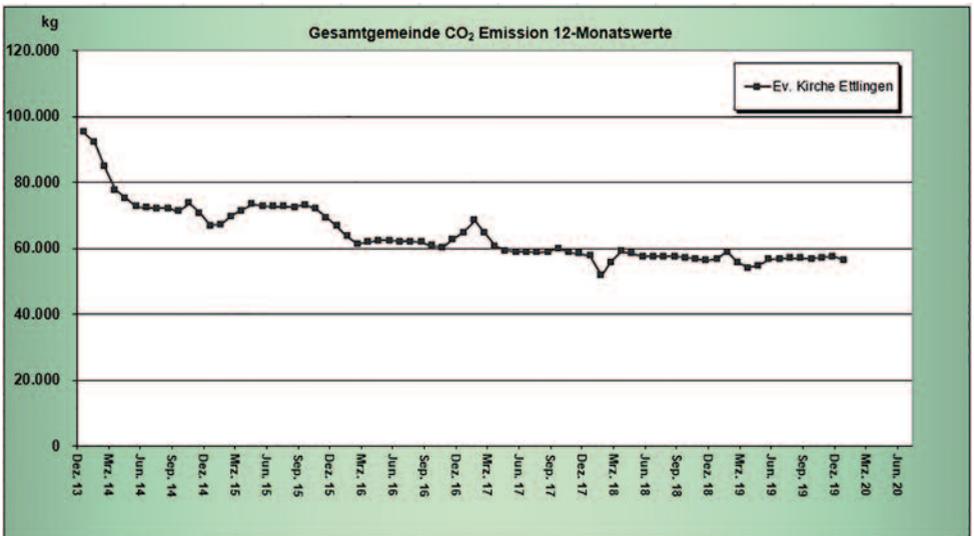
In den vergangenen acht Jahren, seit wir das Umweltmanagementsystem Grüner Gockel eingeführt haben, konnten wir in unseren drei Pfarrgemeinden Johannes, Paulus und

praktischer und sichtbarer Teil des landeskirchlichen Klimaschutzkonzepts

Luther eine Einsparung von 40,75 % (von 95,267 kg auf 56,446 kg CO₂) erzielen (Stand Ende 2019). Damit haben wir auch das Ziel der Landeskirche erreicht. Das ist ein Ergebnis, auf das wir stolz sind.

Was ist eigentlich der Grüne Gockel?

Der Grüne Gockel ist praktischer und sichtbarer Teil des landeskirchlichen Klimaschutzkonzepts. Er ist ein Umweltmanagementsystem. Das heißt, wir handeln nicht einfach nur spontan oder nach Bedarf, sondern wir haben Strukturen eingerichtet, mit denen wir unsere Umweltbilanzen kontinuierlich verbessern. Alle zwei Jahre werden wir intern und alle vier Jahre extern zertifiziert – mit dem EMAS-Siegel.



Das heißt, es kommt ein Wirtschaftsprüfer von der IHK und prüft unser System.

Ist das sehr aufwendig?

Ja, das muss man leider sagen. Vor allem am Anfang ist es eine Menge Arbeit, alle Daten zu erfassen, vor allem, die Zählerstände aufzuschreiben und zu vergleichen. Aber es lohnt sich! Vor allem, weil man sieht, wie schnell allein durch Nutzungsverhalten Energie, CO₂ und Geld eingespart werden können. Wir haben dann allerdings auch „dickere Bretter“ gebohrt: Eines unserer Ettlinger Gemeindezentren wurde renoviert und wir haben auf zwei unserer Häuser eine PV-Anlage gebaut (darunter auf einen Kindergarten, was sich in vieler Hinsicht „gelohnt“ hat). Hinzu kommen viele kleinere Maßnahmen.

Menschen aus den unterschiedlichsten Fachrichtungen

Das kann aber keiner allein machen!

Nein, wir haben ein ganzes Team hier im Grünen Gockel Ettligen. Es sind Menschen aus den unterschiedlichsten Fachrichtungen – übrigens auch solche, die sich ansonsten nicht in der Gemeinde engagieren, aber hier ihren Platz finden. Es motiviert also auch neue Ehrenamtliche. Außerdem ist es in der Außenwirkung enorm positiv, wenn eine Kirchengemeinde etwas Sichtbares für den Umweltschutz tut. Außerdem hilft das gemeinsame Umweltengagement, dass wir als Kirchengemeinde aus den drei Pfarrgemeinden zusammenwachsen.

Eine Zisterne für unsere Gemeinde

Was unterscheidet euch von Umweltgruppen?

Na, da könnte ich theologisch sagen, die Verantwortung vor Gott dem Schöpfer. Aber konkreter: Wenn ich Fürbitten spreche, dann kann ich doch nicht nur sagen: Lieber Gott, mach du – sondern Beten und Handeln hängt zusammen.

Oder noch ein anderes Beispiel: Im letzten Februar wollten wir mit einer Konfigruppe bei einer Quelle hier

in der Nähe wie jedes Jahr Wasser für die Taufe von Konfis holen – und als wir zur Quelle kamen, war kein Wasser mehr drin. Mehr als 70 % der Quellen in unserem Gebiet haben inzwischen kaum noch Wasser. Das hat die Jugendlichen schockiert. Wir haben jetzt eine Zisterne für unsere Gemeinde auf den Weg gebracht, um im Garten nicht so viel Nutzwasser zu verbrauchen.

Wie ist das Ganze eigentlich entstanden?

Schon vor 10 Jahren haben wir hier in Ettligen sog. „Klimagottesdienste“ gefeiert, ganz ökumenisch, evangelisch-katholisch-freikirchlich. Damals unter dem Motto: „Schöpfung bewahren – es ist fünf vor zwölf“. Inzwischen ist es eher nach zwölf. Weil Beten und Handeln für uns zusammengehören und wir nicht nur anderen predigen wollten, sind wir beim Grünen Gockel eingestiegen. Außerdem wird uns gerade durch unsere ökumenischen Partnerschaften bewusst, dass der Klimawandel schon jetzt zu großer Not in den Ländern des globalen Südens geführt hat. Wir müssen also jetzt etwas tun.

Wie bedeutet das alles finanziell? Was muss man reinstecken, was kommt raus?

Ganz genau kann ich es nicht sagen. Klar, manche Investitionen waren hoch, für die PV-Anlagen etwa oder für die Renovierungen – aber letzteres hätten wir eh machen müssen. Auf der anderen Seite stehen Einsparungen für die Gesamtkirchengemeinde allein im Energiebereich von mehr als 10.000 Euro in den letzten sieben Jahren. Hinzu kamen Zuschüsse vom Büro für Umwelt und Energie (BUE) der Landeskirche bei verschiedenen Bauvorhaben. Alles in allem lohnt es sich – nicht nur hinsichtlich der CO₂-Bilanz, sondern auch mit Blick auf steigende Energiepreise ist es zukunftsweisend und schafft mehr Spielräume für die inhaltliche Arbeit.

Bedeutet dies auch etwas in Zusammenhang mit dem Liegenschaftsprojekt?

Indirekt ja – je nachhaltiger ein Gebäude „aufgestellt“ ist, desto eher wird man dessen Unterhalt auch in den kommenden Jahrzehnten stemmen können.

Wie hängt dies alles mit dem Gemeindeaufbau zusammen?

Da könnte ich von vielem berichten. Wir haben, wie schon gesagt, neue Mitarbeiter/innen gewonnen. Auch und gerade Jugendliche finden sehr gut und wichtig, wenn die Gemeinde etwas für die Umwelt tut – und sie sind gerne bereit, sich bei verschiedenen Projekten einzubringen.

Mehr Spielräume für die inhaltliche Arbeit

Wir machen beim Klimafasten und beim Stadtradeln mit

Im Kindergarten geschieht Umwelterziehung – und wir haben ganz neue Vernetzungen in die Stadtpolitik hinein, auch mit anderen Organisationen, denen der Klimaschutz wichtig ist.

Gibt es außer dem Klimaschutz im engeren Sinn noch andere Felder, auf denen ihr in Umweltfragen aktiv seid? Auf welchen Feldern findet das noch statt?

Ja, es ist ja ein ganzheitlicher Ansatz. Von der Zisterne habe ich schon erzählt – außerdem achten wir vermehrt darauf, dass unsere Grünflächen auch immer einen „wilden“ Anteil haben, in dem sich Insekten und Kleinorganismen tummeln können.

Beim Einkauf versuchen wir, auf ökofaire Kriterien zu achten. Das geht vom Putzmittel bis hin zur Anschaffung von digitalen Gerätschaften. Die Frage dahinter ist ja: Wie schonen wir Ressourcen? Und es gibt das Einkaufsportale der Landeskirche „Wir kaufen anders“. Wir machen beim Klimafasten und beim Stadtradeln mit – und nicht zu vergessen die geistliche Dimension: Wir bringen die Anliegen in Gottesdiensten und in Instagram Andachten von und für Jugendliche und junge Erwachsene mit ein. Aus dem Gebet und der Motivation aus dem Glauben folgt wieder neues Engagement.

Gab es auch mal richtig Zoff in der Gemeinde?

Selten – aber ich erinnere mich an ein Gemeindefest, in dem wir nur vegetari-

sche Speisen angeboten haben. Da gab's schon Diskussionen! Manche haben sich dann heimlich einen Döner in der Stadt besorgt ... Aber Scherz beiseite: Es ist ja ein Spagat zwischen zwei Grundüberlegungen: „Es ist wirklich an der Zeit, es ist auch nicht mehr kurz vor 12, es ist nach 12!“ und „Wir wollen die Gemeinde zusammenhalten, nicht dogmatisch sein und uns wirklich gemeinsam auf den Weg machen“.

Wie geht es weiter?

Die Landeskirche will bis 2050 dekarbonisierte postfossile Kirche sein. Dieses Ziel teilen wir – es ist höchste Zeit umzukehren. Wir wollen deshalb weiter mit Nachdruck daran arbeiten, unsere Gebäude und unser Handeln so auszurichten. Es ist gut zu wissen, dass viele Mitstreiterinnen und Mitstreiter sich auf diesen Weg gemacht haben – jede*r an seinem und ihrem Ort.

Ist dieses Interview jetzt ermutigend oder entmutigend für unsere Leserinnen und Leser?

Na, ich weiß es nicht. Es ist zu hoffen, dass es Mut macht, einfach anzufangen – oder weiterzumachen.

Weitere Informationen finden Sie hier:

[https://www.ekiba.de/
umwelt-energie-bue](https://www.ekiba.de/umwelt-energie-bue)



Kirche im Nationalpark Schwarzwald

■ **Pfarrer Achim Brodbeck ist für die Evangelische Landeskirche in Baden im Arbeitsfeld „Kirche im Nationalpark Schwarzwald“ tätig. Er berichtet im Beitrag von seinen Erfahrungen mit Abendgebeten auf der Zuflucht, Sonnenaufgangsmeditationen auf der Hornisgrinde oder Loipenpilgern im Winter.**

Eine Spur wilder ...

so lautet das Motto des Nationalparks Schwarzwald – und vielleicht macht das auch den Reiz oder Sinn dieser Aufgabe aus, als Kirche im Nationalpark aktiv zu sein: so ein Stück mystisch und geheimnisumwittert klingt es ja schon.

Nach Frische und Freiheit und Schwarzwald eben.. und deshalb steht diese Aufgabe auch in der Nähe von anderen modernen Ausdrucksformen des Glaubens oder dem Suchen nach Kirche von morgen: Draußen-Kirche oder ‚Kirche an anderen Orten‘. Fresh eX-

Am Schnittpunkt von Kirche & Tourismus in Baden-Württemberg

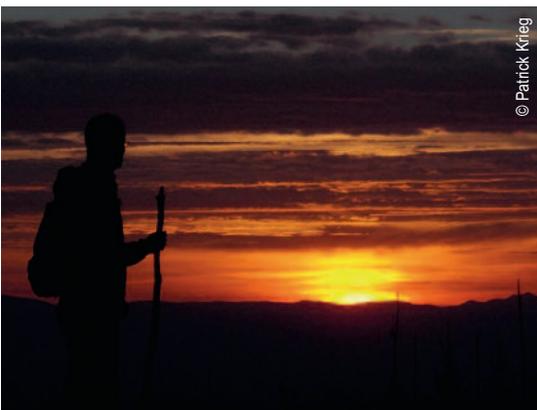
pressions of church gibt es da auch. Gerade startet dazu ein workshop ‚Wilde Kirche‘. Dabei wird versucht auf anderen, neuen Wegen Zugang zu Menschen zu finden oder ihnen anzubieten, die draußen in der Natur oder im Freien unterwegs sind. So steht diese Arbeit auch im Rahmen und am Schnittpunkt von Kirche & Tourismus in Baden-Württemberg.

Wie sieht das nun in unserer konkreten Arbeit und den Angebotsformen aus:

Es gibt **Sonnenaufgangs-Meditationen** auf dem höchsten Gipfel (der Hornisgrinde), wie auch Abendgebete auf der Zuflucht mit meditativen Impulsen, die stark nachgefragt sind. Wir unternehmen kleine Tagestouren zwischen 2–6 Stunden, bei denen wir auch einen Teil in Stille gehen. An einem Ausblick halten wir inne und hören auf die Worte von Ps 121: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen ...“. Oder an einer Lichtung hören wir nochmal ganz neu die Worte von Ps 23. Es kann auch sein, dass

wir einzelne Gegenstände aus der Natur in ihrem Symbolcharakter für unseren derzeitigen Lebensweg meditieren. Eine Körperübung kann sich an- oder die Einheit abschließen. Und dazwischen lenken wir auch immer wieder den Blick auf die Pflanzen und Tiere oder Besonderheiten, die hier gelten. Als Partner im Nationalpark ergeben sich da viele Erfahrungen.

Das können neben Wanderungen aber auch **Mountainbike-Touren** sein oder Langlauf-Pilgern im Winter. Bei einer Wildnis-Wanderung sitzen wir auch mal



© Patrick Krieg

20–30 min. in der Stille an einem einsamen Platz in der Natur und beobachten, was in uns und um uns dabei geschieht. Es gibt Wanderungen für Trauernde und Präsenzangebote an stark besuchten Kapellen, wo wir für eine bestimmte Zeit ansprechbar vor Ort sind oder Impulse und Kerzen anbieten. So haben die berühmtesten Kapellen im Höhengebiet (Allerheiligen, Mummelsee und ‚Zum Guten Hirten‘ in Sand) oft auch Stationen-Wege aufgebaut, an denen an manchen Tagen einige hundert Touristen vorbeikommen.

Daneben bieten wir Einzelangebote und Fortbildungen für Gruppen und Gremien aus den Kirchenbezirken an, die sich

buchen lassen. Im Rahmen der Kirchenraum-Pädagogik können so auch Kloster-ruinen wie Allerheiligen oder andere kirchliche Orte und Kapellen erschlossen bzw. geistlich erlebt werden.

Neben der Arbeit in der Natur hat sich dabei auch die Frage nach digitalen Zugängen und neuen Angebotsformen entwickelt: Internet-Homepage, soziale Netzwerke, digitale Outdoor-Apps (Schöpfungswege als Karte mit Impulsen) und Video-Impulse am Wegesrand bei YouTube. Die grundlegende Frage der Vereinbarkeit von Natur und digitaler Reichweite (also keine technikfreie

Einzelangebote und Fortbildungen für Gruppen und Gremien aus den Kirchenbezirken

Neben der Arbeit in der Natur hat sich dabei auch die Frage nach digitalen Zugängen und neuen Angebotsformen entwickelt



Zone?) ist damit noch lange nicht beantwortet, sondern gerade erst einmal gestellt.

Wie vieles hat auch die Corona-Krise manches

verstärkt, neben allem was sie in Frage stellt: die Angebote von Kirchen im Freien sind in vielen Gemeinden drastisch in die Höhe geschneit, da im Freien bessere Hygiene-Bedingungen herrschen. Genauso wie digitale Vernetzungen wichtiger wurden – wobei Kirche im Nationalpark nun ja nicht nur digital, sondern v.a. real erfahrbar werden will.

Hier spielen sicher auch verschiedene andere Formen zeitgenössischer und moderner Spiritualität eine Rolle: neben der Suche nach heilsamer Zeit und Erfahrung in der Natur (die auch in der Krise verstärkt von Menschen gesucht wurde) gehören einige Meditati-

onsformen und Wege zu sich selbst dazu: Achtsamkeits- und Aufmerksamkeitsübungen v. a. wie sie auch in fernöstlichen Religionen (vgl. Buddhismus) zu finden sind, genauso wie Körperübungen (vgl. Yoga) und Stilleübungen (auch in Bewegung). Man kann, glaube ich, schon sagen, dass der meditativ-kontemplative Weg zur Schöpfungswahrnehmung hier deutlich stärker ausgeprägt ist, als der diskursiv-gesellschaftliche Dialog über Fragen der Schöpfungsethik. Wobei letzteres durchaus

zum Ausdruck kommt in einzelnen Veranstaltungen bis hin zu einem Kreuzweg der Schöpfung (mit Ausstellungs-Bannern, die ausleihbar sind). Dabei stellt der Nationalpark natürlich auch immer genau diese Fragestellung des Menschen in der Schöpfung. Das Thema schwingt also im Hintergrund mit und wird in den Kooperationen mit den Schulen und der religionspädagogischen Arbeit besonders deutlich gemacht.

Die Ambivalenz von eher aktivem oder passivem Zugang wird auch in einem alten und zugleich sehr modernen Thema widerspiegelt: dem Pilgern, das ja fast schon in aller Munde ist. Auch dieses findet sich in unserem Angebot, wobei gar keine expliziten Pilgerwege durch den Nord-Schwarzwald führen! Und zumal zeigt sich darin, dass die Jakobs-Pilgernden einen deutlich stärker im aktiven Laufen begründeten, auch körperliche Erschöpfung suchenden Zugang haben. Während wir im Nationalpark schon eher

den meditativ langsamen Gang in die Stille im Mittelpunkt unseres Weges haben. Oder auch den kommunikativen Anteil in Gespräch oder Austausch dabei in die Mitte stellen.

Es hat sich eine **Pilgerausbildung** entwickelt, in der Ehrenamtliche sich in einem 12-tägigen Praxis-Kurs (in 3 Modulen) zu Pilgerbegleitenden ausbilden lassen mit einem Zertifikat. Die Nachfrage ist überregional sehr groß und umfasst verschiedenste Interessengruppen: zum Teil arbeiten diese

dann in unserem Netzwerk mit oder sie wollen sich als Selbstständige ein Arbeitsstandbein damit aufbauen und eigene Angebote machen. Hier wird auch nochmal deutlich wie stark die ökumenische Arbeit und Kooperation in einem großen Netzwerk von vier landeskirchlichen Partnern getragen wird (zwei Landeskirchen und zwei Diözesen in Baden und Württemberg). Diese Vernetzung auf der sog. 4-K-Ebene, auch zu touristischen

Partnern und Erwachsenenbildungs-Programmen, sowie Jugendwerken spielt eine immer größere Rolle – (auch für die Kirche der Zukunft).

Das mediale Interesse an diesen anderen und neuen Angebotsformen von Kirche im Nationalpark ist deutlich wahrnehmbar gewachsen: ein Beitrag im Fernsehen SWR 3 Expeditionen in die Heimat und einer für Bibel TV, Himmel über Baden (Kirchen- und Kapellenwege im NLP). Ein Radio-Podcast für SWR 1 Begegnungen und

Es hat sich eine Pilgerausbildung entwickelt

Das mediale Interesse an diesen anderen und neuen Angebotsformen von Kirche im Nationalpark ist deutlich wahrnehmbar gewachsen



ein Werbe-Jingle für Schwarzwaldradio
Sonntagsmensch.

Natur, Natur sein lassen – dieses Motto steht über allen Nationalparks in Deutschland und verbindet sie. Dieses Wort kann uns auch in der Krise Nachdenkliches mit auf den Weg geben. Im Wald bei uns bedeutet es, dass einzelne Flächen auch dem Zerfall durch Borkenkäfer überlassen werden. Es entstehen Inseln von toten Bäumen, die erst Mal nicht so schön aussehen. Daraus entsteht sofort wieder neues Leben durch Totholzlebewesen und irgendwann wächst es auch wieder neu nach oben und grünt. Das macht uns die Vergänglichkeit deutlich und dass auch wir nur ein Teil der Schöpfung sind, die kommt und vergeht. Das kann etwas sehr Tröstliches haben im Blick auf die Zukunft: Es kann und wird wieder neues Leben daraus entstehen ... eines Tages – (creatio continua).

■ Achim Brodback, Oppenau

Die Unbegreiflichkeit der Schöpfung und des Schöpfers erahnen

■ **Herbert Kumpf ist Schuldekan in der Region Kehl/Kirchenbezirk Ortenau. Gemeinsam mit anderen Partnern ist er im Ökumenischen Netzwerk Kirche im Nationalpark Schwarzwald tätig und u. a. für Lehrerfortbildungen zuständig. In seinem Beitrag geht er den biblischen und theologischen Grundlegungen der kirchlichen Arbeit im Nationalpark nach und ordnet die Rolle des Menschen in der Schöpfung ein.**

Theologische Deutungen von Erlebnissen und Anstößen im Nationalpark Schwarzwald¹

1. Woran kann sich eine kirchliche Arbeit im Nationalpark theologisch orientieren?

Achim Brodbeck hat im vorhergehenden Artikel die Arbeit der Kirche im Nationalpark Schwarzwald beschrieben. Ich bin innerhalb dieser Arbeit im Bereich der Bildung engagiert: Was können die Kirchen in die breit aufgestellte „Wildnisbildung“ der Nationalparkverwaltung einbringen? Woran kann und soll sich diese Arbeit theologisch orientieren? Konsens ist oft: Es geht um Schöpfung. Und um welchen Aspekt von Schöpfung? Oft werden die Themen „Bewahrung der Schöpfung“ und „Nachhaltigkeit“ genannt, die auch tatsächlich auf Interesse stoßen. So war eine fächerübergreifende Leh-

Naturerfahrungen im Nationalpark als Anschauung und Plausibilisierung für christliche Glaubensüberzeugungen

rerfortbildung zum Thema „Nachhaltigkeit“ im Mai 2019 gut gesucht. Doch Konrad Schmid, Professor für Altes Testament gibt zu bedenken: „Schöpfung‘ kann leicht missverstanden werden als eine ökologisch oder politisch motivierte Metapher für die Umwelt, insofern diese als verletzlich, bedroht und schützenswert in den Blick genommen wird. ‚Schöpfung‘ als Thema der Theologie wäre aber gründlich verfehlt, wenn dahinter eine metaphysisch verbrämte oder romantisierende Lehre von der Welt erblickt würde.“²

Ein anderer Vorschlag ist, Naturerfahrungen im Nationalpark als Anschauung und Plausibilisierung für christliche Glaubensüberzeugungen anzusprechen. In den bereits mehrere Jahrzehnte alten Bannwaldflächen, die jetzt Teil des Nationalparks sind, lassen sich Totholzflächen erleben, in denen sehr eindrucksvoll neues Grün hervorsprießt. Wird hier deutlich, was „Auferstehung“ bedeutet? Oder

legen diese Flächen eher eine Deutung des Lebens und der Welt als ein großes Vergehen und Wiedererstehen statt, wie es z. B. im Wirklichkeitsverständnis des Hinduismus und Buddhismus vorausgesetzt wird? Diese Ausgangslage fordert heraus, unsere Schöpfungsüberlieferungen zu befragen.

2. Deutungsangebote für den Nationalpark aus biblischen Schöpfungstexten

2.1 Genesis 1 und 2

Der Schöpfungshymnus in Gen 1 stellt uns eine klar rhythmisierte und geordnete Welt vor Augen. Es gibt verschiedene Lebensräume (Luft, Wasser, Erde). Verantwortung haben die Menschen nur für einen Lebensraum: die Erde. Dass sie über die Erde herrschen sollen, hängt wohl auch damit zusammen, dass es auf der Erde für den Menschen gefährliche Tiere und Pflanzen gibt. Innerhalb des Lebensraums Erde differenziert Gen 1 nicht.

Die Schöpfungserzählung in Gen 2 nimmt nur kurz die ganze Erde in den Blick, nämlich dass auf ihr noch nichts wächst, und fokussiert dann auf den Garten Eden, den Gott anlegt. Sie beschäftigt sich also mit einem Ausschnitt der Erde. Für ihn allein gilt, dass der „Erdling“ (Adam) ihn bebauen und bewahren soll. Wir gehen meist davon aus, dass dieser Auftrag auch noch gilt, nachdem Eva und Adam aus Eden vertrieben wurden, auch wenn er jetzt unter einem anderen Vorzeichen steht: „... verflucht sei der Acker um deinetwillen! Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen, und du sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen ...“ (Gen 3, 17-19)

Selbstverständlich geht es nur um einen Lebensraum, der für Menschen zugänglich und für den Ackerbau geeignet ist.

das Bewahren der Schöpfung ist allein die Aufgabe des Schöpfers

Nicht nur für die Lebenswelt der Menschen ist Gott da, sondern für seine ganze Schöpfung

In Gen 2 finden sich die Worte „bebauen und bewahren“, mit denen oft die „Formel“ von der „Bewahrung der Schöpfung“ begründet wird. „[...] interessant ist dabei, dass diese Formel gar nicht zu den klassischen Lehrbeständen der Bibel und des Christentums gehört. Die Bibel kennt den Gedanken so nicht, denn das Bewahren der Schöpfung ist allein die Aufgabe des Schöpfers. Und das oft zitierte ‚Bebauen und Bewahren‘ aus Gen 2,15 bezieht sich

nicht auf die Schöpfung als Ganze, sondern auf die Pflege des Erdbodens oder, so die Interpretation der Schriftgelehrten, des Garten Edens. Die Interpretation ist deswegen unsicher, weil sich der Konsonantentext auf die Erde, der vokalisiert Text auf den Garten Eden bezieht.“³

Was der Mensch leisten kann und soll ist die „Bewahrung der Natur im Wissen um ihren Charakter als Schöpfung“⁴.

2.2 Psalm 104

Psalm 104 differenziert die Erde in drei Lebensräume, beschreibt sie jeweils mit drei Versen und ordnet den Menschen genau einem Lebensraum zu⁵: Die Flusstäler (VV 10-12) sind in Israel früher keine Lebensadern des Kulturlandes. Sie sind vielmehr bedeckt von dschungelähnlichem Urwald und undurchdringlichem Dickicht. Der Wildesel repräsentiert die Wüsten- und Steppentiere, die in den Wadis Wasser finden. Bereits hier wird deutlich: Nicht nur für

die Lebenswelt der Menschen ist Gott da, sondern für seine ganze Schöpfung. Das höher gelegene Land (VV 13-

15) ist Lebensraum für Mensch und Vieh, denen wie in Gen 1 unterschiedliche Nahrung zugewiesen wird, womit auch wieder eine Ordnung und Differenzierung beschrieben wird. Interessant ist das Ineinander von göttlichem und menschlichen Tun, so dass die Erde (als dritter Akteur) das Brot hervorbringt: „Du lässtest Gras wachsen für das Vieh und Pflanzen für

die Arbeit der Menschen, um Brot aus der Erde hervorzubringen.“ (Übersetzung von Zenger) Die Menschen sind mitschöpferisch tätig, aber zugleich eingebettet in das erhaltende schöpferische Handeln Gottes, der – wie wir aus Gen 1 wissen – auch die Erde beauftragt hat, schöpferisch tätig zu sein. Der Mensch kann also allein die Schöpfung nicht bebauen (und bewahren), aber daran mitwirken. Er hat einen wichtigen Auftrag, der aber nicht so gesteigert werden darf, dass er überfordert ist und ihn faktisch nicht mehr ausfüllen kann. Die Verse 16-18 versetzen in die Bergwelt mit ihren 40 m hohen imposanten Libanonzedern. Ein Lebensraum für Vögel, Steinbock und Klippdachs, zu dem der Mensch wohl wenig Zugang hatte und den er eher vom Erzählen her kennt. Für alle drei Lebensräume sorgt Gott, in dem er sie mit der gebändigten Urflut wässert und den Lebewesen zu Essen und Fressen gibt.

Natürlich ist Ps 104 in Israel entstanden. Doch lassen sich im Hinblick auf die Lebensräume Parallelen zu den Lebensräumen beschreiben, auf die man schaut, wenn man im Nationalpark z. B. auf dem Schlifflkopf steht. Bei guter Sicht schimmert

andere Räume blieben sich selbst oder theologisch gesprochen allein Gott und allen anderen Lebewesen überlassen

in der Ebene unten der Rhein. Er gestaltete früher einen breiten Auwaldstreifen, der bei Hochwasser für Menschen bedrohlich werden konnte – eine gewisse Ähnlichkeit zu den Tälern und Wadis in Israel. Höher ge-

legene Gebiete der Ebene, Vorbergzone und Hänge des Schwarzwaldes waren und sind Siedlungsräume der Menschen. Die Höhen des „schwarzen Waldes“ wa-

ren für die Menschen zunächst nur schwer zugänglich. Die Menschen konnten also auch bei uns früher nur einen begrenzten Lebensraum bearbeiten, andere Räume blieben sich selbst oder theologisch gesprochen allein Gott und allen anderen Lebewesen überlassen. Der Mensch konnte und brauchte sie nicht schützen.

Wir wissen, dass schließlich auch die Schwarzwaldhöhen vom Menschen erschlossen und nach seinen Bedürfnissen gestaltet wurden. Es gab bei uns keine Lebensräume mehr, die nicht der Mensch gestaltet hat. In dieser Situation haben wir Menschen für gut 100 km² mit der Ausweisung des Nationalparks Schwarzwald eine Lebensraumunterscheidung vorgenommen, die früher einfach gegeben war. Heute muss also der Mensch dafür sorgen, dass er nicht eingreift. Er muss sich aus einem Lebensraum zurückziehen, damit er erlebt, dass es einen Naturraum gibt, der für ihn faszinierend, fern und fremd ist, der ihn herausfordert, vielleicht auch Staunen und Erschauern lässt. Und der ihn auf diese Weise erleben lässt, dass seine Weltwahrnehmung, die sich sonst meist auf von ihm gestaltete Lebensräume bezieht, begrenzt ist.

2.3 Gottesreden im Hiobbuch

Wie eine solche Natur - verstanden als Schöpfung Gottes – zu einem Menschen sprechen kann zeigen die Gottesreden im Hiobbuch, Kapitel 38-41. Sie sind die ausführlichsten Schöpfungstexte der Bibel. Nachdem Gott auf die vielen Fragen, Anklagen und Klagen Hiobs nicht reagiert hatte, antwortet er ihm aus dem Wettersturm.

„Die erste Gottesrede [...] bestreitet [...] den Vorwurf Ijobs, es gebe keinen Plan Gottes für die Welt. [...] Sie entfaltet in zwei Schritten die Welt vielmehr als eine dynamische Ordnung, in der Gott ständig zu kämpfen hat: Er hat die Welt fest gegründet in den Fluten des Chaosmeeres, er weist das Meer in Schranken, dass es die Welt nicht zerstören kann, er hebt jeden Morgen das Dunkel auf, in dem die Bösewichte agieren, [...] Und er ordnet die Bahn der Gestirne am Himmel. Dabei ist ganz wichtig, dass hier kein Bild einer statischen Ordnung, einer ein für allemal feststehenden, entworfen wird, sondern dass der von Gott geschaffene Kosmos ständig neu geschaffen werden muss. [...] Damit kritisiert Gott das statische Bild der Freunde [Hiobs], die sagen es gibt einen Automatismus der Ordnung (konservativ) als auch das Bild Ijobs, der diese Ordnung vor Gott einklagt. Die Tierbilder entfalten einen weiteren Aspekt dieser dynamischen Ordnung: Es gibt in der Welt chaotische Wesen, von eindrücklicher Wildheit und gewaltiger zerstörerischer Kraft. Aber diese Welt ist nicht ohne Plan und Ordnung, vielmehr ist Gott Herr der Tiere, erhält und versorgt sie - und hält damit eine lebendige Ordnung in Bewegung.“⁶ Gott erhält diese Tiere, obwohl sie wie z. B. der Löwe für den Menschen und

die von ihm gehaltenen Tiere gefährlich werden können. Vielleicht würden wir heute sagen, Gott sorgt auch für Luchs und Wolf.

Während in der ersten Gottesrede Naturphänomene und Tiere beschrieben werden, die zumindest prinzipiell beobachtet werden können, geht es in der zweiten Rede um Behemot und Leviatan, zwei mythischen Verkörperungen des Bösen, die an Nilpferd und Krokodil erinnern. Gott hat auch sie, als auch das, was böse ist und die Ordnung bedroht, erschaffen: „Siehe da den Behemot, den ich geschaffen habe wie auch dich!“ (40,15) Hiob kann diese Tiere nicht bändigen und kontrollieren, was für Gott ein Leichtes ist. Nach Ps 104, 26 kann Gott sogar mit dem Leviatan spielen.

Die Gottesreden werden sehr unterschiedlich interpretiert:

Gott rede zwar mit Hiob, aber antworte ihm mit seinen vielen Worten gar nicht. Der einzige Trost für Hiob sei die Tatsache, dass Gott mit ihm rede.

(Karl Barth)

Gott kränke Hiob, weil er ihm zeige, dass Gott für die ganze Welt durchaus eine Ordnung habe, die jetzt für Hiob nicht erfahrbar ist, aber Hiob sei nicht so wichtig.

(Manfred Oeming)

Oder Gott weise Hiob hoheitsvoll ab (von Rad). „Auf die letzte Herausforderung Hiobs antwortet Gott in einer Rede, die ihn mit Kaskaden von Fragen überschüttet. Was verstehst du schon von der Schöpfung, vom Licht, vom Regen, von den Gestirnen und besonders von der

Tierwelt? Kannst du sie versorgen? Kannst du das Werfen der Steinziege überwachen und das Treiben der Wildesel?

Ein feiner Unterton kann dem Leser nicht entgehen. Mit seiner Rationalität kommt da der Mensch nicht weiter, und Nützlichkeits-erwägungen werden vollends zuschanden. Den Regen, das Kostbarste im Haushalt der Natur, schüttet Gott über der Steppe aus, [...] Der Frager findet sich plötzlich als der Gefragte vor [...] ⁷

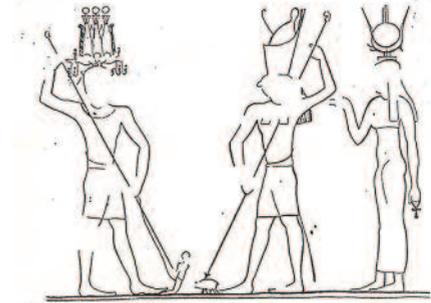
Jürgen Kegler entwickelt aus der zweiten Gottesrede heraus eine überraschende, mich ansprechende Deutung: Es ist die Aufgabe Gottes, „das chaotische Böse zu bekämpfen [...] Die Gottesreden zielen darauf ab, von Ijob einen aktiven Beitrag zur Bekämpfung des Bösen, das er beklagt [...] einzufordern. Ijob macht Gott in seinen Klagen verantwortlich, aber er leistet keinen eigenen Beitrag zur Überwindung der Leidstrukturen [...]. Er fordert Gott auf, aktiv zu werden, und muss nun erfahren, dass Gott aktiv ist, aber dass Gottes Aktivität eine Entsprechung in menschlicher Aktivität haben muss. [...] Ein Verharren im Leid und im Klagen, ebenso wie ein Schuldigsprechen anderer für die Situation des eigenen Leids [...] hilft nicht mit der Leidsituation fertig zu werden. Das was hilft, ist die aktive, offensive Auseinandersetzung mit den chaotischen Gefühlen [...]. Die Gottesrede will Ijob ermutigen, so wie Gott aktiv den Kampf gegen das Chaotische aufzunehmen. Und nicht eine starre, statische Weltordnung zu erhoffen, sondern zu erkennen, dass der Kampf gegen Chaotisches

Diese Lebensdeutungen drängen sich auf oder erschließen sich angesichts von Naturphänomenen

und Böses ein ständiger Prozess ist. Angesichts dessen es zwar oft erscheint, als sei alles sinnlos, kein Ziel und

Plan in dem Weltganzen, aber in Wirklichkeit ist dies der kreative Prozess, der Leben erst möglich macht.“ ⁸

Kegler stützt seine Deutung mit einer Abbildung ⁹ „auf der der König parallel zum Gott, der das Nilpferd ersticht, über seinen menschlichen Feind“ triumphiert. [...] Kampf gegen Nilpferd [Behemot] und Kampf gegen den realen politischen Feind sind zwei Aspekte des Kampfes gegen das Böse.[...]. So wie es Aufgabe des Gottes ist, das chaotische Böse zu bekämpfen, so ist es Aufgabe des Menschen, das real-menschliche Böse zu bekämpfen. [...]



Dem Handeln der Gottheit hat das Handeln des Pharao zu entsprechen.“ ¹⁰

Wer sich von den Gottesreden inspirieren lässt, kann im Laufe seiner Biographie einen Weg gehen durch unterschiedliche Deutungen hindurch, die ihm angeboten werden oder er selbst entdeckt.

Für unseren Kontext ist festzuhalten: Diese Lebensdeutungen drängen sich auf oder erschließen sich angesichts von Naturphänomenen und eines Sich-Beschäftigens mit kaum bekannten, gefährlichen

oder dem Menschen zumindest fremden und auch widerwärtigen Tieren, die in der zweiten Gottesrede zu mythischen Tieren gesteigert werden, die in besonderer Weise Feindliches und Chaotisches repräsentieren. Was Hiob dabei erlebt, wird als ein Reden Gottes aus dem Wettersturm beschrieben. Hiob macht angesichts von Naturphänomenen eine tiefgreifende und ihn verändernde Gotteserfahrung. Gleich am Buchanfang wird er so beschrieben: „untadelig und rechtschaffen; er fürchtete Gott und mied das Böse.“ (Hiob 1,1, Einheitsübersetzung 2016) Im Streit mit dem Satan ist Hiob für Gott ein Musterexemplar von Mensch. Und dieser Hiob sagt nach den Gottesreden: „Vom Hörensagen nur hatte ich von dir gehört, jetzt aber hat mein Auge dich geschaut.“ (42,5) Die Konfrontation mit der ihm fremden und z. T. feindlichen Natur erlebt er als Gottes Anrede an sich. Sie holt ihn heraus, aus seiner bedrückenden Lebenssituation und öffnet ihm den Blick. Ja noch mehr: Er sieht sogar Gott! Das ist für Menschen normalerweise tödlich und bleibt nach Ex 33,20 selbst Mose verwehrt.

Was Gott Hiob offenbart, bezieht sich auf Hiobs Fragen und Klagen. Deswegen wird Gott zu Menschen mit anderen Fragen und Sorgen wohl anders sprechen und anderes zu sehen geben. Aber auch dann weisen die Gottesreden des Hiobbuchs darauf hin: Gott kann den Blick öffnen auf Naturphänomene, die wir bis jetzt noch nicht kennen oder wahrgenommen haben und die wir nur begrenzt verstehen. Er kann auf Tiere aufmerksam machen, die Menschen vielleicht nie zu Gesicht be-

kommen werden. Vielleicht sah Hiob die genannten Tiere. Besucherinnen und Besucher des Nationalparks sehen normalerweise kein Auerwild, keinen Dreizehenspecht, keinen Luchs und keinen Wolf, vielleicht mal eine Kreuzotter oder einen Hirsch. Und doch kann es viel auslösen, in einem Gebiet zu sein, von dem man weiß, dass hier diese Tiere leben und in dem ein Ranger vielleicht Kot vom Auerwild findet und zeigt. Es kann Hinweis sein dafür, dass es mehr gibt als wir sehen. Das Herausgefordert-Sein durch die vom Menschen nur zu erahnenden, nie ganz zu erfassenden Zusammenhänge kann den Horizont weiten und gewohnte Sichtweisen in Frage stellen. Es kann einem „aufgehen“, wie viel größer und unfassbarer Gott ist! Gott kann zu einem sprechen. Wie könnte Gott zu Menschen sprechen, die ins Nationalparkgebiet kommen, einerseits aus einer sehr geordneten Welt, mit vermessenen Grundstücken, Straßen, Häusern und Fabriken? Andererseits aus einer Welt, die aus den Fugen geraten ist: Klimakatastrophe und Corona-Pandemie, durch die Ungerechtigkeiten, Bruchlinien und Mängel überdeutlich deutlicher sichtbar werden; weltweite Ungerechtigkeit; Krieg; Hunger und Flucht?

Bei einer Führung spätabends auf dem Schlifffkopf kann man im Sternenhimmel Abläufe entdecken, die ziemlich stabil und verlässlich erscheinen. Vielleicht geht man dann müde, staunend und mit dem Gedanken, dass Gott die Welt verlässlich erschaffen hat, ins Bett. Am nächsten Morgen am gleichen Ort bei einer Vogelstimmenwanderung wird erklärt, wie sich die staunenswerte Vielfalt an Vögeln ver-

schiebt. Durch die wärmeren Winter bleiben manche Vögel da oder ziehen nicht so weit, so dass sie im Frühjahr schneller Reviere besetzen und weiter weg ziehende Vögel, die später erst zurückkommen, verdrängen. Die Verlässlichkeit des Sternenhimmels steht den schnellen Veränderungen in der Natur gegenüber.

Wir neigen vielleicht dazu, mit dem schöpferischen Gott eher die verlässlichen Rhythmen und Ordnungen zu verbinden und weniger mit den Veränderungen in der Natur. Aber: Ist Gott nur ordnend und strukturierend? Oder

wohnt Gott nicht auch ein gewisses Chaos inne, das er nach den Gottesreden immer wieder neu aber nie auf Dauer

bändigt? Und entspringt es eher unserem menschlichen Bedürfnis, Gott die ordnende Macht zuzuschreiben, so dass wir die Passagen in den Schöpfungstexten weniger wahrnehmen, in denen Gott kreativ, also schöpferisch oder auch spielerisch mit dem Chaos und dem Bösen umgeht und beides damit auch ein Stück verwandelt? Gott könnte aber auch dadurch Menschen in ihrem Nachdenken und Fragen herausfordern, dass es das Auerwild, trotz großer Schutzbemühungen, offenbar angesichts der schneearmen Winter immer schwerer hat. Natürlich sind wir Menschen verantwortlich für die Klimaveränderungen. Und an anderen Standorten ist das Auerwild nicht gefährdet. Und doch: Lässt es Gott kalt und ist es ihm egal, wenn Arten an bestimmten Standorten nicht mehr leben können?

Denn auch das kann man im Nationalpark und bei den Gottesreden lernen: Jede Art

Die Verlässlichkeit des Sternenhimmels steht den schnellen Veränderungen in der Natur gegenüber

und jedes Lebewesen sind gleich wichtig. Es gibt bei Gott nicht die bevorzugten und die lästigen Tiere oder gar „Schädlinge“. Er sorgt für alle. Und im Nationalpark: Auch falls sich Borkenkäfer stark ausbreiten sollten, wird in der Kernzone nicht eingegriffen, selbst wenn es auf Kosten anderer Arten gehen sollte.

Vielleicht erleben Menschen Gottes schöpferische Kraft je unterschiedlich und entzieht Gott sich letztlich dem vollumfänglichen menschlichen Begreifen: es

bleiben Fragen, auf die sich schwerlich Antworten finden, z. B. warum bestimmte Arten heute und früher ausgestorben sind, u. a. die Dino-

saurier. Es kann sein, dass wir einerseits an seine Verlässlichkeit glauben und andererseits daran, dass er aus Chaos immer neue Gleichgewichtszustände herbeiführt, dass Chaos zum schöpferischen Prozess dazugehört. Vielleicht könnte das auch uns ermutigen, wenn wir den Nationalpark verlassen und uns in die „Niederungen“ des alltäglichen Lebens begeben, daran mitzuarbeiten, dass bei den rasanten Veränderungen eine gute Balance für den Ausgleich der verschiedenen Interessen gefunden wird, auch wenn manche Fragen für uns unbeantwortbar bleiben.

Zu dieser Parallelität, selbst anzupacken – mutig und wagemutig –, aber im klaren Bewusstsein der Grenzen der eigenen Möglichkeiten und Verantwortungen, weil wir wissen, dass auch Gott „anpackt“, darin kann uns die Interpretation der Gottesreden des Hiob von Jürgen Kegler inspirieren.

Kommt jedes Wort, das Menschen zu hören meinen aus Gottes Mund?

Gott antwortet nicht jedem Menschen durch seine Schöpfung hindurch das Gleiche. Aber kommt jede Antwort, die Menschen hören, von Gott? Man könnte den Nationalpark auch als Illustration eines „Kampfes ums Dasein“ verstehen, in dem der Stärkere sich behauptet. Diese sozialdarwinistische These ist bereits biologisch fragwürdig, denn ein Borkenkäferbefall kann mittelfristig für eine Waldgemeinschaft positive Effekte haben, also nicht nur dem vermeintlich stärkeren Borkenkäfer dienen. (Selbstverständlich sieht das anders aus für forstlich genutzte Waldflächen, von denen Menschen leben!) Die sozialdarwinistische These ist aber auch theologisch fragwürdig. Genesis 1 ist wahrscheinlich eine bewusste Gegenthese zum babylonischen Schöpfungsmythos „Enuma Elisch“, in der die stärkste Gottheit andere Gottheiten besiegt und aus diesen die Welt erschafft. Das „Enuma Elisch“ war zugleich eine Rechtfertigung der militärischen Gewaltmaschinerie des neubabylonischen Reiches, das auch Jerusalem und seinen Tempel zerstörte. In Genesis 1 dagegen erschafft Gott ohne Gewalt, allein durch sein Wort.

Hitler hat in seinem Rückzugsort in Obersalzberg bei Berchtesgaden im Anblick der Berge seine menschenverachtenden Kriegsentscheidungen getroffen, die davon ausgingen, dass die deutsche Wehrmacht so stark sein wird wie die Berge.

In Genesis 1 dagegen erschafft Gott ohne Gewalt, allein durch sein Wort

die Sabbatidee auch auf Teile der Erdoberfläche anwenden

Wer meint, dass Gott durch die Natur so spricht, dem wird man im Namen der jüdisch-christlichen Schöpfungstradition widersprechen. Man wird auch widersprechen im Namen des dreieinigen Gottes. In der Schöpfung kann uns nichts offenbart werden, was dem widerspricht, wie Jesus uns Gott sehen gelehrt hat. Und der heilige Geist begeistert, aber gebraucht keine Gewalt.

2.4 Den Sabbatgedanken auf den Nationalpark anwenden

Der Sabbat, die bewusste und radikale Unterbrechung der Arbeitswoche war und ist anstößig. Im hebräischen Text der ersten Schöpfungserzählung in Gen 2,2 gehört die Ruhe zum Schöpfungswerk Gottes hinzu: „Gott vollendete am siebten Tag sein Werk.“ Erst bei der Übersetzung ins Griechische wurde daraus: „Gott vollendete am **sechsten** Tag sein Werk.“¹¹ Gehen wir im weiteren davon aus, dass er nicht nur zur Schöpfung gehört, sondern dass er selbst Teil des schöpferischen Prozesses ist.

Er musste immer gegen Aufweichung oder Nivellierung verteidigt werden. Im Anthropozän, in dem es kaum noch Lebensräume gibt, die nicht durch Menschen umgestaltet wurden, könnten wir die Sabbatidee auch auf Teile der Erdoberfläche anwenden und zwar nicht

nur für eine begrenzte Zeit wie beim Sabbatjahr in jedem 7. oder dem Jubel- bzw. Erlassjahr in jedem 50. Jahr (Lev 25). Der Sabbat unterbricht und stellt die normalen



© Helga Klär

Verwertungslogiken von Zeit und Raum in Frage, ebenso wie unser an physikalischen Vorstellungen orientiertes Zeit- und Raumverständnis. Der Sabbat erinnert daran: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind vor Gott gleichermaßen lebendig! Und alle Orte und Räume sind ihm gleich nah. Sabbat erinnert an die göttliche Präsenz und Nähe. Auch wenn der Sabbat bzw. Sonntag nur gut 14 % der Wochenzeit ausmacht, kann ein bewusst begangener und gefeierter freier Tag die Vorläufigkeit der Zeitordnungen der Werk-tage erfahrbar machen. Er entmachtet die alleinige Deutungshoheit des Alltags und setzt eine andere Wirklichkeit dagegen. Er zeigt, wer nach christlichem Glauben die Welt trägt.

Genauso kann ein Stück Land, das einfach sich selbst überlassen bleibt („Prozessschutz“), zeigen, dass die allgegenwärtigen Verzweckungen und Verwertungslogiken von Land vorläufig sind bis zur Verwandlung und Neuschöpfung durch Gott.

In der Gründungsphase des Nationalparks erlebten wir, wie schwer und umkämpft es ist, Wald, der Jahrhunderte lang gepflegt und gehegt wurde, aus der Nutzung herauszunehmen. Und wir erleben jetzt, wie schön Zweckfreiheit von Natur, ein Sabbat für die Schöpfung, sein kann.

3. Die Welt als Gottes Schöpfung sehen lernen

Wir haben uns damit beschäftigt, wie wir angesichts von Naturphänomenen über die Größe und Unbegreiflichkeit Gottes staunen, erschauern, ins Nachdenken und Umdenken kommen und von Gott angesprochen werden können. Und wenn wir dann ins Auto steigen und wieder dorthin fahren, wo wir wohnen, entfernen wir uns dann von der Schöpfung? Konrad Schmid korrigiert eine solche Vorstellung: „Wo Schöpfung als Begriff in heutigen Kontexten benutzt wird, scheint er vor allem als intakte Natur verstanden zu werden. Mit anderen Worten: Anthropogene Produkte der Kultur und

Zivilisation gehören nicht dazu. [..., Aber:] Schöpfung meint das von Gott Geschaffene und von ihm Unterschiedene und umfasst – theologisch verstanden – restlos alles, was nicht der Schöpfer selbst ist. [...] Dass menschliche Kultur- und Zivilisationsleistungen nicht zur ‚Schöpfung‘ zählen sollen, basiert auf einer naturromantischen Engführung des Schöpfungsbegriffs [...]“¹²

Wenn wir das ernst nehmen, wie werden wir dann auf unsere alltägliche Lebenswelt schauen? Wie kann uns Gott auch durch sie ansprechen? Kann die Annäherung an Natur im Nationalpark uns inspirieren, wie wir in unserer Wohnumgebung auf die Straße, die Häuser, die Autos, die Pflanzen und den Himmel schauen?

4. Wie die Deutung der Welt als Schöpfung die Arbeit der Kirche im Nationalpark prägt

Ernst zu nehmen, dass Gott Himmel und Erde erschaffen hat mit allem was darinnen ist, bedeutet, uns in unserem Blick auf die Welt und in unseren Deutungen davon bestimmen zu lassen und darauf zu antworten. Das Staunen angesichts der Weite und Größe und Einzigartigkeit jeder Schöpfung setzt den Menschen in Beziehung zum Schöpfer und damit in einen Bezug über sich selbst hinaus – das wiederum kann je nach Art des Stauens (auch der Schrecken kann ja dazu gehören) zu Klage und Lob führen. Beides kann in vielen spirituellen Angeboten der Kirche im Nationalpark Worte und Ausdruck finden.

Das Staunen angesichts der Weite und Größe und Einzigartigkeit jeder Schöpfung setzt den Menschen in Beziehung zum Schöpfer

Ein wichtiger Teil der Arbeit ist auch, die Deutung der Welt als Gottes Schöpfung anzubieten, darüber zu sprechen und zu reflektieren. Dabei gibt es mögliche Klippen zu berücksichtigen:

- Eine solche Deutung könnte als denkmöglich gelten, weil von einem Konflikt mit der biologischen Evolutionstheorie ausgegangen wird.
- Schöpfung wird verengt auf eine Schöpfung am Anfang (creatio prima) und Gottes erhaltendes Handeln (creatio continua) und seine Verwandlung der Schöpfung am Ende der Zeit (creatio nova) wird nicht mit einbezogen.
- Die Meinung, man könne von Schöpfung nur sprechen, wenn alles schön und gut sei. Und damit wird ausgeblendet, dass in der biblischen Schöpfungstradition die Klage über die, die die Schöpfung zerstören direkt neben dem Schöpferlob stehen kann wie im letzten Vers von Psalm 104. „Die Sünder sollen ein Ende nehmen auf Erden und die Gottlosen nicht mehr sein. Lobe den HERRN, meine Seele! Halleluja!“ (V 35)

Herkommend von der Deutung der Welt als Schöpfung und nach einer Klärung, für was der Mensch verantwortlich ist, ist auch mit aller Kompromisslosigkeit darüber zu sprechen, was wir als Menschen und was ich zur Bewahrung der Schöpfung und einem nachhaltigen Lebensstil beitrage(n) – im Bewusstsein, dass die gute Schöpfung nicht erst durch menschliches Engagement gut ist oder

wird. (Das kann damit beginnen, dass ich, wenn immer möglich, mit öffentlichen Verkehrsmitteln anreise.)

Und aus den Totholzflächen ist die Auferstehung oder eine andere weltanschauliche Weltdeutung natürlich nicht direkt ableitbar. Aber wer an die Neuschöpfung und Verwandlung glaubt, die mit der Auferweckung Jesu begonnen hat, der kann in dem neuen Grün in solchen Flächen ein Hinweis und Gleichnis für diesen Glauben sehen. Nicht als vollumfängliches Abbild, sondern als eine Erfahrung, die das Staunen hinsichtlich der Auferstehung weckt.

■ Herbert Kumpf, Kehl

-
- 1 Herzlichen Dank an Pfarrerin Catharina Covolo. Der Beitrag entstand im Austausch mit ihr.
 - 2 Schmid, Konrad: Schöpfung als Thema der Theologie, in: Ders. (Hg.): Schöpfung Mohr Siebeck (UTB) Tübingen 2021, 2.
 - 3 Anselm, Reiner: Natur als Schöpfung. Theologische Anmerkungen zur Sakralisierung der Natur, S.1, https://www.pflanzen-forschung-ethik.de/pdf/anselm_natur_als_schoepfung.pdf, 28.02.21
 - 4 Bedford,Strohm, Heinrich: Schöpfung, Bensheimer Hefte 96 / Ökumenische Studienhefte 12, Göttingen 2001, 154.
 - 5 Die folgenden Ausführungen zu Ps 104 orientieren sich an: Zenger, Erich: Psalmen. Auslegungen Bd. 2, Freiburg u. a.: Herder, 2006, 29ff, insb. 36f.
 - 6 Kegler, Jürgen: „Gürte wie ein Mann deine Lenden!“, in: H.Michael, Matthias Augustin, Werner H.Schmidt (Hg): Nachdenken über Israel, Bibel und Theologie, Festschrift für Klaus-Dietrich Schunk zu seinem 65.Geburtstag, 1994, 217–234, hier 228f.
 - 7 Von Rad, Gerhard: Gottes Wirken in Israel, Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 1974, 88–90.
 - 8 Kegler, Jürgen: AaO., 229–232.
 - 9 Keel, Othmar: Jahwes Entgegnung an Jjob. Eine Deutung von Jjob 38-41 vor der Hintergrund der zeitgenössischen Bildkunst, FRLANT 121, Göttingen 1978, 139.
 - 10 Kegler, aaO., 229f.
 - 11 Schmid, Konrad: Schöpfung im Alten Testament, in: Ders. (Hg.): Schöpfung Mohr Siebeck (UTB) Tübingen 2021, 77f.
 - 12 Schmid, Konrad: Schöpfung als Thema der Theologie, in: Ders. (Hg.): Schöpfung Mohr Siebeck (UTB) Tübingen 2021, 4.

Kirche, Gemeinwohl-Ökonomie und Transformation

Wie können Gemeinden stärker zu einem zukunftsfähigen und gerechten Wirtschaften beitragen?

■ Für Joachim Langer von der Regionalgruppe Rhein-Neckar der Gemeinwohl-Ökonomie ist es unabdingbar, unsere bestehende Wirtschaftsweise zu überdenken. Die von ihm kurz vorgestellte alternative Gemeinwohl-Ökonomie hat eine ethische, ökologisch nachhaltige und sozial gerechte globale Wirtschaftsordnung zum Ziel. Auf dem Weg zu diesem Ziel möchte er Kirchengemeinden mitnehmen, motivieren und stärken.

„Das Volk, das in Finsternis saß, hat ein großes Licht gesehen, und denen, die im Land und Schatten des Todes saßen, ist ein Licht aufgegangen. Von da an begann Jesus zu predigen und zu sagen: Kehrt um, denn das Reich der Himmel ist nahe gekommen.“ (Mt 4, 16-17)

Als Kirche sind wir herausgefordert, die Umkehr zum Leben zu vollziehen, das eigene Wirtschaften an Werten wie der Würde aller Menschen auszurichten und die Transformation in ein globales Miteinander im Einklang mit den Ressourcen der Erde zu erproben.

Herausforderung

Im Moment beansprucht Corona unsere ganze Aufmerksamkeit, und die Klimakrise, die das Überleben der Menschheit be-

droht, bekommt in Politik und Wirtschaft nicht die Aufmerksamkeit, die erforderlich wäre. Werden nicht schnell und radikal gesellschaftliche Veränderungen durchgeführt, verfehlen wir die Ziele des Pariser Klimaabkommens deutlich.

Für eine konsequent global gedachte nachhaltige Entwicklung muss insbesondere unsere Wirtschaftsweise kritisch reflektiert und konstruktiv transformiert werden. Denn zwischen einer gewinnorientierten Wettbewerbswirtschaft und dem Ziel einer nachhaltigen Entwicklung gibt es Widersprüche: So geraten etwa Bedürfnisse und gesellschaftliche Werte wie Gerechtigkeit, ökologisches Gleichgewicht und Kooperation bei den vorherrschenden wirtschaftlichen Kennzahlen wie Gewinn, Rendite und Bruttoinlandsprodukt systematisch aus dem Blick.

Auch die historisch gewachsenen, extremen ökonomischen Machtsymmetrien, welche die Entwicklungschancen benachteiligter Gruppen, insbesondere im Globalen Süden, erschweren,

werden durch unsere Wirtschaftsordnung verstärkt. Wenn die Transformation – der Umbau unserer Wirtschaft und Gesellschaft hin zu einer zukunftsfähigen und gerechten Wirtschaftsweise – gelingen soll, dann bedarf es eines systemischen Lösungsansatzes. Es gilt, die Wege zu

verlassen, die uns in diese Krisensituation gebracht haben, und die Gemeinwohl-Ökonomie (GWÖ) bietet einen geeigneten Ansatz.

Ansatz der GWÖ

Die GWÖ hat eine ethische, ökologisch nachhaltige und sozial gerechte globale Wirtschaftsordnung zum Ziel. Ihr liegt ein wertebasierter und ganzheitlicher Ansatz zugrunde. Das Wohl von Menschen und Umwelt (Gemeinwohl) und ein gutes Leben für alle wird zum obersten Ziel des Wirtschaftens. Bisher sind Unternehmen verpflichtet, eine betriebswirtschaftliche Bilanz zu erstellen, der Fokus liegt hier auf den Finanzen. Ergänzend dazu sollen auch die Gemeinwohl-Werte Menschenwürde, Solidarität und Gerechtigkeit, ökologische Nachhaltigkeit sowie Transparenz und Mitbestimmung als Erfolgsindikatoren gelten. Die GWÖ hat dazu in einem breit angelegten Entwicklungsprozess als Instrument die Gemeinwohl-Bilanzierung entworfen. Dieser Kern der GWÖ stellt einen Kompass dar, der die ethische und wertorientierte Entwicklung des Unternehmens vorantreibt. Dabei wird Wirtschaft in der GWÖ umfassend verstanden. Wir alle sind in den Wirtschaftskreislauf eingebunden – z. B. als Produzierende, Eigentümer*in, Liefernde, Geldgebende, Konsumierende, Mitarbeiter*in, Kund*in, betroffene Umwelt. Daher kann auch jeder und jede Einfluss nehmen und dem Wirtschaftskreislauf

Das Wohl von Menschen und Umwelt und ein gutes Leben für alle wird zum obersten Ziel des Wirtschaftens

Mit dem Ansatz der GWÖ bekommen die Kirchengemeinden ein Instrument für die notwendige wirtschaftliche Transformation an die Hand

eine ethische Ausrichtung geben. In der Gemeinwohl-Bilanz wird mit Hilfe einer Matrix gefragt, wie weit die genannten Werte in der jeweiligen „Berührungsgruppe“ gelebt werden und welches Verbesserungspotenzial für weitere Umsetzungen des Gemeinwohls möglich ist. Eine Stärke des GWÖ-Ansatzes ist, dass er für diese komplexen Zusammenhänge mit der Gemeinwohl-Bilanzierung eine konkrete Handlungsanleitung anbietet.

Mit Blick auf die Transformation darf aus Sicht der GWÖ ein solches ethisches Handeln keine freiwillige Leistung sein. Die Wirtschaftsordnung soll daher so umgestaltet werden, dass Unternehmen, die nachweislich einen hohen Gemeinwohl-Beitrag leisten, etwa durch niedrigere Steuern, durch Berücksichtigung beim öffentlichen Einkauf sowie durch günstigere Kredite aktiv unterstützt und gefördert werden. Die Ausbeutung von Mensch und Umwelt würde so zum Markt- und Wettbewerbsnachteil werden und nicht umgekehrt, wie es heute der Fall ist.

Chancen

Kirchengemeinden erfüllen unterschiedliche Voraussetzungen, um einen gesellschaftlichen und kulturellen Wandel anzustoßen und diesen maßgeblich zu gestalten. Mit dem Ansatz der GWÖ bekommen die Kirchengemeinden ein Instrument an die Hand, um einen glaubwürdigen Gebrauch ihrer christlichen Leitbilder im



wirtschaftlichen Zusammenhang mit den vielfältigen kirchlichen Einrichtungen ganzheitlich darstellen zu können.

Mit ihrem moralischen Wertekompass, an den sie sich als Gemeinde halten, können sie die Marktmechanismen unserer aktuellen Wirtschaftsordnung benennen, die christlichen Werten widersprechen.

Gerade die aktuelle Corona-Krise, ebenso wie die Klimakrise und die damit verbundenen Herausforderungen, vor denen unsere Gesellschaft – und damit auch die Kirchen – stehen, können als Chance wahrgenommen und für die Transformation, den aktiven Umbau unserer Wirtschaft und Gesellschaft, genutzt werden. Beide Seiten, Kirche und GWÖ, können ihre Erfahrungen und Netzwerke einbringen, sich gegenseitig stärken sowie Kräfte und Ressourcen bündeln.

Es wäre auch ein Beitrag, um das bestehende extreme Ungleichgewicht zwischen unserer Wirtschaftsmacht im Globalen Norden und den benachteiligten Ländern im Globalen Süden sichtbar zu machen und langfristig zu verringern.

■ Joachim Langer, Heidelberg

Klima retten – Was kann ich tun?

■ **Rolf Welker und Friedhelm Sauer, Pfr. i.R., stellen das Konzept des Klimapakts vor und ermutigen dazu, sich dem Klimapakt anzuschließen.**

Im Sommer 2019 fand in Karlsruhe ein Workshop mit 30 Teilnehmenden zu diesem Thema statt. Veranstalter war Parents for Future. Es wurde überlegt, was kann ich persönlich zur Verbesserung des Klimas beitragen. Nach dem Workshop entstand die Initiative „Klima-Pakt“. Die Gründungsgruppe besteht aus einer Physikerin und einem Geologen aus Karlsruhe und uns beiden Pfarrern im Ruhestand. Unser Ziel, Bewusstsein zu schaffen zu einem persönlichen Beitrag zur CO₂-Reduzierung.

Warum ein Klima-Pakt?

Klimaschutz ist Bewahrung der Schöpfung und Erhalt von Frieden. Wir wissen, eine zunehmende Erderwärmung entzieht Menschen die Lebensgrundlage, löst Fluchtbewegungen aus und internationale Konflikte um Wasser und gutes Land verschärfen sich. Klimaforscher sagen, dass die Erderwärmung insgesamt nicht mehr als 1,5 Grad Celsius zunehmen darf, um weitreichende Folgen in der Zukunft zu vermeiden. Es gilt also, die CO₂-Emissionen zu reduzieren. Nach Angaben des Umweltbundesamtes liegt der Durchschnittsverbrauch in Deutschland gegenwärtig bei 11,2 Tonnen CO₂ je Person und Jahr.

Eine zunehmende Erderwärmung entzieht Menschen die Lebensgrundlage

Mindestens ein Viertel weniger CO₂-Emissionen verursachen

Das ist ein Spitzenverbrauch in Europa. In unserer Gruppe einigten wir uns, dass Beitrittswillige zum Klima-Pakt mindestens ein Viertel weniger CO₂-Emissionen verursachen als der deutsche Durchschnitt oder bereit sind, dieses Ziel innerhalb eines Jahres zu erreichen. Ein Viertel weniger entspricht 8,4 Tonnen.

Persönlicher CO₂-Fußabdruck

Um die persönlichen CO₂-Emissionen zu erkennen, ist erforderlich, diese durch den CO₂-Rechner des Umweltbundesamtes zu ermitteln. Uns ist bewusst, dass die Erhebung des „persönlichen ökologischen Fußabdrucks“ etwas Mühe bereitet. Klima-Pakt-Mitglieder sollen dadurch motiviert werden, CO₂ einzusparen und auf eine klimaverträgliche Lebensweise zu achten, z.B. in den Bereichen Stromverbrauch, Heizung, Ernährung, Konsum und Mobilität.

Gespräche mit Landeskirche – Schulungen

Ein Gespräch mit unserem Landesbischof Prof. Dr. J. Cornelius-Bundschuh und dem Umweltbeauftragten unserer Landeskirche Dr. A. Wirthöft-Mühlmann im September 2020 bestärkte uns, den Klima-Pakt weiter zu verfolgen. Das Büro für Umwelt und Energie (BUE) bietet inzwischen Schulungen zum Beitritt zum Klima-Pakt an. Nach einem Termin im März ist der nächste Termin am 25.05.2021 von

16:30 bis 18:30 Uhr und kann unter diesem Link gebucht werden:
www.ekiba.de/umwelt-energie-bue.

Unsere Landeskirche will als Kernaufgabe die Klimaneutralität bis 2040 erreichen. Im Herbst soll das Klimaschutzkonzept in die Synode.

Aktion „Nicht warten, selbst aktiv werden“

In Rheinstetten bei Karlsruhe ist mit der Kommune, den Kirchen, den Schulen, den Kindertagesstätten und dem Agenda-Arbeitskreis „Klima, Natur und Energie“ eine breitangelegte örtliche Klima-Aktion geplant. Mit Informationen, Umgang mit dem CO₂-Rechner und Gesprächen soll zum aktiven Klimaschutz und Beitritt zum Klima-Pakt angeregt werden. Coronabedingt konnte die Aktion bisher nicht gestartet, soll aber demnächst begonnen werden.

Nachhaltige Veränderung des alltäglichen, klimarelevanten Verhaltens

Klimaschutz ist verantwortungsvolles Christsein

„Die Bemühungen um Klimaschutz sind Teil des kirchlichen Verkündigungsauftrags ... Um des Friedens willen braucht es ein Eintreten für den Klimaschutz.“
(Oberkirchenrat Dr. Matthias Kreplin, 9/2020)

Wer dem Klima-Pakt beiträgt, setzt vor allem auf eine nachhaltige Veränderung des alltäglichen, klimarelevanten Verhaltens und trägt mit persönlichem Engagement zur Bewahrung der Schöpfung bei.

■ Rolf Welker und Friedhelm Sauer,
Rheinstetten und Ettlingen



Kontakt – Mail:
klima-pakt@gmx.de.

Näheres und Aktuelles finden Sie auf der Homepage:
www.klima-pakt.org

Klimagerechtigkeit als Thema der Evangelischen Landeskirche in Baden

Der Klimawandel ist notgedrungen kein Arbeitsfeld für einzelne oder bestimmte Bereiche, sondern muss immer übergreifend wahrgenommen und verantwortet werden. So versuchen die vier Kirchen in Baden-Württemberg durch ihr „Bündnis für Klimagerechtigkeit“ nicht nur zusammenzuarbeiten, sondern beispielhaft und entschlossen sich für eine weltweite Gerechtigkeit und ein nachhaltiges Leben einzusetzen. Einen Einblick dazu gibt uns der landeskirchliche Beauftragte für den Kirchlichen Entwicklungsdienst in unserer Landeskirche, Michael Starck.

Seit 2016 gibt es in Baden-Württemberg das „Bündnis für Klimagerechtigkeit“. Dies ist ein Zusammenschluss der Umweltbeauftragten und der Beauftragten für den Kirchlichen Entwicklungsdienst bzw. Weltkirche der zwei evangelischen und zwei katholischen Kirchen

in Baden-Württemberg. Diese besondere Art der Zusammenarbeit ist allen vier beteiligten Kirchen ein großes Anliegen. Längst ist klar, dass Klimafragen nicht mehr reine nationale Angelegenheiten sind, sondern international bearbeitet werden müssen. Es braucht starke internationale Kooperationen, um diese gewaltige Herausforderung anzugehen. Die Kirchen mit ihrem weltweiten Netzwerk sind da wichtige Player in diesem Feld. Auch die Evangelische Kirche in Baden ist bemüht

Die Kirchen mit ihrem weltweiten Netzwerk sind da wichtige Player in diesem Feld

darum, „Klimabrücken“ zu den Partnerkirchen zu errichten, d. h. das Thema mit auf die Agenda zu nehmen beim Austausch zwischen den Kirchen. Das ergibt sich auf der einen Seite insofern von selbst, als unsere Partnerkirchen im Globalen Süden in den letzten Jahren zusehends die Folgen des Klimawandels ganz existentiell gespürt haben. Im Südwesten von Indien z. B. sind in den letzten Jahren immer stärker und unvorhersehbarer Monsun-Regenfälle aufgetreten, die zu Überschwemmungen und Erdbeben beigetragen haben. Das sind zweifelsohne Folgen des Klimawandels. Auch die jüngsten großen Überschwemmungen auf der indonesischen Insel Sulawesi infolge der nach dem Wetterphänomen El Niño auftretenden Wirbelstürme sind Folge der wärmer werdenden Ozeane und des gestiegenen Meeresspiegels als Folge des Klimawandels. Der Klimawandel, dessen Folgen so unsere Part-

nerkirchen im Globalen Süden viel heftiger treffen als uns, wird im Wesentlichen verursacht durch unser Handeln im Globalen Norden. Die Emissionen, die wir hier in den Industriestaaten verursachen, haben direkte Auswirkungen auf das Leben der Menschen im Globalen Süden. Im Pazifik fürchten inzwischen ganze Inselgruppen um ihre Existenz. Vanuatu z. B. – das Land, aus dem die Materialien für den diesjährigen Weltgebetstag der Frauen stammen –, gehört zu diesen Län-

den. Aber auch indirekt tragen wir in den Ländern des Globalen Südens zum Klimawandel bei: So wird der Fleisch-Konsum der Industriestaaten durch riesige Rinderherden in Lateinamerika befriedigt. Um genug Tierfutter zu produzieren, wird immer mehr Regenwald abgeholzt, um darauf z.B. Soja anzupflanzen, das dann als Tierfutter gebraucht wird. Weil die Menschen in anliegenden Dörfern durch die auf

diesen Feldern eingesetzten Gifte geschädigt werden und zudem die katastrophalen Folgen der Abholzung der Wälder für das weltweite Ökosystem längst offensichtlich sind, setzt sich z. B. unsere Partnerkirche in Argentinien in ihrer pastoralen Arbeit für die betroffenen Bauern ein, kümmert sich um sie und hat ein Programm zur Wiederaufforstung gestartet. Unsere Partnerkirchen versuchen auch, die eigene Bevölkerung zu sensibilisieren, ihr Verhalten umzustellen.

Die Church of South India z. B. ist dabei, ihre weit über 1.000 Bildungseinrichtungen zu „begrünen“, insofern der sorgsamere Umgang mit der Natur Teil des Curriculums der die Schülerinnen und Schüler wird. Auch allen Gemeinden werden Programme angeboten, wie sie durch ihre Arbeit vor Ort zu einem nachhaltigen Umgang mit den ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen beitragen können (siehe hierzu auch den Artikel unseres ökumenischen Mitarbeiters Dr. John Samuel Raj in diesem Heft).

Der Klimawandel und dessen Folgen treffen unsere Partnerkirchen im Globalen Süden viel heftiger als uns

Die Evangelische Landeskirche in Baden engagiert sich vielfältig für gerechtere Beziehungen zwischen Globalen Norden und Globalen Süden

Dass Entwicklung nicht nur ein Thema im Globalen Süden ist, sondern dass wir im Globalen Norden auch diesbezüglich unsere Hausaufgaben machen müssen, haben auch die Vereinten Nationen längst erkannt. 2015 verabschiedeten die 196 Staaten der UN die sog. „Nachhaltigkeits-

ziele“, die „Sustainable Development Goals“ – kurz auch „SDGs“ genannt. Zusammengefasst in 17 Oberzielen mit 169 Unterzielen ver-

pflichten sich die Staaten, in den nächsten Jahren zu einem in jeder Beziehung nachhaltigerem Leben beizutragen. Auch wir in Baden nehmen die SDGs als Leitbild unseres Handelns ernst. Nachdem 2018 das EKD-Impulspapier „Geliehen ist der Stern, auf dem wir leben“ herausgekommen ist, hat die Fach-

gruppe Ökumene, weltweite Mission und Kirchlicher Entwicklungsdienst einen „Badischen Anhang“ zu dieser Schrift erarbeitet, der online über die Homepage der Lan-

deskirche abrufbar ist (<https://www.ekiba.de/oekumene-partnerschaften/kirchlicher-entwicklungsdienst>).

Auch in anderer Beziehung engagiert sich die Evangelische Kirche in Baden für gerechtere Beziehungen zwischen Globalen Norden und Globalen Süden. So sind wir beteiligt an der „Initiative Lieferkettengesetz“, die sich dafür eingesetzt hat, dass ein Gesetz verabschiedet wird, das die Unternehmen bei uns in Deutschland verpflichtet, auch bei ihren Zulieferern im Glo-



balen Süden für die Einhaltung von Menschenrechten und Umweltstandards zu sorgen. Wir als Evangelische Kirche in Baden sind Mitträger der „Handy-Aktion“ in Baden-Württemberg, einer Sammelaktion, bei der gebrauchte Handys statt einfach entsorgt recycelt und die in ihnen enthaltenen Rohstoffe, vor allem seltene Erden, wiederverwendet werden. So soll ein kleiner Beitrag geleistet werden, dass diese Materialien nicht mit oft menschenverachtenden Begleiterscheinungen für die Bevölkerung aus Minen vor allem in Afrika aus dem Boden geholt werden müssen. Gemeinden können diese Boxen in ihren Einrichtungen aufstellen (Informationen findet man unter www.handy-aktion.de). Gerne gebe ich Ihnen auf Anfrage weitere Informationen zu den hier nur angerissenen Themen. Kontaktieren Sie mich gerne unter Michael.Starck@ekiba.de.

■ Michael Starck, Karlsruhe

Der Beitrag der Religionen zum Klimaschutz in Indien. Gedanken des ökumenischen Mitarbeiters der EKlBa Dr. John Samuel Raj

■ Dr. John Samuel Raj ist ordiniertes Pfarrer der Church of South India. Nach Stationen in mehreren Gemeinden in Kerala und Dozententätigkeit in Indien und Hamburg, ist er zurzeit ökumenischer Mitarbeiter der Ev. Landeskirche in Baden. In seinem Beitrag stellt er das Engagement der christlichen Kirchen in Indien zur Bewahrung der Schöpfung vor und legt dabei einen Fokus auf die Church of South India.

In den letzten Jahrzehnten ist der Subkontinent Indien immer wieder aus den falschen Gründen in die internationalen Nachrichten-Schlagzeilen geraten. Die jüngste stammt vom ehemaligen US-Präsidenten Donald Trump während einer Wahlkampfveranstaltung, in der er Indien als schmutzigen Ort bezeichnete, obwohl er das Land selbst besuchte und einen überwältigenden Lobeshymnus auf das Land, seine Menschen und vor allem auf seinen Premierminister an der Spitze aussprach. Es ist eine Tatsache, dass Indien, die zweitgrößte Demokratie der Welt, in den vergangenen Jahrzehnten mit beispiellosen Herausforderungen zu kämpfen hatte: Bevölkerungsexplosion, immer größer werdende Kluft zwischen den Besitzenden und den Habenichtsen, Anhäufung von Reichtum in den Händen einiger weni-

Gesegnet mit enormen Ressourcen

Kultur der Dominanz und Unterdrückung

ger privilegierter Einzelpersonen/Konzerne, Armut, Unterernährung, Ausbeutung der Wälder und anderer Ressourcen der Mutter Erde, Umweltverschmutzung durch ungeplante Urbanisierung, nicht enden wollende Korruption und Plünderung des Reichtums des öffentlichen Sektors, um nur einige davon zu nennen.

Indien ist traditionell bekannt als ein Land der Dörfer, gesegnet mit enormen Ressourcen. Das Land findet seinen Platz in der Geschichte als Land der begehrten natürlichen Ressourcen wie Holz, Metalle, Edelsteine, Gewürze und viele weitere solcher Geschenke der Natur. So mancher Dichter hat Indiens großartige Landschaft besungen, die mit üppigen Wäldern, hohen Bergen, fruchtbaren Tälern und sich füllenden Gewässern bedeckt ist.

Aber es wird nicht mehr lange dauern, bis all diese Lobpreisungen des Landes der Vergangenheit angehören werden. Eine ungeplante Urbanisierung holt das ganze Land ein, auf Kosten eines vernachlässigten ländlichen Raums und einer vernachlässigten ländlichen Wirtschaft. Nachdem Indien jahrhundertlang kolonialisiert war, nahm die Geschichte Indiens mit dem Abzug der Kolonialisten 1947 eine unerwartete Wendung. Die einheimischen Herrscher, die in die Fußstapfen der Kolonialisten traten, verinnerlichteten schließlich eine Kultur der Dominanz und Unterdrückung.

Das unabhängige Indien ist die Geschichte einer dominanten Herrschaft, die eine andere ablöst. Dies erklärt, warum das Land nicht in der Lage war, den Fortschritt und das nachhaltige Wachstum zu erreichen, wie es sich die Gründerväter und -mütter vorgestellt hatten.

In einem Land, das als fruchtbarer Boden für den Aufstieg und das Wachstum vieler großer Religionen bekannt ist, kam das Christentum als Neuankömmling, obwohl es unbewiesene Behauptungen über seine Präsenz seit dem ersten Jahrhundert gibt. Ein Thema wie Umwelt und Ökologie ist

nichts Fremdes für die dominante Hindu-Gemeinschaft, die etwa 80% der indischen Bevölkerung ausmacht. Das ist der Fall, weil Elemente, die die Beziehung des Menschen zur Mutter Erde harmonisieren, bereits im hinduistischen Glauben und der Philosophie sowie der hinduistischen Lebensweise insgesamt eingebaut sind. Mit erlesenen Bäumen wie den Banyan-Bäumen, die auf dem Tempelgelände gepflanzt und gepflegt werden, hat sich der Hinduismus den Ruf einer naturfreundlichen Religion erworben. Lokal verfügbarer Granit und Holz werden als Baumaterial für den Tempel verwendet. Die Nähe von Gewässern zu den Tempeln verstärkt das Hygiene-Konzept der Religion. Die Hindus nehmen die göttliche Präsenz in der Natur wahr, und das erklärt ihre Verehrung der Elemente der Natur und eine Vielzahl von Gottheiten, die mit ihnen verbunden sind. Kleinere Religionen im Land wie der Buddhismus und der Jainismus haben viele Gemeinsamkeiten

mit dem Hinduismus, wenn es um Themen wie die Pflege der Erde geht.

Indien steht kurz vor seinem diamantenen Unabhängigkeitsjubiläum. Der prozentuale Anteil der Christen im Land ist auch nach 73 Jahren der Unabhängigkeit mehr oder weniger gleich geblieben. Es gibt viele Untersuchungen über eine mögliche falsche Strategie der Missionare, die für das fehlende Wachsen des Christentums in Indien sowohl in der Zeit vor als auch nach der Unabhängigkeit verantwortlich sind

Die Hindus nehmen die göttliche Präsenz in der Natur wahr

trotz der vorherrschenden vorteilhaften Atmosphäre. Es ist wahr, dass die Missionare viele lebenswichtige Reformen für die indi-

sche Gesellschaft, die eine dominante hinduistische Komponente hatte, initiierten und von ganzem Herzen unterstützten und in vielen davon erfolgreich waren. Für das Kasten-Denken der Hindu-Gemeinschaft war es kein Problem, die Missionare auf Augenhöhe mit ihnen zu betrachten, nicht aber die bekehrten Christen aufgrund ihrer niedrigen sozialen Stellung.

Ein Beispiel für die fehlerhafte Missionsstrategie, die das Hindu-Denken verletzte, ist das Abholzen der Bäume, die als üppi-ge Teppiche die Landschaft auf vielen heiligen Höhenzügen, Hainen und Mangroven schmückten, um so die Neubekehrten daran zu hindern, zu ihrem alten Glauben zurückzukehren, in dem Bäume Objekte der Ehrfurcht und Anbetung waren. Heute weiß man, wie die natürlichen Ressourcen wie Bäume, Felsen und Gewässer dazu beitragen, das Gleichgewicht der Ökosphäre zu erhalten, die Gottes einzigartige Schöpfung ist. Da der Hinduismus die älteste Religion der Welt ist, hat er diese

Wahrheit vielleicht viel länger gespürt als jede andere Glaubensgemeinschaft auf der Erde und daher ihre Verehrung für die Natur und eine Vielzahl von Gottheiten, die 33 Millionen zählen und jeweils mit dem einen oder anderen Element der Natur verbunden sind.

Wir sind uns nicht ganz sicher, welchen Schwerpunkt die Lehren des Christentums des ersten Jahrhunderts in Indien hatten und insbesondere sein Konzept von Mutter Erde als Gottes Schöpfung, als das Christentum durch den Apostel Thomas im Land verbreitet wurde und Bekehrungen mit seinen Bemühungen stattfanden, wie einige orthodoxe indische christliche Traditionen behaupten. Wenn jedoch das Christentum, das wir heute in Indien sehen, das Ergebnis missionarischer Initiativen und Reformen ist, dann sollte man auch zugeben, dass es auch eine konservative, kurz-

sichtige missionarische Weltansicht geerbt hat. Im Laufe der Jahre haben die spirituellen Erwe-

ckungskampagnen betont, dass die Welt nicht als ein erhaltenswerter Ort zu behandeln ist und dass sie ein vorübergehender Aufenthaltsort und schließlich für das Feuer bestimmt ist. Die indirekte Botschaft an die Zuhörer war also, die Erde so zu behandeln, wie es ihnen gefällt. Gott sei Dank erleben wir jetzt ein globales Erwachen, das den Wert der Natur als Gottes wohldurchdachte Schöpfung und die Erde als Teil von Gottes heiliger Schöpfung schätzt und hochhält. Auch in Indien gibt es eine bewusste Kampagne zur Unterstützung der Erhaltung der Erde für unsere Nachkommen. Wie bereits er-

Die Sorge um die Erde als eine primäre christliche Verpflichtung

wähnt, genießt die Kirche in diesem Land nur einen Minderheitenstatus, aber die meisten christlichen Konfessionen sind in dem einen oder anderen Teil des Landes zu finden. Durch ihr kreatives Engagement machen sich die Amtskirchen in Bereichen bemerkbar, die die Sorge um die Erde als eine primäre christliche Verpflichtung unterstützen. Diese Bemühungen müssen jedoch noch zu einer integrierten ökumenischen Antwort konsolidiert werden.

Es ist eine Sache des Stolzes, dass die Kirche von Südindien, die mit ca. 4,5 Millionen Mitgliedern die größte unierte Kirche des Landes ist, deren Mitglieder aus den verschiedenen missionarischen Traditionen kommen, sich in den „Rettet die Erde-Kampagnen“ im ganzen Land in konkrete Aktionen gestürzt haben. Meine eigene Erfahrung mit dem United Theological College in Bengaluru, das weltweit die zweite ökumenische theologische Hochschule ist, war in der Tat ermutigend. Die Anwesenheit von Studenten und Do-

zenten aus allen christlichen Konfessionen einschließlich der katholischen Kirche am College war eine lebendige Erfahrung von Ökumene. Sie bringen lebendige Ideen zur Bewahrung der Schöpfung Gottes mit und versuchen, diese am College zu erproben. Das College befindet sich auf einem hochgelegenen felsigen Gelände und leidet dadurch unter Wassermangel. Die auf dem Campus gegrabenen Regenwassergruben haben erheblich dazu beigetragen, den Grundwasserspiegel des gesamten Geländes anzuheben und viele trockene Brunnen in der Nachbarschaft wieder aufzufüllen. Auf dem üppi-

gen Campus erlebt man die Kühle der Natur, mindestens zwei Grad weniger als die Temperatur draußen. Es könnte noch viel mehr erreicht werden, wenn man mehr Solarpaneele für ein Projekt für saubere Energie installieren würde, aber das wurde wegen Geldmangels verschoben. Das College hat Kurse über Ökologie in den regulären Lehrplan aufgenommen. Es gibt regelmäßige Seminare und Symposien am College zu Themen der Ökologie. Es ist auch eine Sache des Stolzes, dass das United Theological College, das sich dem 111. Jahr seines Bestehens nähert, das einzige theologische College im Land ist, das von der indischen Zentralregierung mit der Herausgabe einer Hundertjahrfeier-Briefmarke während der Hundertjahrfeier im Jahr 2010 geehrt wurde.

Seit 1992 hat Dr. Mathew Koshy, ein pensionierter säkularer College-Direktor, der aus dem Bundesstaat Kerala stammt, viele CSI-Diözesen mobilisiert, sich für grüne Campusse und grüne Energie einzusetzen. Einige CSI-Kirchen haben sich bereits mit den Ideen der Klimagerechtigkeit identifiziert. Dr. Koshy ist der vorbildliche Motor der CSI-Kampagne für Klimagerechtigkeit, die in Südindien langsam an Schwung gewinnt. Dr. Koshy selbst ist auf dem Gebiet der Ökologie sehr belesen und hat Dutzende von Veröffentlichungen vorzuweisen. Dr. Koshy glaubt fest daran, dass man bereits in der Kindheit und Jugend mit der Sensibilisierung beginnen muss. In letzter Zeit konzentriert er sich auf Schulen und Colleges, um das Bewusstsein der Schüler und Lehrer zu schärfen und sie dadurch der Natur näher

zu bringen und sie mit bedingungsloser Liebe zur Natur zu erfüllen. Er hat auch erfolgreich Regenwasser-Sammel-, Wasser-Recycling-, Gemüsegarten- und Solar-Energie-Projekte auf mehreren Schul-/College-Campus in Südindien umgesetzt. Es bedarf einer besonderen Erwähnung, dass die Kirche von Südindien die einzige christliche Konfession ist, die für ihren wertvollen Beitrag zur Klimagerechtigkeit nationale und internationale Auszeichnungen erhalten hat. In der Tat könnte die CSI-Kirche weiterhin Pionierarbeit leisten, um verschiedene christliche Konfessionen innerhalb des Landes und schließlich sogar andere säkulare/religiöse Einrichtungen auf dieselbe Plattform für die Sache der Klimagerechtigkeit zu bringen, eine Sache, die es wert ist, angestrebt zu werden.

Dr. John Raj ist ökumenischer Mitarbeiter der Evangelischen Kirche in Baden. Er steht gerne für Vorträge über verschiedene Aspekte des christlichen Lebens in Indien zu Verfügung. Gerne können Sie ihn auch als Gastprediger in Ihrer Gemeinde einladen. Die Abteilung Mission und Ökumene vermittelt gerne den Kontakt und reicht Ihr Anliegen weiter. Schreiben Sie einfach eine Mail an *Michael.Starck@ekiba.de*. Sie können sich gerne auch direkt an Herrn Raj wenden unter

JohnSamuel.Raj@ekiba.de

Über die Möglichkeit und die Gestaltung von online-Abendmahlsfeiern

■ Durch die Corona-Pandemie sind zahlreiche alternative Formen von virtuellen Abendmahlsfeiern entstanden. Oberkirchenrat Dr. Matthias Kreplin gibt einen instruktiven Überblick über das, was an neuen Formen des Abendmahls entstanden ist, ordnet sie theologisch ein und bewertet sie umsichtig. Weder sind sie Irrwege noch Neuerfindungen, die die gewohnten leiblichen Abendmahlsfeiern ersetzen sollen, sondern durchaus attraktive alternative Wege, auch um das Gewohnte neu schätzen zu lernen.

Kurz vor Ostern 2020, als Gottesdienste in leiblicher Präsenz auf Grund der Corona-Pandemie verboten waren, gab es eine heftige Diskussion um die Fragen, ob Abendmahl in Not-situationen wie einer Pandemie auch ohne ordnungsgemäß berufene Personen eingesetzt und ob Abendmahl in online-Gottesdiensten gefeiert werden könne.¹ In der zweiten Jahreshälfte 2020 hat sich diese Diskussion wieder deutlich beruhigt – vielleicht auch deshalb, weil ab Sommer wieder mit einem eigenen Corona-Schutzkonzept Abendmahlsfeiern möglich wurden. In der Phase des zweiten Lockdowns, dessen Ende zu Beginn der Passionszeit noch immer nicht abzusehen ist, stellen sich diese Fragen mit dem Zugehen auf die Karwoche und

Mit Zugehen auf die Karwoche und auf Ostern stellt sich die Frage der Abendmahlsfeiern erneut mit größerer Vehemenz

Auch eine online-Abendmahlsfeier ist ein leibliches Geschehen

auf Ostern aber erneut mit größerer Vehemenz.

Während die Legitimität einer Hausabendmahlsfeier ohne die Einsetzung durch eine ordnungsgemäß berufene Person mit der Notlage der Pandemie begründet wurde,² geht es bei der Frage des online-Abendmahls prinzipiell nicht um eine Ausnahme-situation. Auch nach der Pandemie-Zeit werden online-Gottesdienste eine Rolle im Gottesdienstangebot der Evangelischen Kirche spielen. Und deshalb stellt sich die

Frage: Soll es auch dauerhaft online-Abendmahlsfeiern geben? Dieser Frage soll hier nachgegangen werden.

1. Der prinzipiell defizitäre Charakter von Abendmahlsfeiern

Gegen online-Abendmahlsfeiern erhebt sich ein grundlegender Einwand: Weil online-Kommunikation keine leibliche Begegnung ermögliche, beim Sakrament Abendmahl als leibliches Gotteswort es aber gerade auf diese Dimension ankomme, sei ein online-Abendmahl grundsätzlich gegenüber einem Abendmahl in leiblicher Präsenz der Mitfeiernenden defizitär und deshalb höchst problematisch.

Dieser Einwand verkennt, dass auch eine online-Abendmahlsfeier ein leibliches Geschehen ist. Menschen aus Fleisch und

Blut stehen oder sitzen vor Kamera und Bildschirm, die Mitfeiernden essen und trinken und es kommt zur Erfahrung des „Einverleibens“ von Brot und Wein. Lediglich die medial übertragene Kommunikation zwischen den Feiernden ist begrenzt auf optische und akustische Sinne.

Dieser Einwand verkennt aber noch grundsätzlicher, dass jede Gestaltungsform einer Abendmahlsfeier gegenüber der Fülle der im Abendmahl liegenden Bedeutungen und Erfahrungsdimensionen defizitär bleibt und dass jede Gestaltungsform davon lebt, dass trotz dieser Defizite die Verheißung der Gegenwart Christi gilt. Dieser prinzipiell defizitäre Charakter lässt sich gerade auch bei Feiern in leiblicher Präsenz veranschaulichen: Eine Abendmahlsfeier in Form einer Wandelkommunion bringt die Gemeinschaft in Jesus Christus weniger deutlich zum Ausdruck als eine Abendmahlsfeier, in der alle im Kreis sich wechselseitig Brot und Wein reichen. Eine Abendmahlsfeier im überschaubaren Kreis bringt viel weniger deutlich die Universalität des Leibes Christi zum Ausdruck als eine Abendmahlsfeier mit Menschen aus ganz verschiedenen kulturellen und kirchlichen Hintergründen wie zum Beispiel bei einer internationalen ökumenischen Begegnung. Eine Abendmahlsfeier in der Kirche schließt Menschen aus, die aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr in die Kirche kommen können. Weitere Beispiele lassen sich anfügen.

In jeder Form der Abendmahlsfeier zeigen sich Defizite gegenüber der Fülle, die im Abendmahl verheißt ist. Die Wahrnehmung von Defiziten stellt deshalb Abendmahlsfeiern nicht prinzipiell in Frage, son-

dern führt zur Frage, ob auf eine bestimmte Gestaltungsform unter gegebenen Bedingungen besser verzichtet werden sollte, weil die Defizite zu groß erscheinen, oder ob es möglich ist, diese Form weiterzuentwickeln und die Defizite so zu kompensieren, dass diese Form noch verantwortbar bleibt. Die Frage nach dem online-Abendmahl ist damit keine alternative Ja-Nein-Entscheidung, sondern in einem Spektrum zwischen „eher verantwortbar“ und „eher nicht verantwortbar“ zu verorten. Und wie bei anderen liturgischen Gestaltungsfragen braucht es hier einen differenzierten Blick.

2. Das Setting von online-Abendmahlsfeiern

Bei online-Abendmahlsfeiern befinden sich die am Abendmahl Teilnehmenden an verschiedenen Orten und sind über ein digitales Medium miteinander verbunden. Dabei führen folgende Alternativen zu grundverschiedenen Settings:

Das digitale Medium kann entweder wechselseitige Interaktionsmöglichkeiten wie bei der Nutzung von Video-Konferenz-Systemen bieten oder es kann von einem klaren Sender-Empfänger-Verhältnis geprägt sein, das keine unmittelbare Interaktionsmöglichkeiten zulässt. Letzteres gilt für Abendmahlsfeiern in TV-Gottesdiensten oder in gestreamten und aufgezeichneten Gottesdiensten. Mit dieser Unterscheidung ist auch die Frage der Gleichzeitigkeit gekoppelt: Ein Medium mit unmittelbaren Interaktionsmöglichkeiten verlangt die Synchronizität des Mitfeierns; Medien in einer einseitigen Sender-Empfänger-Ausrichtung erlauben grundsätzlich die Aufzeichnung eines ge-

feierten Gottesdienstes. Synchronizität kann bei der Übertragung einer Feier im Live-Stream möglich sein, ist aber grundsätzlich keine Voraussetzung für die Teilnahme an einem online-Gottesdienst. Gerade in den letzten Monaten mit einem reichhaltigen online-Gottesdienstangebot zeigte sich, dass viele Menschen online-Gottesdienste zeitversetzt mitgefeiert haben.³ Für die am Bildschirm Mitfeiern den unterscheidet sich der Eindruck bei aufgezzeichneten gegenüber live gestreamten Gottesdiensten vordergründig kaum; unter Umständen ist für sie nicht einmal direkt erkennbar, ob es sich um eine synchrone oder asynchrone Feier handelt. Allerdings verändert sich die Wahrnehmung enorm, wenn die Teilnehmenden wissen, dass es sich um eine Aufzeichnung handelt, bei der es grundsätzlich auch möglich ist, die Wiedergabe anzuhalten oder vorzuspulen. Durch die mediale Übertragung entstehen bei einer online-Abendmahlsfeier zwei zu unterscheidende Orte in der Kommunikation: die Seite des Kommunikationskanals vor der Kamera, auf der das Abendmahl eingesetzt wird, und die Seite vor dem Bildschirm, auf der das Abendmahl medial vermittelt mitgefeiert wird. Dabei ist denkbar, dass auf jeder Seite eine einzelne Person vor der Kamera bzw. vor dem Bildschirm agiert oder sich jeweils mehrere Menschen vor der Kamera bzw. vor dem Bildschirm zur gemeinsamen Feier versammeln. Auf der Basis dieser Alternativen und ihrer verschiedenen Kombinationen ergeben sich verschiedene Settings für online-

Es gibt verschiedene Settings für online-Abendmahlsfeiern, die differenziert zu betrachten sind

Abendmahlsfeiern, die differenziert zu betrachten sind. Vier grundsätzlich sehr unterschiedliche Settings seien hier skizziert (denkbar sind noch weitere):

A: Eine Gemeinde feiert in einer Kirche Abendmahl; der Gottesdienst mit Einsetzung und Austeilung des Abendmahls wird live gestreamt oder im TV-Programm live übertragen; Menschen nehmen allein oder in einer kleinen Gruppe zu Hause vor dem Bildschirm an diesem Abendmahlsgottesdienst teil. Die Menschen vor dem Monitor bereiten vor dem Gottesdienst Brot und Wein vor und nehmen sich, wenn in der Gottesdienstübertragung dazu aufgerufen wird, selbst diese Elemente und essen das Brot und trinken den Wein. Hier könnte man von einer medialen Erweiterung einer Abendmahlsfeier in einer Kirche sprechen. Sie erlaubt es Menschen, am Abendmahl teilzunehmen, die – aus welchen Gründen auch immer – nicht am Gottesdienst in der Kirche teilnehmen können.

B: Mehrere Menschen treffen sich, um gemeinsam einen Gottesdienst und dabei auch Abendmahl zu feiern. Sie bereiten Brot und Wein vor, gestalten aber den Gottesdienst nicht selbst, sondern nehmen per Video an einem online-Gottesdienst teil. Dabei ist auch das gemeinsame Mitsingen und Mitbeten vor dem Bildschirm möglich. Die Einsetzung des Abendmahls wird gemeinsam am Bildschirm verfolgt, die Austeilung

geschieht dann aber wechselseitig in der Gruppe: Die Teilnehmenden geben sich Brot und Wein und sprechen dazu die liturgischen Spendeworte. Man könnte hier von einer „assistierten“ Abendmahlsfeier sprechen: Das online-Medium erlaubt es den liturgisch weniger Geübten (und vielleicht auch nicht durch eine ordnungsgemäße Berufung beauftragten Mitfeiernden), eine Abendmahlsfeier selbst zu gestalten.

C: Mehrere Menschen nutzen ein Video-Konferenzsystem (wie z.B. Skype, Zoom oder MS-Teams) zu einem interaktiven online-Gottesdienst. Alle haben Brot und Wein vor sich stehen. Nachdem die Einsetzungsworte über Brot und Wein von einer oder mehreren Personen gesprochen sind, nehmen alle gleichzeitig und wechselseitig sichtbar das Brot und essen es und danach den Wein und trinken ihn. In einem solchen Setting wäre auch der verbale Austausch des Friedensgrüßes oder die Integration des Abendmahls in ein „gemeinsames Abendessen“ möglich. Dieses Setting wäre als Internet-Abendmahl zu charakterisieren, weil hier die Interaktivität des Mediums Internet genutzt wird.

D: Es gibt im Internet einen jederzeit aufrufbaren Video-Clip zu finden, bei dem eine Pfarrperson am Altar eine Abendmahlsliturgie gestaltet. Eine Person, die das Abendmahl für sich feiern möchte, schaut sich den Video-Clip an, nimmt dabei an den entsprechenden Stellen Brot und Wein und feiert für sich das Abendmahl. Hier könnte man von

online-Abendmahl „on demand“ sprechen.

Dieses ganze Spektrum an Settings ist im Blick, wenn von online-Abendmahl gesprochen wird.

3. Zu den Elementen Brot und Wein

Eine zentrale Bedeutung des Abendmahls besteht darin, dass Christus uns in Brot und Wein heilsam nahekommt. „Christi Leib, für dich gegeben“ und „Christi Blut, für dich vergossen“ lauten die traditionellen Spendeworte.⁴ Durch das Sprechen der Einsetzungsworte über Brot und Wein geschieht nach evangelischem Verständnis keine Wandlung von Brot und Wein. Dennoch werden die Elemente symbolisch aufgeladen: Für die am Abendmahl Teilnehmenden sind sie nun während des Mahles und nicht abgelöst davon⁵ Zeichen der Gegenwart Jesu Christi.

Die lutherische Tradition betont diese Gegenwart Christi in den Elementen. Im großen Katechismus formuliert Luther: Das Abendmahl „ist der wahre Leib und das wahre Blut des Herrn Christus in und unter dem Brot und Wein [wie es] durch Christi Wort uns Christen zu essen und zu trinken befohlen [ist]. [...] das Sakrament ist Brot und Wein, aber nicht bloß Brot und Wein, wie man es sonst zu Tisch aufträgt, sondern Brot und Wein in Gottes Wort gefasst und daran gebunden. Das Wort ist es, sage ich, was dieses Sakrament macht und unterscheidet, so dass es nicht bloßes Brot und Wein, sondern Christi Leib und Blut ist und heißt.“⁶ Und dann zitiert Luther Augustin: *verbum accedit ad*

signum et fit sacramentum – „das Wort tritt zum Zeichen hinzu und so ‚entsteht‘ das Sakrament“. Der Zusammenhang von Wort und Zeichen – beim Abendmahl: Brot und Wein – ist damit konstitutiv.

Etwas zurückhaltender und dennoch in dieselbe Richtung formuliert die Leuenberger Konkordie als gemeinsame Basis lutherischer, reformierter und unierter Kirchen: „Im Abend-

mahl schenkt sich der auferstandene Jesus Christus in seinem für alle dahingegebenen Leib und Blut durch sein verheißendes Wort mit Brot und Wein. So gibt er sich selbst vorbehaltlos allen, die Brot und Wein empfangen; [...]“⁷

Auch hier wird deutlich: Durch die Worte gewinnen die Elemente Brot und Wein eine neue Bedeutung für die am Abendmahl Teilnehmenden, sie werden „symbolisch aufgeladen“.

Die Frage im Hinblick auf das online-Abendmahl lautet: Kann zwischen dem gesprochenen Wort und den Elementen Brot und Wein bei der Einsetzung eine mediale Vermittlung dazwischentreten? Die Einsetzungsworte werden auf der einen Seite des Mediums gesprochen, Brot und Wein stehen auf der anderen Seite des Mediums.

Christian Fechtner und Frank Zeeb folgern aus der dargestellten Sakramentslehre: „Hier darf also nicht räumlich zwischen Wort und Zeichen getrennt werden.“⁸ Die Elemente gewinnen „ihre Be-

deutung nur, wenn sie Teil des Ritus sind und *im Ritus selbst* ausgeteilt und gegessen und getrunken werden.“⁹

Hier wäre jedoch aus ritualtheoretischer Sicht einzuwenden: Ob Menschen Brot und Wein als Symbole der Gegenwart Christi erleben, hängt nicht an einer bestimmten Art des Vollzugs, sondern liegt allein auf der Seite der vor dem Bildschirm

Mitfeiernden. Wenn sie im Brot und Wein vor sich auf dem Tisch die Elemente sehen, denen durch die Einsetzungsworte die Verheißung gilt, dass in ihnen Christus gegenwärtig ist, dann ist dies ausreichend. Andernfalls wäre auch eine Abendmahlsfeier auf dem Kirchentag nicht denkbar, wo auf einer eventuell hunderte Meter entfernten Bühne die Einsetzungsworte über Brot und Wein gesprochen werden, wo die Worte nur über eine Lautsprecheranlage noch zu hören und die Elemente nur auf der Großbildleinwand noch erkennbar sind und wo dann Brot und Traubensaft ausgeteilt werden, die gar nicht dort auf der Bühne, sondern auf Altären weit von der Bühne entfernt vorbereitet lagen.

Es lässt sich also sagen: Die Verheißung Jesu Christi, die nicht an Raum und Zeit gebunden ist, und der Glaube der am Abendmahl Teilnehmenden machen es, dass Brot und Wein den Feiernden zu Leib und Blut Christi werden, nicht die räumliche Nähe zwischen gesprochenen Einsetzungsworten und den Elementen.¹⁰

Die mediale Trennung zwischen Einsetzungsworten und den Elementen Brot und Wein bilden also keine grundsätzliche Infragestellung des online-Abendmahls.

Dennoch ist hier zu überlegen, ob die verschiedenen Settings, in denen ein online-Abendmahl stattfinden kann, in diesem Kontext förderlicher oder hinderlicher sind.

Für den subjektiven Eindruck könnte die Synchronizität der Feiern vor der Kamera und hinter dem Bildschirm eine Rolle spielen. Es dürfte leichter nachzuvollziehen sein, dass die medial übertragenen Einsetzungsworte auch für das Brot und den Wein vor mir auf dem Tisch gelten, je stärker Mitfeiernde den Eindruck haben, Teil der Abendmahlsfeier vor der Kamera zu sein. Dies dürfte eher der Fall sein bei einer live übertragenen Abendmahlsfeier, insbesondere wenn neben den vor Ort Mitfeiernden die am Bildschirm Teilnehmenden direkt angesprochen werden (Setting A), oder bei einer Feier, die ein Video-Konferenz-System nutzt, bei dem sich die Teilnehmenden wechselseitig wahrnehmen (Setting C).

Bei einer Feier, in der sich mehrere Menschen vor einem Bildschirm oder einer Leinwand versammeln (Setting B), kann auch bei einem asynchronen Setting die subjektive Wirksamkeit der medial übermittelten Einsetzungsworte gegeben sein – insbesondere dann, wenn eine Person während den Einsetzungsworten Brot und Wein in die Hand nimmt und damit in per-

sonaler Präsenz dafür einsteht, dass die medial übertragenen Worte nun auch für dieses Brot und diesen Wein gelten.

Die mediale Trennung zwischen Einsetzungsworten und den Elementen Brot und Wein bilden keine grundsätzliche Infragestellung des online-Abendmahls

Schwieriger ist eine Abendmahlsfeier einer Einzelperson, die sich durch ein aufgezeichnetes und damit asynchrones Abendmahls-Video durch die Feier füh-

ren lässt (Setting D). Hier liegt die Aufgabe der symbolischen Aufladung ganz auf der Seite der vor dem Bildschirm feiernden Person. Im Grunde wird hier eine Allein-Feier mit Video-Anleitung gestaltet, vergleichbar der Privatmesse eines katholischen Priesters.

Meint man, online-Abendmahlsfeiern verantworten zu können, dann wäre es in der liturgischen Gestaltung sinnvoll, die Mitfeiernden vor den Einsetzungsworten über Brot und Wein zu bitten, jeweils den Teller mit dem Brot und den Becher mit dem Wein oder Saft in die Hand zu nehmen. Hier geht es nicht um eine Elevation der Elemente, sondern um eine Verdeutlichung, dass die medial übertragenen Einsetzungsworte nun auch konkret über diesem Brot und über diesem Kelch, die auf dem Tisch vor dem Monitor stehen, gesprochen sind. Es geht darum, nachvollziehbar und erlebbar zu machen, dass Brot und Wein in dieser online-Feier eben „nicht bloß Brot und Wein, wie man es sonst zu Tisch aufträgt“¹¹ sind.

Abendmahl und Gemeinschaft

Gemeinschaft wird nicht durch körperliche Anwesenheit konstituiert. Gemein-

schaft ist auch als virtuelle Gemeinschaft real; so überschreitet die beim Abendmahl dargestellt Gemeinschaft des Leibes Christi den Kreis der physisch Anwesenden und umfasst sogar noch die Verstorbenen und Engel – man beachte nur das traditionelle Ende des Präfationsgebetes, das zugleich eine liturgische Einleitung ins Trishagion darstellt: „Dafür loben dich alle Engel und Erzengel / und das Heer der himmlischen Heerscharen / mit denen auch wir unsere Stimme erheben und singen: ...“¹²

Dennoch ist damit noch nicht die Frage entschieden, ob es die leibliche Kopräsens aller Mitfeiernden bei einer konkreten Abendmahlsfeier braucht. Denn im Abendmahl wird nicht nur eine virtuelle Gemeinschaft gefeiert, sondern die Gemeinschaft des Leibes Christi auch auf besondere Weise zur Darstellung und leiblichen Erfahrung gebracht. Dazu dienen verschiedene rituelle Gestaltungselemente, die allerdings auch bei Abendmahlsfeiern in leiblicher Präsenz selten alle genutzt werden:

- Der Friedensgruß vor der Austeilung, eventuell mit Handschlag oder sogar mit Umarmung.
- Die Einladung an die Versammelten, nach vorne zu treten und am Abendmahl teilzunehmen – liturgisch oft vollzogen mit dem an Ps.34,9 anklingenden Wort: „Kommt, denn es ist alles bereit. / Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist. / Wohl dem, der auf ihn trauet.“¹³
- Die Versammlung der Feiernden in einem Kreis um den Altar – nicht genutzt bei einer Wandelkommunion.

- Die Verwendung eines Stückes Brot, von dem Teile gebrochen werden, oder eines Kelches, aus dem alle trinken – nicht genutzt zum Beispiel bei der Verwendung von Einzelkelchen.
- Die Austeilung von Person zu Person: Eine Person reicht der anderen – meist unter Sprechen der so genannten Spendeworte – Brot und Kelch.
- Das gemeinsame Händereichen nach der Austeilung, meist bei der Entlassung mit einem biblischen Votum.

Wie ein kritischer Blick auf Abendmahlsfeiern in leiblicher Präsenz zeigt, ist keines dieser rituellen Gestaltungselemente konstitutiv. Eine Abendmahlsfeier, die aber

auf alle diese Elemente verzichtet, bei der die Teilnehmenden also ohne Friedensgruß an eine markierte Stelle im Kirchenraum treten, sich ein dort

bereitliegendes Brotstück und einen Einzelkelch nehmen und dann wieder still an ihren Platz gehen, ist liturgisch aber auch kaum denkbar. Die Gemeinschaft des Leibes Christi verlangt deshalb nach einer leiblichen Darstellung.

Diese Leiblichkeit ist für die Sakramente konstitutiv. Und deshalb ist das Abendmahl nicht einfach nur Wort, sondern leibliches Wort. Für Christian Fechtner folgt deshalb aus der Leiblichkeit des Abendmahls die leibliche Kopräsens: Der Ritus ist nur dann eine gemeinschaftliche Feier des Abendmahls, wenn für alle Beteiligten die Einheit von Raum, Zeit und leiblichem Zusammensein gilt und erfahrbar wird. „Wo der Ritus des Abendmahls durch ein nicht-personales (Übertragungs-)Medium

Die Gemeinschaft des Leibes Christi verlangt deshalb nach einer leiblichen Darstellung

auseinandergerissen wird, dementiert er, was er geistlich darstellen will: die Gemeinde als Leib Christi.“¹⁴ Frank Zeeb kommt zu einem ähnlichen Schluss: „Wer bei einer Abendmahlsfeier am Bildschirm dabei ist, ist so dabei, wie wenn er bei der Austeilung in der Bankreihe bleibt, sozusagen in der ersten Reihe, und feiert durch Beten mit.“¹⁵

Hier wird jedoch verkannt, dass auch online-Abendmahlsfeiern durchaus die Möglichkeit bieten, Gemeinschaft darzustellen und erlebbar zu machen – unter Umständen sogar eine Gemeinschaft, die durch die online überbrückten geografischen Entfernungen die Universalität des Leibes Christi noch deutlicher zum Ausdruck bringt als die leiblich erfahrbare Gemeinschaft in einer Kirche. Denn digitale Medien haben einen grundsätzlich transnationalen und transregionalen Charakter.

Als Gestaltungselemente sind denkbar: bei einer live übertragenen Abendmahlsfeier die ausdrückliche Einladung an die zu Hause Mitfeiernden, an der Abendmahlsfeier teilzunehmen, sowie eine gemeinsame Entlassung nach der Feier, die auch die online Mitfeiernden einbezieht. Solche Einladungen und Entlassungen wirken bei synchronen Feiern vor der Kamera und hinter dem Bildschirm plausibler als bei asynchroner Feier und sind bei interaktiven Feiern mit Video-Konferenz-Systemen höchstens durch technische Störungen beeinflusst. Auch hier zeigt sich damit ein deutliches Prae synchroner online-Abend-

mahlsfeiern gegenüber asynchronen Settings. Synchroner Feiern erlauben es außerdem, Rückmeldungen der online Mitfeiernden einzuspielen, die zum Beispiel über Mail-, Kommentar- und Chatfunktionen gegeben werden können. So ist es zum Beispiel möglich, den in der Kirche Feiernden einen Eindruck zu geben, wer zeitgleich medial vermittelt mitfeiert.

Internet-Abendmahlsfeiern mit interaktiven Video-Konferenzsystemen erlauben auch noch weitere Gestaltungselemente: Friedensgrüße können per Chat ausgetauscht werden. Beim Schnur-Ritual spannen alle eine Schnur vor der Kamera so, dass sie etwa zur Hälfte des Bildschirms waagrecht verläuft. Auf den Kacheln des Video-Konferenz-Systems entsteht der Eindruck ei-

ner durchgehenden Schnur, die alle miteinander verbindet. Das gemeinsame Winken in die Kamera schafft ein eindrucksvolles Bild von Gemeinschaft. Da die körperliche Anordnung im Raum und die Berührung bei online-Abendmahlsfeiern als Darstellungsform von Gemeinschaft nicht möglich sind, rücken solche optisch orientierten Formen in den Mittelpunkt.

Die aufgezeigten Beispiele zeigen bereits, dass liturgisch kreativ mit den Beschränkungen des Mediums umgegangen werden kann.

5. Der Gabencharakter

Die oben zitierte Kritik Fechtner und Zeebs an online-Abendmahlsfeiern ge-

Da die körperliche Anordnung im Raum und die Berührung bei online-Abendmahlsfeiern als Darstellungsform von Gemeinschaft nicht möglich sind, rücken optisch orientierten Formen in den Mittelpunkt

winnt ihre größte Kraft in Hinblick auf die konkrete Gestaltung der Austeilung: Brot und Wein werden wechselseitig ausgeteilt und empfangen. Den Empfangenden wird im Empfangen verdeutlicht, dass sich Christus selbst ihnen gibt und sie nicht aus sich selbst heraus leben, sondern aus Gottes Gnade. Nach protestantischem Verständnis sind dabei grundsätzlich alle vor Christus Empfangende und zugleich alle grundsätzlich befugt, Christus zu repräsentieren. Im Geben und Nehmen repräsentieren sie die Gemeinschaft des Leibes Christi, die durch diese wechselseitige Liebe, durch das wechselseitige Geben und Nehmen geprägt ist. Das bringen Abendmahls-Feiern in leiblicher Präsenz meist auch dadurch zum Ausdruck, dass auch die Austeilenden selbst entweder zu Beginn oder am Ende Brot und Wein selbst empfangen, indem sie sich beides wechselseitig reichen.

Fechtner und Zeeb spitzen ihre Kritik noch zu durch einen Analogieschluss zur Taufe: Eine online-Taufe, bei der eine taufende Person das Taufvotum vor der Kamera

spricht und auf der anderen Seite des Mediums sich ein Mensch selbst Wasser über den Kopf gießt, sei doch auch nicht denkbar. An dieser Stelle wird noch einmal deutlich, dass gerade diese soziale Interaktion des Gebens und Nehmens, des Spendens und Empfangens nicht medial vermittelt darstellbar ist.

Hier wird eines der großen und auch bleibenden Defizite von online-Abendmahls-

Im Geben und Nehmen repräsentieren sie die Gemeinschaft des Leibes Christi

Hier wird eines der großen und auch bleibenden Defizite von online-Abendmahlsfeiern deutlich

feiern deutlich. Doch treffen Fechtner und Zeeb mit ihrer Kritik nicht alle der oben dargestellten Settings gleichermaßen. Immer dort, wo mehrere Menschen vor dem Bildschirm oder der Leinwand miteinander Abendmahl feiern, ist das rituelle Gestaltungs-

element des Gebens und Nehmens einsetzbar. Deshalb sind Abendmahlsfeiern, bei denen mehrere Menschen gemeinsam vor dem Bildschirm feiern, hier

deutlich positiver zu werten als Formen des „einsamen“ Feierns. Außerdem ist es – anders als bei der Taufe – nicht undenkbar, sich beim Abendmahl Brot und Wein selbst zu nehmen - bei Abendmahlsfeiern am Krankenbett ist dies oft nicht anderes möglich.

Spenden und Empfangen ist damit ein sinnvolles, aber kein konstitutives Gestaltungselement, um den Gabencharakter des Abendmahls zum Ausdruck zu bringen. Das Moment des Empfangens kann ebenfalls verbal durch eine Epiklese verdeutlicht werden, in der zum Ausdruck gebracht wird, dass Brot und Wein nicht nur Produkte unserer (eigenen) Arbeit, sondern zugleich Gottes Gaben der Schöpfung sind, die wir auch im Nehmen letztlich empfangen.

6. Die neue Herausforderung der Vorbereitung

Wer an einer Abendmahlsfeier in einer Kirche teilnimmt, hat sich auf den Weg in die Kirche gemacht. Spätestens mit dem Eintritt in den Kirchenraum ist der Alltag

unterbrochen. In früheren Zeiten wurde diese Unterbrechung noch stärker ausgestaltet als gegenwärtig: Menschen haben ihre besonderen Sonntags-Kleider angezogen; manchmal gab es auch besondere Beichtgottesdienste, die einem Abendmahlsgottesdienst vorausgingen.

Diese Unterbrechung des Alltags leistet auch eine innerliche Vorbereitung auf das Abendmahl und schafft den spirituellen Raum, sich auf das besondere Geschehen des Abendmahls einzulassen. Bei Abendmahlsfeiern in der Kirche ist sie selbstverständlich und ohne eigenen Aufwand gegeben. Bei online-Abendmahlsfeiern ist sie eine eigene Gestaltungsaufgabe.

Bei der online-Abendmahlsfeier bleiben die Teilnehmenden in ihrer alltäglichen häuslichen Umgebung.

Hier ist es hilfreich, eine Anleitung zu geben, in dieser alltäglichen Umgebung einen be-

sonderen Raum zu schaffen, der die spirituelle Erfahrung beim Abendmahl unterstützt. So ist es sinnvoll, die Teilnehmenden zu bitten, den Platz, an dem Abendmahl gefeiert wird, bewusst als Ort einer Feier zu gestalten, vielleicht ein Tischtuch aufzulegen, eine Kerze anzuzünden, Blumen oder einen anderen Schmuck bereitzustellen, Brot und Wein vorzubereiten.

Bei online-Abendmahlsfeiern ist eine eigene Liturgie der Vorbereitung hilfreich. Das ist insbesondere bei hybriden Formen, bei denen Menschen medial vermittelt an einer Abendmahlsfeier in einer Kirche teilnehmen, eine besondere Herausforderung.

Bei online-Abendmahlsfeiern ist die innerliche Vorbereitung eine eigene Gestaltungsaufgabe

Weniger ein Ja oder Nein, sondern eher eine graduelle Abstufung

7. Versuch einer Bewertung

Der differenzierte Blick auf die verschiedenen Settings von online-Abendmahlsfeiern zeigt, dass eine Beurteilung von online-Abendmahlsfeiern weniger in einem absoluten Ja oder Nein, sondern in einer graduellen Abstufung bestehen kann.

Am meisten plausibel haben sich dabei zwei Formen des online-Abendmahls erwiesen:

Die assistierte Abendmahlsfeier, bei der eine Gruppe von Menschen sich vor einem Bildschirm oder einer Leinwand versammelt und miteinander Gottesdienst feiert (Setting B). Die mediale Übertragung eines Gottesdienstes aus einem anderen Ort erlaubt es liturgisch weniger Geübten, miteinander Gottesdienst und

auch Abendmahl zu feiern. Im Wesentlichen feiern die Menschen vor dem Bildschirm aber miteinander

Gottesdienst und Abendmahl und nehmen nicht medial an einer Feier an einem anderen Ort teil. Dieses Modell eines medial assistierten Gottesdienstes könnte zukünftig angesichts des Rückgangs von einsetzbaren Pfarrpersonen und Prädikant*innen eine Möglichkeit sein, das gottesdienstliche Leben kleinerer Gemeinden sonntäglich aufrecht zu erhalten.

Die interaktive Abendmahlsfeier mit einem Video-Konferenz-System (Setting C): Durch die medial mögliche Interaktion wird Gemeinschaft viel intensiver erlebbar als in

den anderen Formen, die von einer Einweg-Kommunikation geprägt sind. Ich könnte mir vorstellen, dass hier eine eige-

ne Form des online-Gottesdienstes entsteht, die sich auch jenseits von Pandemie-bestimmten Einschränkungen dauerhaft etablieren kann. Wie bei Abendmahlsfeiern in leiblicher Präsenz wären dann solche Abendmahlsfeiern in interaktiven Medien eingebettet in eine Gottesdienstkultur, die auch Gottesdienste ohne Abendmahl kennt.

Denkbar sind schließlich auch synchrone Feiern, bei denen die in einer Kirche versammelte Gemeinde durch die mediale Übertragung um Menschen erweitert wird, die allein oder in kleiner Gruppe vor dem Bildschirm an dieser Abendmahlsfeier teilnehmen (Setting A). Wenn die so medial vermittelt Teilnehmenden sich der im Gottesdienst leiblich versammelten Gemeinde zugehörig fühlen – zum Beispiel, weil sie sonst an den Gottesdiensten dieser Gemeinde auch in leiblicher Präsenz teilnehmen oder teilgenommen haben, nun dies aber aus äußeren Gründen nicht (mehr) können –; dann mag diese Form als mögliche Ersatzform für Abendmahlsfeiern in leiblicher Präsenz sinnvoll sein. Allerdings bleibt hier der Charakter einer Ersatzform gegeben. Doch dürfte es Menschen geben, insbesondere wenn sie aus gesundheitlichen Gründen nicht (mehr) am Gottesdienst in der Kirche teilnehmen können, für die eine solche Teilnahmemöglichkeit ein echtes und beachtenswertes Bedürfnis darstellt. Alle asynchronen Formen des online-

Alle asynchronen Formen des online-Abendmahls sind dagegen eher problematisch zu betrachten

Online-Abendmahlsfeiern müssen nicht als Irrweg eingestuft werden. Manche Formen sind sinnvoll und theologisch verantwortlich

Abendmahls sind dagegen eher problematisch zu betrachten. Sie machen es deutlich schwerer, die Elemente Brot und Wein als symbolisch aufgeladen zu erleben. In ihnen gelingt es kaum noch, Gemeinschaft zur Darstellung zu bringen. Insbesondere aufgezeichnete Interaktionen schaffen oft den Eindruck von Distanz, wenn ich als später Betrachtender an diesen Interaktionen nicht mehr teilnehmen kann. Als Teilnehmender bin ich jederzeit in der Situation, mich durch Vorspulen dem zu entziehen, was mir langweilig oder verzichtbar erscheint. Statt der Gemeinschaft des

Leibes Christi kommt hier also eher das individuelle religiöse Bedürfnis zur Darstellung.

Online-Abendmahlsfeiern müssen nicht als Irrweg eingestuft werden. Manche Formen sind – wie dargestellt – durchaus sinnvoll und theologisch verantwortlich; vielleicht für eine bestimmte Zielgruppe auch besonders attraktiv. Andererseits muss bewusst sein, dass online-Medien die unmittelbare, wechselseitige Kommunikation verhindern oder zumindest – auch in interaktiven Medien – stark einschränken. Die leibliche

Dimension des Abendmahls wird starken Beschränkungen unterzogen. Damit zeigt sich: Abendmahl ist – anders als die Predigt – nicht das gottesdienstliche Geschehen, dass sich leicht und unkompliziert in digitale Medien übertragen lässt.

Auf jeden Fall hilft uns die Diskussion um das online-Abendmahl dazu, auch das Abendmahl in leiblicher Präsenz der Mitfeiernden hoch zu schätzen und bewusster zu gestalten. Möge dieser Artikel dazu beitragen, dass das Abendmahl in unserer Kirche wertgeschätzt werde!

■ Matthias Kreplin, Karlsruhe

euch vergossen.' Das ist, als wollte er sagen: Darum gebe ich's und heiße euch essen und trinken, dass ihr's euch aneignen und genießen sollt. Wer sich nun das gesagt sein lässt und glaubt, dass es wahr ist, der hat es. Wer aber nicht glaubt, der hat nichts; [...]."

- 11 Martin Luther, Großer Katechismus, a.a.O.
- 12 Agende für die Evangelischen Landeskirche in Baden, a.a.O., S.29.
- 13 Agende für die Evangelischen Landeskirche in Baden, a.a.O., S.32.
- 14 A.a.O.
- 15 A.a.O.

- 1 Zu nennen ist z.B.: Jochen Arnold, Stellungnahme zum Abendmahl in einer besonderen Situation, online veröffentlicht am 2.4.2020; Christian Fechtner, Abendmahlsfasten in widriger Zeit. Überlegungen zu der Frage, ob man Abendmahl online feiern kann und soll, undatiert online veröffentlicht; Kirchenamt der EKD, Hinweise zum Umgang mit dem Abendmahl in der Corona-Krise, online veröffentlicht am 3.4.2020; Frank Zeeb, Theologische Überlegungen zur Feier des Abendmahls in der Karwoche 2020, undatiert online veröffentlicht. Diese Artikel sind leicht zugänglich zusammengestellt von Ulrike Beichert unter https://www.ekiba.de/html/content/abendmahl_in_der_corona_krise.html
- 2 So z. B. von Landesbischof Jochen Cornelius-Bundschuh in einem Brief an die Pfarrerinnen und Pfarrer, Prädikantinnen und Prädikanten und die Vorsitzenden der Ältestenkreise der Evangelischen Landeskirche in Baden am 27.3.2020 – dokumentiert am a.a.O.
- 3 So die Ergebnisse einer Befragung von Teilnehmenden an online-Gottesdiensten durch verschiedene Landeskirchen – zugänglich unter www.ekir.de/gottesdienstumfrage.
- 4 Agende für die Evangelischen Landeskirche in Baden, Band I, Liturgie I, hrg. vom Evangelischen Oberkirchenrat Karlsruhe, 1996, S.33.
- 5 Vgl. dazu die Leuenburger Konkordie, Abschnitt III. Die Übereinstimmung angesichts der Lehrverurteilungen der Reformationszeit, Absatz 1 Abendmahl: „Die Gemeinschaft mit Jesus Christus in seinem Leib und Blut können wir nicht vom Akt des Essens und Trinkens trennen.“
- 6 Martin Luther, Großer Katechismus, Das fünfte Hauptstück: Vom Sakrament des Altars oder Hl. Abendmahl; zitiert nach VELKD (Hrg.), Unser Glaube – Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche; Gütersloh, 2. Aufl. 1986;
- 7 Leuenberger Konkordie, Abschnitt III. Die Übereinstimmung angesichts der Lehrverurteilungen der Reformationszeit, Absatz 1 Abendmahl.
- 8 Frank Zeeb, a.a.O.
- 9 Christian Fechtner, a.a.O., das Zitat findet sich auch bei Frank Zeeb, a.a.O.
- 10 Vgl. dazu auch Martin Luther im Großen Katechismus (a.a.O.), der die Bedeutung des Glaubens im Hinblick auf die persönliche Aneignung des Abendmahls betont: „Solchen Glauben fordert er [Christus, Anm. d. Verf.] selbst in seinem Wort, indem er spricht: ‚Für euch gegeben und für

Haben Christen und Muslime den gleichen Gott?

■ **Dr. Harald Pfeiffer führt in seinem Beitrag die Diskussion um das Gottesverständnis von Christen und Muslimen fort, zu der es auch in den vergangenen Ausgaben regelmäßige Beiträge gab.**

Vor drei Jahren haben meine Frau und ich Dubai am Persischen Golf besucht. Das Emirat gehört zu den sieben Vereinigten Arabischen Emiraten. Ein Höhepunkt war unser Besuch der Sheik Zayed Moschee in Abu Dhabi. Diese drittgrößte Moschee der Welt mit ihren goldverzierten Säulen und Kuppeln bietet 40 000 Gläubigen Platz. Unsere Bilanz: Reichtum und Religion ringsum.

Am Hotelpool habe ich den Koran gelesen, oft vom lautstarken Muezzin-Gesang begleitet. Ich wollte mich über dieses islamische Buch informieren, das seit 1300 Jahren das Leben und Denken der Muslime in aller Welt prägt. Vieles ist schön zu lesen und verständlich, zu vieles aber bleibt unklar und offen. Eindeutig ist dagegen die Aussage der Koransure (5,73): „Wahrlich, ungläubig sind, die da sprechen: ‚Gott ist einer von dreien‘. Es gibt keinen Gott außer einen einzigen Allah.“

Ich nehme zur Kenntnis, dass der Islam die Gottessohnschaft Christi leugnet, ebenso seine Kreuzigung und Auferstehung. Nach 4,257 verflucht Allah diejenigen, die das glauben. Und ich erfahre, dass dem koranischen Jesus göttliche Ei-

genschaft abgesprochen wird und er damit mit dem biblischen Jesus nichts zu tun hat. Sein heilbringendes Wirken spielt keine Rolle.

Ist Allah mit dem biblischen Gott identisch? Zwei Suren bezeugen unmissverständlich, dass Allah mit dem biblischen Gott nicht identisch sein kann: Sure 3,86:

„Allah leitet nicht das ungläubige Volk“, d.h. die Christen, und Sure 5,17 Jesus ist nicht Allah, der

Sohn Gottes. Wer an Allah glaubt, preist auch Mohammed, den unbiblischen Propheten. Ich halte fest: Jesus widerspricht im Islam dem christlichen Verständnis. Es ist mir nicht möglich, im Gott des Islams den Gott des Christentums zu erkennen.

Ich halte es mit dem Berliner Altbischof Wolfgang Huber, er vertritt die Ansicht, dass Christen sich zu einem anderen Gott bekennen als Muslime. In einem FOCUS-Interview (Nr. 48, 22.11.2004) äußert er sich so: „Ob Gott derselbe

Gott ist, muss man ihm selber überlassen. Als Menschen können wir nur

über das Gottesbekenntnis urteilen. Wir haben als Christen keinen Grund zu sagen, wir würden uns zum gleichen Gott wie Muslime bekennen.“

Für mich sind Allah und der Gott der Bibel zwei personale Wesen, die nicht vereinbar sind. – Trotz aller Unterschiede gilt: Das Wichtigste ist und bleibt das friedliche Zusammenleben der Religionen.

■ Harald Pfeiffer, Heidelberg

Ist Allah mit dem biblischen Gott identisch?

zwei personale Wesen, die nicht vereinbar sind

Zum Artikel von Frau Schuldekanin Martina Dinner im letzten Pfarrvereinsblatt

■ Pfarrer i.R. Jürgen Lauer nimmt Bezug auf den Artikel von Schuldekanin Martina Rinner und äußert Hoffnung auf offene und wertschätzende Zusammenarbeit gerade durch die vielfältigen Frömmigkeitsformen innerhalb der badischen Landeskirche.

Vor einiger Zeit bekam ich mit der Post zwei Briefe: Der eine enthielt ein Schreiben meines zuständigen Finanzamtes, der andere die neueste Nummer der Badischen Pfarrvereinsblätter.

Zugegeben – beides treibt mir normalerweise nicht gerade Freudentränen in die Augen. Doch diesmal war meine Reaktion stimmungsmäßig geteilt.

Das Schreiben des Finanzamtes war von der gewohnt bürokratischen Strenge. Doch der Artikel in den Pfarrvereinsblättern erweckte bereits mit seiner prägnanten Überschrift mein sofortiges Interesse: „Und es geht doch! Jenseits der Schubladen: ‘Evangelikale’ und ‘Liberale’ arbeiten zusammen und das auch noch freiwillig.“

„Evangelikale“, „Liberale“, „zusammen“, „freiwillig“ – eine durchaus seltene Kombination. Ich machte mich also unverzüglich an die Lektüre. Und aus meiner anfänglichen Neugier wurde basses Er-

staunen und aus diesem am Ende nahezu ungläubige Freude: Ja, es geht also doch! Nicht nur die Erfahrungsberichte und Argumente von Frau Dinner sondern auch die emotionale Färbung des Artikels waren so

■ Eine durchaus seltene Kombination

■ Ist das schon ein Gespräch, ein Dialog?

wohltuend anders als gewohnt. In den vorangegangenen Artikeln unter dem Gesamthema „Was uns eint?!“ stellten evangelikale und liberale Autoren ihre jeweiligen Positionen zu bestimmten theologischen Themen dar und einander gegenüber. Soweit so gut – aber ist das schon ein Gespräch, ein Dialog? Und vor Allem: Wie nun weiter? Es ist das große Verdienst von Frau Dinner, dass sie zeigt, wie ein „Weiter“ aussehen kann. Dabei betritt sie

aber nicht nur die altgewohnten Pfade, sondern wagt ganz neue Wege: Statt über-

einander r e d e n etwas miteinander t u n und dadurch v o n e i n a n d e r l e r n e n. Da geht es dann nicht um statische „Positionen“, „Stühle“ oder gar „Lager“, vielmehr ist hier von „Unterwegssein“ zu einem „gemeinsamen (sic!) Ziel“ auf einer „gemeinsamen (sic!) Grundlage“ die Rede. Sie schildert gelungene Begegnungen und bereichernde Erfahrungen. Dabei verschweigt sie nicht, dass man „in bestimmten theologischen Fragen kaum unterschiedlicher sein konnte“ (a.a.O. S.133). Doch trotzdem konnte man herzlich miteinander und übereinander lachen und Witze machen (a.a.O. S.133). Soweit so gut.

Aber während und nach der Lektüre dieses inspirierenden Artikels drängten sich mir dennoch einige Fragen auf. Was ist denn nun eigentlich ein „Evangelikaler“? Und worin unterscheidet er sich denn von einem „ganz normalen“ „Evangelischen“? Und was ist der Gegenbegriff zu „evangelikal“?

Ist da „liberal“ wirklich das Wort der Wahl? Führen solche Kategorisierungen wirklich weiter oder dienen sie nicht in den meisten Fällen einerseits der Selbstvergewisserung des eigenen Klientels und andererseits der Stigmatisierung des jeweiligen Widerparts? Gibt es nicht rechthaberische Intoleranz, bornierte Engstirnigkeit, einengende Gesetzlichkeit sowie drängerische Überzeugungsrhetorik auf allen Seiten des theologischen und kirchenpolitischen Spektrums – und

ebenso das jeweilige positive Gegenstück? Gibt es nicht auch nicht nur auf evangelikal-sondern auch auf angeblich kirchlich-liberaler Seite z. B. einen „Ordnungsfundamentalismus“ etwa der Art: (Nahezu) Alles darf und (nahezu) alles geht, wenn es nur brav im landeskirchlichen(!) Kontext bleibt? Und gibt es nicht auch in der „Kirche der Freiheit“ ein „Karlsruhe locuta, causa finita“? Es gibt ein treffendes Wort meines absoluten Lieblingsphilosophen Friedrich Nietzsche (ja, den lesen auch Evangelikale!): „Wer davon lebt, seinen Feind zu bekämpfen, hat ein Interesse daran, dass er am Leben bleibt“. Spielen wir nicht alle zuweilen dieses alte Spiel?

Gestatten Sie mir nun bitte noch zum Schluss einige wenige persönliche Bemerkungen. Im Zusammenhang der Erfahrungen und Gedanken von Frau Dinner erinnerte ich mich wieder dankbar an unseren jüngst verstorbenen ehemaligen Landesbischoff Dr. Ulrich Fischer. Er hat dies in bewundernswerter Weise persönlich vorgelebt und versucht, dies auch in unsere Kirche einzubringen. Ich weiß, dass er sich damit nicht nur Freunde gemacht hat. Bis zu seinem Tod hat er dies getan ohne sich

von irgendeiner Position oder Gruppierung vereinnahmen zu lassen. Er und Frau Dinner machen uns Mut zu neuen verheißungsvollen Wegen: Von der eigenen Position absolut überzeugt sein und trotzdem, nein, deshalb vom Anderen lernen statt ihn zu diffamieren. Ja, dies schließt auch durchaus Kritik am Gegenüber mit ein. Aber man

Es ist doch im Grunde wie bei einem Zahnradsystem

muss ihm doch nicht die Wahrheit wie einen nassen Lappen um die Ohren haufen, der ihn verletzt, man kann sie ihm doch auch hin-

halten, wie einen wärmenden Mantel, in den er hineinschlüpfen kann.

Es ist doch im Grunde wie bei einem Zahnradsystem: Wo der Eine eine Lücke hat, hat der Andere einen Vorsprung – und umgekehrt. Nur deshalb bewegt sich dann das System. Dies gilt auch für unsere Kirche. Die beeindruckend deutlich gemacht zu haben, ist das große Verdienst von Frau Dinner: Beten und arbeiten wir dafür, dass sie damit nicht alleine bleibt und die Gedanken und Erfahrungen der Schuldekanin wirklich auch Schule machen. „Dieser Weg wird kein leichter sein“ – aber wer weiß-vielleicht wird es eine Art „Emmaus-Weg“, wo ER-wenn auch manchmal unerkannt mit uns geht. Und sind wir uns manchmal unsicher, ob was wir tun sollen, sollten wir uns vielleicht an den Maßstab halten, den Martin Niemöller einmal so formuliert hat: „Was würde JESUS dazu sagen? Wenn man sich daran hält, ist man keinem genehm“.

Nehmen wir also die Anregungen von Frau Dinner auf und machen wir uns – hoffentlich mit GOTTES Segen – gemeinsam auf den Weg.“ Das jedenfalls wünscht sich,

■ Jürgen Lauer, Wiesenbach

Am deutschen Wesen wird die Welt nicht genesen ...

Mit anfänglichen Erstaunen und zunehmender Irritation habe ich die Selbstdarstellung des Forums Friedensethik (FFE) „Friedensinitiative in der badischen Kirche“ gelesen.

Da wird in wenigen Zügen ein Bild des Nahostkonflikts gezeichnet, das an Naivität und Einseitigkeit kaum zu überbieten ist: Kein Wort zu den Abschussrampen, welche die Hamas im Gazastreifen völkerrechtswidrig bewusst in Kindergärten, Schulen und Krankenhäusern installiert, um damit jüdische Zivilisten zu bedrohen. Kein Wort zu den mehreren hunderttausend Raketen, welche die Hisbollah aus dem Libanon auf Israel richtet. Kein Wort zu palästinensischen Mord- und Selbstmordanschlägen auf israelische Staatsbürger.

Der erste Schritt zum Frieden ist aber nicht besserwisserische Belehrung, sondern Zuhören und Hinhören. Wenn wir alleine oder mit Gruppen ins Heilige Land reisen, nehmen wir uns dafür viel Zeit. Wir sind meistens ein Drittel der Zeit mit palästinensischer Führung im Westjordanland unterwegs: weil wirtschaftlicher Aufschwung dort und das Interesse an den persönlichen Lebensumständen der Menschen ein erster Schritt zum Frieden sind.

Und wir hören dann Geschichten, die nachdenklich machen.

Ein palästinensischer Bürgermeister sagt: „Wir haben drei Feinde: 1. Israel. 2. Die eigene korrupte Regierung. 3. Die NGO's, die uns von ihren finanziellen Gaben abhängig machen und verhindern,

dass wir selbst unser Schicksal in die Hand nehmen.“

Ein Unternehmer betont, dass ihm die israelische Besetzung von Gebieten im Sektor C egal ist, nicht aber die schikanösen Grenzkontrollen für seine Waren, die den Export und damit seinen wirtschaftlichen Erfolg erschweren.

Ein israelischer Freund erzählt: „Ich bin freitags immer mit demselben Bus zum Markt gefahren. Einmal habe ich ihn verpasst. Und dann ist dieser Bus in die Luft geflogen. Ich bin in der absurden Situation, dass ich als linker Pazifist die Trennmauer bekämpfe, aber persönlich froh darüber bin, weil es seitdem sicherer geworden ist.“

Wir hören betroffen von der Perspektivlosigkeit christlicher Palästinenser in einem zunehmend als feindlich erlebten muslimischen Umfeld.

Wir erleben schmerzlich die demütigenden Grenzkontrollen palästinensischer Mitreisender im Linienbus nach Jerusalem.

Und wir treffen Menschen, die sich unermüdlich für ein friedliches Miteinander einsetzen: zwischen Christen, Juden und Muslimen, zwischen Israelis und Arabern. Das alles macht ratlos, weil die Vielzahl der persönlichen Eindrücke sich nicht zu einem stimmigen Gesamtbild zusammenfügen lässt.

Aber das passt nicht in das Schwarz-Weiß-Denken des FFE, das alles andere ist als „die friedensstiftende Macht des Dialogs“. Und deshalb ist die Position des FEE tendenziell antisemitisch: weil Juden wieder einmal Schuld an allem Übel gegeben wird. Und weil Parallelen zwischen dem Versa-

gen der Kirche im Dritten Reich und ihrem Schweigen gegenüber der israelischen Besetzung angedeutet werden..

Der Sache des Friedens und einer Konfliktlösung wird damit ein Bärendienst erwiesen. Wenn die Hälfte der UN-Resolutionen sich mit Israel beschäftigt, wenige aber mit Russland, China oder Nordkorea, wenn in einer einzigartigen Definition von „Flüchtling“ nur in Palästina den Nachfahren der Nachfahren von Geflüchteten dieser Status anerkannt wird, dann bestärkt das viele Israelis in dem Gefühl, auf sich alleine gestellt zu sein und nur durch eigene Stärke überleben zu können. Das eint übrigens Rechte und Linke, wobei die beiden Begriffe im israelischen Kontext etwas völlig anderes bedeuten als im europäischen. Wo aber beide Seiten eines Konfliktes sich als die Opfer verstehen, da gibt es keinen, der aus einer Position der Stärke heraus dem anderen die Hand zur Versöhnung ausstrecken kann.

Leidtragende solcher einseitiger Parteinahme sind übrigens in erster Linie die Palästinenser:

Weil sie jahrzehntelang in unrealistischen Rückkehrforderungen bestärkt wurden, hatten sie im Ergebnis nach jeder gescheiterten Verhandlungsrunde noch weniger in den Händen als vorher.

Auch die Forderung zum Boykott israelischer Waren aus dem Westjordanland hat Konsequenzen: aber nicht für diejenigen, die sie in Europa laut werden lassen, sondern zum Beispiel für 500 palästinensische Arbeiter, die ihren Job verloren haben, weil Sodastream die Produktion in israelisches Kernland verlagert hat. Und dahinter ste-

hen dann jeweils ganze Großfamilien, die von diesen Einkünften leben.

Der Nahostkonflikt ist ohne die Einordnung in den größeren geopolitischen Zusammenhang nicht zu verstehen. Und die besondere Tragik des palästinensischen Volkes liegt darin, dass es zum Spielball der Großmächte des Mittleren Ostens wurde, bei dem die Beteiligten von allem ihre eigenen Interessen verfolgten und verfolgen. Donald Trump hat das instinktiv aufgegriffen und genutzt. Dass ausgerechnet er damit Bewegung in jahrzehntelang festgefahrene Verhandlungen gebracht hat, muss ich – wenn auch widerstrebend – eingestehen. Ob das ein echter Friede ist oder bloßer Pragmatismus nach dem Motto „Der Feind meines Feindes ist mein Freund!“ sei dahingestellt. Denn den Luxus solcher Überlegungen kann man sich nur im sicheren Europa leisten.

Wer auf die „friedensstiftende Macht von Dialog, Verständigung und Ausgleich“ setzt, aber selbst keinerlei Bereitschaft erkennen lässt, die Bedürfnisse und Positionen der einen Konfliktpartei auch nur ansatzweise wahrzunehmen, wird keinen Beitrag zu einem „gerechten Frieden“ leisten können.

Am deutschen Wesen wird die Welt auch dieses Mal nicht genesen.

■ Torsten Sternberg, Karlsruhe

Beobachtungen und Bemerkungen eines Altgedienten in schwieriger Zeit

Eines bringt die Pandemie mit sich: Sie betrifft alle gleichermaßen. Sie betrifft viele Betriebe, alle Vereine, Schulen, Kultur – alles, was in Gruppen geschieht. Deswegen sind auch die Kirchengemeinden, ihre Aktivitäten, sowie ihre Gottesdienste betroffen.

Der Gottesdienstbesuch ging schon zuvor in den meisten Gemeinden ständig zurück. Der Zwang zur weiteren Reduktion, z. B. der Sitze, verschärft die Situation weiter, so wie die Krise viele Dinge aufdeckt bzw. weiter verschärft.

Bei dem, was ich im Folgenden ausführe, gehe ich davon aus, dass der lock-down nicht so verschärft werden muss, dass niemand mehr aus der Wohnung darf.

Wenn wir noch aus dem Haus dürfen, muss nicht alles eingestellt werden. Gerade bei Gottesdiensten wird viel Phantasie und Technik verwendet. Eingeschränkte Kirchenmusik ist möglich: wenige Sänger, weiträumig verteilt, einzelne Instrumente, Chöre nur in kleinen Gruppen im Freien, ebenso wenige Posaunenbläser im Freien, z. B. auch vor den Seniorenheimen – immer mit Abstand.

Je besser eine Gemeinde vernetzt ist, umso besser wird sie die Krise überstehen. Das kann über ein soziales Medium wie facebook o.ä. geschehen, geht aber auch per e-Mail oder sogar per Telefon. Dieser Gedanke führt zu einem weiteren Problemfeld: Wir sehen, dass die Gemein-

deglieder und überhaupt die Menschen nicht mehr einfach kommen. Da hatte der jüngere Kollege recht, der sagte: Wir müssen auf die Menschen zugehen. (Er hat vorher als streetworker gearbeitet.)

Wann (nach der Pandemie) ist die Kollegin, der Kollege regelmäßig auf dem Wochenmarkt zu finden, um mit Gemeindegliedern und anderen Kontakt zu halten und zu bekommen? Wann verkauft eine Kollegin oder ein Kollege in einer neuen Siedlung mal wieder Tannenbäume, um Menschen der Siedlung kennenzulernen? Können wir von den Sternsängern 2021 etwas lernen? Sie klingelten, versuchten, Menschen durch die Maske und mit Abstand anzusprechen und warfen Segenswunsch und Spendenbitte dann in die entsprechenden Briefkästen.

Also auch in diesen Zeiten ist einiges möglich: Gemeinde zusammenhalten im Abstand. Auch Post und Telefon funktionieren noch. Fantasie ist nötig.

Aber vielleicht sind einige Kolleginnen und Kollegen ratlos und bekümmert, auch wegen der langen Dauer der Krise. Und möglicherweise gibt es hinterher nur einen Scherbenhaufen von den Gemeindegruppen, Chören und Kreisen. Seelsorgerinnen und Seelsorgern ist eine seelsorgende und hilfreiche Person zu wünschen. (Von Amts wegen sind das die zwei übriggebliebenen Stellen mit dem Prälaten bzw. der Prälatin).

In Verbundenheit grüßt

■ Hans-Georg Badelt, Gaggenau

Krankenhilfe: Berufstätigkeit von Ehepartner ist meldepflichtig

Eine neu aufgenommene Berufstätigkeit von EhepartnerInnen, unabhängig davon ob angestellt oder selbstständig, muss dem Pfarrverein immer gemeldet werden. Das betrifft auch bereits bestehende Berufstätigkeiten, die uns bisher nicht mitgeteilt wurden. Ebenso ist eine Meldung erforderlich, wenn sich eine bereits vorhandene Tätigkeit verändert, z. B. die Stundenzahl aufgestockt wird oder das Gehalt steigt. **Wichtig:** es reicht nicht aus, dies nur an die Beihilfestelle (KVBW) zu melden, wir bekommen von dort **keine Informationen** weitergeleitet.

Ab einem monatlichen Grundgehalt/ Bruttoeinkommen von 800 Euro entsteht im Pfarrverein eine Beitragspflicht in Höhe von 70 Euro monatlich, über 1.700 Euro monatlich sind es 8,0%.

Sonderfall: Sozialversicherungspflichtig beschäftigte Ehepartner

Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (Angestellte) sind normalerweise über den Arbeitgeber in der GKV pflichtversichert. Dann entsteht eine sog. Vorrangigkeit der GKV, das heißt, die meisten (Kassen-)Leistungen werden über die GKV abgerechnet. Wenn darüber hinaus weiterhin eine Beihilfeberechtigung besteht, kann diese für gewisse Zusatzleistungen in Anspruch genommen werden. Ob noch eine Beihilfeberechtigung besteht und welche Leistungen im Einzelfall übernom-

men werden, können Sie bei Ihrer Beihilfestelle erfragen. Jedoch übernimmt auch in diesem Fall die Beihilfe nur einen Anteil (70 bzw. 50 %) der genannten Zusatzleistungen.

Für die Differenz zur Beihilfe kann dann auch eine weitere Absicherung über den Pfarrverein erfolgen. Hier hat die betreffende Person ein **Wahlrecht**, ob sie weiterhin in der Krankenhilfe des Pfarrvereins berücksichtigt sein möchte oder nicht, denn der gesetzlichen Versicherungspflicht ist durch die Versicherung in der GKV bereits Genüge getan.

Wenn also ein sozialversicherungspflichtiges Beschäftigungsverhältnis vorliegt und zudem durch Überschreitung der oben genannten Einkommensgrenze eine Beitragspflicht im Pfarrverein neu entsteht, **muss uns direkt gemeldet werden, ob eine weitere Berücksichtigung in der Krankenhilfe gewünscht ist oder nicht.**

Zur weiteren Beratung können Sie sich gerne an uns wenden unter 0721-848863. Bitte auch beachten: Die Krankenhilfe des Pfarrvereins ist immer nur in Verbindung mit einer Beihilfeberechtigung möglich.

Mitverdienende Angehörige: Beitragspflicht auch bei Rentenbezug

Wenn EhepartnerInnen von Mitgliedern eine eigene Rente beziehen, werden dadurch in der Krankenhilfe des Pfarrvereins Beiträge fällig. Voraussetzung ist, dass es sich dabei um eine Rente aus Berufstätigkeit handelt und die Ehepartnerin/der Ehepartner in der Krankenhilfe des Pfarrvereins mitberücksichtigt werden möchte. Ein Rentenbezug von mitberücksichtigten Angehörigen muss uns immer gemeldet werden!

Liegt die Rente unter einem Bruttobetrag von monatlich 800 Euro, wird kein Beitrag erhoben. Zwischen 800 und 1.700 Euro entsteht ab 2016 ein Monatsbeitrag in Höhe von 70 Euro, über 1.700 Euro werden 8,0% der Bruttorente fällig. Generell gilt: wer in der Krankenhilfe mitberücksichtigt werden möchte, muss vorher angemeldet werden.

Achtung: Beitragspflicht auch bei zusätzlicher Witwenrente

Auch wenn Mitglieder mit Krankenhilfe zusätzlich zur eigenen Besoldung oder zum Ruhegehalt noch eine Witwenrente eines verstorbenen Ehepartners erhalten, entsteht für diese Witwenrente eine Beitragspflicht. Solche zusätzlichen Bezüge müssen dem Pfarrverein selbstständig gemeldet werden.

Vorankündigung

129. Tag der badischen Pfarrerinnen und Pfarrer

am 10./11. Oktober 2021
in Weinheim

Weitere Informationen
zu Ablauf und Gestaltung
folgen.

Anmeldung bitte erst
im Juni 2021!

Vorankündigung

Dies Academicus

voraussichtlich als
digitales Tagungsangebot.

Weitere Informationen folgen.

Wichtige Informationen zum Vertragsanwalt

Dr. Hansjörg Melchinger, unser Vertragsanwalt, steht allen Mitgliedern unseres Pfarrvereins kostenlos für eine Erstberatung in **dienstrechtlichen Fragen** zur Verfügung.

Seine Adresse ist im Adressverzeichnis und auf der Homepage zu finden.

Aus gegebenem Anlass sei dabei auf Folgendes hingewiesen:

Herr Dr. Melchinger ist nicht zuständig für sonstige (kirchen-)rechtliche oder für strukturelle Fragen, z. B. im Zusammenhang mit Vorgängen oder Veränderungen in einer Pfarrei, Gemeinde oder in einem Kirchenbezirk. Es sei denn diese Vorgänge haben wiederum Aspekte, die den konkreten Dienst der jeweiligen Pfarrerin / des jeweiligen Pfarrers betreffen.

Grundsätzlich gilt: Bitte nehmen Sie mit Herrn Dr. Melchinger per Mail oder telefonisch Kontakt auf **bevor** Sie ihm Unterlagen mit persönlichen oder disziplinarrechtlichen Belangen zusenden. In einem ersten Kontakt wird abgeklärt, ob die Angelegenheit disziplinarrechtliche Aspekte mit sich bringen könnte. Da Herr Melchinger Mitglied in der Disziplinarkammer der Badischen Landeskirche ist, wird er Sachverhalte, bei denen es hier zu einer Kollision kommen könnte, nicht annehmen, sondern an einen anderen Anwalt verweisen.

■ Matthias Schär

Adressänderungen

Aus aktuellem Anlass möchten wir noch einmal darauf hinweisen, dass die Geschäftsstelle des Badischen Pfarrvereins bei Adressänderungen dringend auf Ihre Mithilfe angewiesen ist. Wenn Sie aufgrund eines Stellenwechsels oder aus privaten Gründen umziehen, bekommen wir dies **nicht** vom Evangelischen Oberkirchenrat oder von anderer Stelle gemeldet. Damit unser Badischer Pfarrkalender jedoch aktuell bleibt und die Ihnen zugedachte Post weiterhin richtig zugestellt werden kann, benötigen wir stets Ihre aktuelle Anschrift. Sollte sich diese ändern, bitten wir Sie daher, uns die neue Adresse so bald wie möglich mitzuteilen.

Bericht aus der Pfarrvertretung

Die Pfarrvertretung hat bei ihrer Sitzung im Februar einstimmig eine **Eingabe an die Landessynode zur Anpassung der Besoldung** beschlossen; nach den Bestimmungen der Geschäftsordnung der Synode ist diese Eingabe über den Evangelischen Oberkirchenrat eingereicht worden.

Diese Entscheidung ist der Pfarrvertretung nicht leichtgefallen. Mitten in der coronabedingten Rezession und mit der Erwartung zukünftig zurückgehender Ressourcen sind die Rahmenbedingungen einer solchen Eingabe so, dass es sehr guter Argumente bedarf, damit das Anliegen nachvollzogen werden kann. Die Pfarrvertretung ist der Auffassung, dass diese Argumente vorliegen und hat daher darum gebeten, die inhaltliche Begründung der Eingabe eingehend zu prüfen. Als die Landessynode 2015 beschloss, die **Besoldung der PfarrerInnen von Landes- auf Bundesbesoldung umzustellen**, geschah das vor dem Hintergrund einer „Zersplitterung in den Regelungen des Besoldungs- und Versorgungsrechts, die sich nach der Föderalismusreform 2006“¹ ergeben hatte und mit dem **Ziel, das Besoldungs- und Versorgungsgesetz der EKD von 2014 in der badischen Landeskirche zu übernehmen**. Ausdrücklich wurde dabei festgehalten: „Keine Veränderungen soll es jedoch in der **Höhe der Besoldung und Versorgung** geben. Diese soll sich, **wie bisher**, am **Niveau des Landes Baden-Württemberg** orientieren.“ Um dieses Niveau abzubilden, wurde damals im AG-BVG-

EKD § 1 (3) ein Bemessungssatz von 98 % der Bundesbesoldung festgelegt.

Da die Besoldungsanpassungen in Bund und Land zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlicher Höhe erfolgen, kommt es im Verhältnis beider Besoldungsniveaus zu Schwankungen in die eine oder andere Richtung. Damit jenseits solcher kurzfristiger Schwankungen die zugesagte Orientierung am Landesniveau weiterhin erfolgt, hat die **Landessynode 2015** einen **Begleitbeschluss** getroffen²: „Der Bemessungssatz nach § 1 Abs. 3 Ausführungsgesetz des Besoldungs- und Versorgungsgesetzes der EKD soll so festgelegt werden, dass bei einer nachhaltigen Betrachtung das Besoldungsniveau der Landesbeamtinnen und Landesbeamten Baden-Württemberg abgebildet wird, wobei eine durchschnittliche Betrachtung aller Besoldungsgruppen und Besoldungsstufen vorzunehmen ist. **Der Bemessungssatz kann geändert werden, wenn dies erforderlich ist, um ein langfristiges Auseinanderfallen des für die Beamtinnen und Beamten des Landes Baden-Württemberg bestehenden Besoldungsniveaus und des Besoldungsniveaus der Landeskirche zu vermeiden.**“

Zeitweise 2019 und dann seit Januar 2020 durchgängig ist infolge unterschiedlicher Besoldungsanpassungen bei Bund und Land das **Besoldungsniveau der badischen PfarrerInnen deutlich unter das Besoldungsniveau der Landesbeamten gefallen**. Im Dezember 2020 wurde uns vom Oberkirchenrat bestätigt,

dass die **Pfarrgehälter im Durchschnitt aller Besoldungsstufen das Landesniveau um 833 € im Jahr unterschreiten**. Da die Zahl der Besoldungsstufen sich in Bund und Land unterscheidet, ist die Berechnung des Durchschnitts aller Besoldungsstufen recht aufwändig. Der Einfachheit halber zeigen die Tabellen im Anhang daher nur die Eingangsbesoldung und das Endgehalt.³ Hier zeigt sich, dass die **Landesbesoldung beim Eingangsgehalt zur Zeit (Februar 2021) um 7,3% über der aktuellen Pfarrbesoldung liegt; beim Endgehalt sind es 2,7%**.

Für die im Begleitbeschluss geforderte nachhaltige Betrachtung ist nun die Frage, ob dieses Missverhältnis nur Folge einer kurzfristigen Schwankung ist. Dafür ist es wichtig, die Gehaltsentwicklung der kommenden Jahre in den Blick zu nehmen: Im Oktober 2020 haben die Tarifparteien im Öffentlichen Dienst einen Tarifabschluss erzielt, nach dem die dort Angestellten ab 1.4.2021 1,4% mehr Gehalt beziehen und ab dem 1.4.2022 noch einmal 1,8% mehr (die Laufzeit geht bis 31.12.2022). Das Gesetz für die Beamten liegt aktuell (26.2.21) noch nicht vor; jedoch ist im Koalitionsvertrag festgehalten, dass **Tarifabschlüsse im Öffentlichen Dienst wirkungsgleich auf die Beamtenbesoldung übertragen** werden.⁴

Überträgt man die Tarifabschlüsse im Öffentlichen Dienst in die Tabelle der Pfarrbesoldung, zeigt sich, dass das Landesniveau auch 2021 und 2022 deutlich unterschritten wird. Damit ist das Kriterium der nachhaltigen Betrachtung für eine Anpassung des Bemessungssatzes eindeutig gegeben.

Mit anderen Worten: Es ist nun eine Frage des Vertrauensschutzes gegenüber den PfarrerInnen der Landeskirche, die 2015 gegebenen Zusagen einzuhalten.

Da die Landessynode im Frühjahr 2021 die Eckdaten für den Haushalt 2022/23 festlegt, ist nun der Zeitpunkt gekommen, an dem die Pfarrvertretung darum bittet, aus dem oben dargelegten Befund die Konsequenz zu ziehen. Zur Zeit würde selbst bei einem Bemessungssatz von 100% die Pfarrbesoldung im Jahreschnitt und im Durchschnitt aller Gehaltsgruppen noch unter dem Niveau der Landesbesoldung liegen. Dennoch plädieren wir für die Anpassung der Pfarrgehälter auf diesen Bemessungssatz und regen gleichzeitig an, damit den 2016 durchgeführten Systemwechsel von Landes- auf Bundesbesoldung nun konsequent durchzuführen und auf die bürokratisch aufwändige Orientierung an zwei Besoldungssystemen zukünftig zu verzichten. Diese Überlegungen haben uns zu dem **Antrag** geführt, dass für die Besoldung der badi-schen PfarrerInnen zukünftig die **Tabellen der Bundesbeamtenbesoldung ohne Bemessungssatz anzuwenden**⁵ sind.

Weitere Argumente

Neben den genannten Argumenten gibt es auch noch weitere Argumente, die eine solche Entscheidung untermauern können:

1. Mehrarbeit durch Vakanzen

Derzeit können die landeskirchlichen Stellen durch den Mangel an Nachwuchs nicht mehr vollständig entsprechend den Vorgaben des Stellenplans besetzt wer-

den. Die damit verbundenen Vakanzen bedeuten für die Landeskirche Einsparungen⁶, für die Pfarrerinnen aber Mehrarbeit durch Vertretungen. Es ist eine Frage der Wertschätzung dieser Mehrarbeit, dass die Landeskirche diese auch finanziell honoriert.

2. Arbeitsverdichtung durch steigende Pastorationsdichte

Die Zahl der Pfarrstellen wird durch die bis Ende 2022 zu beschließende und bis 2030 umzusetzende Reduktion um 30 % sinken⁷, und zwar über die prognostizierten Rückgänge bei Mitgliederzahl und Kirchensteuereinnahmen hinaus. Damit wird die „Pastorationsdichte“ (Zahl der Gemeindeglieder je voller Pfarrstelle) weiter steigen. Auch angesichts steigender Arbeitsverdichtung wäre es angemessen, diese in der Besoldung zu berücksichtigen.

3. Strukturelle Nachteile bei der Versorgung seit 2016

Bei der Besoldungsumstellung 2016 war zwar die Bundesbesoldung höher als die Landesbesoldung, die *Versorgung* im Ruhestand lag allerdings beim Land höher als beim Bund. Die Umstellung führte dazu, dass für die Landeskirche Kosten gespart wurden durch die Übernahme des niedrigeren Bundesniveaus in der Versorgung⁸, während die höhere Besoldung beim Bund durch den Bemessungssatz von 98 % auf das Landesniveau abgesenkt wurde. Die Zusage des synodalen Begleitbeschlusses, sich in Besoldung und Versorgung weiterhin am Niveau des Landes Baden-Württemberg zu orientieren, wurde bei den RuheständlerInnen von vornherein nicht eingehalten⁹.

4. Abgesenkte Eingangsbesoldung als Teil der Vergleichsberechnung 2016

Bei der Ermittlung des Bemessungssatzes 2016 durch Vergleich von Bundes- und Landesbesoldung galt beim Land noch die um 8 % abgesenkte Eingangsbesoldung, bis sie 2019 für verfassungswidrig erklärt und durch Nachzahlungen ausgeglichen wurde. Ohne diese Absenkung hätte schon 2016 der Bemessungssatz höher als 98 % ausfallen müssen.

5. Festhalten am Landesbesoldungsniveau in Württemberg

Die Pfarrgehälter würden heute fraglos nach Landesbesoldungstabelle bezahlt, wenn es 2016 nicht zur Umstellung gekommen wäre. Die württembergische Landeskirche ist bis heute bei der Landesbesoldung geblieben.

Mit der EKD-weit einmaligen beschleunigten Umsetzung des Ruhestandseintritts mit 67 Jahren haben Badens PfarrerInnen schon einmal erleben müssen, dass beamtenrechtliche Standards gravierend unterschritten werden. Würde die zugesagte Orientierung am Besoldungsniveau der LandesbeamtInnen nun aufgegeben, würde das Vertrauen in eine ausbildungsadäquate Besoldung untergraben. Dafür gäbe es bei den Betroffenen kein Verständnis.

6. Entwicklungen in der Corona-Folgenabschätzung

Aus unserer Sicht eröffnen sich durch die doch nicht so ungünstigen Entwicklungen der Kirchensteuereinnahmen Handlungsspielräume im Haushalt, die

genützt werden könnten. Als die Landesynode im Oktober 2020 den coronabedingt notwendig gewordenen Nachtragshaushalt 2020/21 beraten hat, hatte sie als Entscheidungsgrundlage die Vorlagen des Landeskirchenrats vom 24.6.20 und vom 22.7.20. Diese gingen davon aus, dass die Kirchensteuereinnahmen im Jahr 2020 im schlimmsten Fall um 18 % und im günstigsten Fall um 10 % zurückgehen¹⁰. Tatsächlich sind die Wirtschaftsdaten erheblich besser als die damaligen Szenarien und sogar um 4,3 % günstiger als das angenommene Best-Case-Szenario. Laut Statistischem Bundesamt gab es 2020 ein Minus beim Bruttoinlandsprodukt von 5,0 %.¹¹ Für 2021 wird trotz zweitem Lockdown wieder von einem Wachstum von 3,0 % ausgegangen¹². Es ist davon auszugehen, dass sich die Kirchensteuereinnahmen in ähnlicher Richtung entwickeln (wenn auch abgeschwächt durch Kirchenaustritte). Für einen Aufschub der Gehaltsanpassung fehlt angesichts dieser Entwicklung das stärkste Argument.

Ein Teil der von uns angeregten Besoldungsanpassung war im Haushalt eigentlich schon eingeplant: Wie oben dargestellt, wird die Tariflohnsteigerung im öffentlichen Dienst von 1,4 % zum 1.4.21 und von 1,8 % zum 1.4.22 wirkungsgleich auf die BundesbeamtInnen übertragen; eingeplant waren aber 2,5 %¹³. Wenn in den nächsten Jahren wegen der coronabedingten Staatsschulden relativ niedrige Tarifabschlüsse zu erwarten sind, wirkt sich das automatisch auf die Pfarrgehälter aus – daher ist von Haushaltsspielräumen auszugehen.

7. Auswirkungen des Besoldungsniveaus auf die Personalgewinnung

Trotz der Strukturveränderungen in den Kirchenbezirken und der damit einhergehenden Zusammenlegung von Pfarrstellen kommt es durch die große Zahl an Ruhestandseintritten in den Jahren bis 2030 (ca. die Hälfte der badischen PfarrerInnenenschaft) zu einem spürbaren Mangel an PfarrerInnen. Da andere Landeskirchen in der gleichen Situation sind, wird der Wettbewerb um PfarrerInnen schärfer werden. Da außer der Pfalz alle anderen Landeskirchen im Süden Deutschlands (Württemberg, Bayern, beide hessischen Landeskirchen)¹⁴ ein höheres Besoldungsniveau als Baden haben und zudem noch niedrigere Religionsunterrichtsdeputate und eine geringere Pastorationsdichte, ist zu befürchten, dass die badische Landeskirche bei der Personalgewinnung an Attraktivität verliert.

8. Unterschiedliche Besoldungsniveaus in Pfarr- und Schuldienst

Dies gilt nicht nur im Vergleich zu anderen Landeskirchen, sondern auch im Hinblick auf den Schuldienst: Wenn junge Menschen mit theologischem Interesse im Landesdienst deutlich bessere Konditionen vorfinden, kann das Einfluss auf die Berufswahl haben. Und wenn PfarrerInnen im Schuldienst erleben, dass ihre KollegInnen an der Schule mit gleichem Deputat ein deutlich höheres Gehalt beziehen, wirkt sich das auf ihre Motivation nicht förderlich aus.

9. Verwaltungsvereinfachung

Die Pfarrvertretung weist über diese Überlegungen hinaus darauf hin, dass der Be-

schluss, mit Bundesbesoldung das Landesebene abzubilden, zur Folge hat, dass beide Besoldungssysteme ständig zu beobachten und zu vergleichen sind. Angesichts der Komplexität dieses Vergleichs¹⁵ stellt sich uns die Frage, ob es nicht einfacher wäre, einem dieser Sys-

teme ganz zu folgen – was u.E. eine Anwendung der Bundesbesoldung ohne Bemessungssatz nahelegen würde. Damit wäre eine deutliche Verwaltungsvereinfachung zu erzielen.

■ Volker Matthaer, Stutensee

Vergleich der Pfarrbesoldung in Baden 2016 bis 2021¹⁶

Bis 30.6.2016: Landesbeamtenbesoldung, ab 1.7.2016
Umstieg auf Bundesbeamtenbesoldung (Bemessungssatz 98 %)

Zeitraum	Bund Eingangsbesoldung A 13	98 %	Land A 13 Eingangsbesoldung +Strukturzulage ¹⁷	Differenz
1.7.–31.10.16	4059,04	3977,86	4068,28	-90,42
1.11.16–31.1.17	4059,04	3977,86	4153,71	-175,85
1.2.–28.2.17	4154,43	4071,34	4153,71	-82,37
1.3.17–28.2.18	4154,43	4071,34	4228,48	-157,14
1.3.–30.6.18	4278,65	4193,08	4228,48	-35,40
1.7.–31.12.18	4278,65	4193,08	4341,59	-148,51
1.1.–31.3.19	4278,65	4193,08	4480,52	-287,44
1.4.–31.12.19	4410,86	4322,64	4480,52	-157,88
1.1.–29.2.2020	4410,86	4322,64	4623,89	-301,25
1.3.–31.8.20	4457,62	4368,46	4623,89	-255,43
1.1.–31.3.21	4457,62	4368,46	4688,62	-320,16
1.4.21 ¹⁸ –31.3.22	4520,03?	4429,62?	4688,62 ¹⁹	-259,61?
1.4.22–	4601,39?	4509,36?	?	?

Zeitraum	Bund Endbesoldung A 14	98 %	Land A 14 Endbesoldung	Differenz
1.7.–31.10.16	5.676,24	5562,72	5442,87	+119,85
1.11.16–31.1.17	5.676,24	5562,72	5557,17	+5,55
1.2.–28.2.17	5.809,63	5693,44	5557,17	+136,27
1.3.17–28.2.18	5.809,63	5693,44	5657,20	+36,24
1.3.–30.6.18	5983,34	5863,67	5657,20	+206,47
1.7.–31.12.18	5983,34	5863,67	5.808,53	+55,14
1.1.–31.3.19	5983,34	5863,67	5.994,40	-130,73
1.4.–31.12.19	6168,23	6044,87	5.994,40	+50,47
1.1.–29.2.2020	6168,23	6044,87	6186,22	-141,35
1.3.–31.8.20	6233,61	6108,94	6186,22	-77,28
1.1.–28.2.21	6233,61	6108,94	6272,60 ²⁰	-163,66
1.4.21 ²¹ –31.3.22	6320,88?	6194,46?		-78,14?
1.4.22–	6434,66?	6305,96?		

- 1 Verhandlungen der Landessynode Okt. 2015, S.104
- 2 A.a.O., S.38
- 3 Damit ist nicht berücksichtigt, dass die BundesbeamtInnen ein Jahr früher von A 13 auf A 14 hochgestuft werden (was andererseits genau das Jahr ist, das die Ausbildung von PfarrerInnen länger dauert als die Ausbildung von GymnasiallehrerInnen: Das Hebraicum verlängert die Regelstudienzeit um ein Semester, und das Lehrvikariat dauert ein halbes Jahr länger als das Referendariat).
- 4 <https://oeffentlicher-dienst-news.de/beamtenbesoldung-bund-bundesregierung-beschliesst-anpassung-fuer-2018-2019-und-2020/>
- 5 D. h. dass der § 1 (3) des AG-BVG-EKD⁵ ersatzlos gestrichen wird.
- 6 Im Nachtragshaushalt 2020 werden für 2020 und 2021 1,22 Mio. € als Minderausgaben für PfarrerInnen und BeamtInnen durch einen höheren Vakanzanteil als geplant sowie durch eine vermutlich um 0,5 % geringere Tarifsteigerung angegeben.
- 7 Die bis Ende 2022 zu beschließenden Stellenkürzungen sollen zur Reduktion von 30 % der Stellen bis 2030 führen.
- 8 Das Ruhegehalt wird aus dem Produkt von Endgehalt, Zahl der Dienstjahre und 1,79375 % ermittelt. Beim Bund wird das allerdings zusätzlich mit einem „Einbaufaktor“ von 0,9901 und einem „Abzug für Pflegeleistungen“ in Höhe des Faktors 0,98825 multipliziert. Beim Land wird lediglich mit einem „Faktor“ 0,984 multipliziert. Bei gleichem Endgehalt und gleicher Zahl von Dienstjahren liegt also das Ruhegehalt beim Bund um 0,55 % niedriger als beim Land. Dieser strukturelle Unterschied wird durch die unterschiedliche Gehaltsentwicklung in Bund und Land seit 2016 noch verstärkt. Von März bis Dezember 2020 hat das bei 40 Dienstjahren zu einem monatlichen Minus von 78,81 € gegenüber LandesbeamtInnen geführt; seit Anfang des Jahres 2021 (und bis zur nächsten Besoldungserhöhung beim Bund) sind es sogar 139,80 €.
- 9 Lediglich in den Jahren 2016 und 2017 gab es Ausgleichszahlungen für diejenigen, die sonst nominale Ruhegehaltseinbußen gehabt hätten. Die Pfarrvertretung hatte in ihrer Stellungnahme damals übrigens auf diesen Sachverhalt hingewiesen („Die Pfarrvertretung spricht sich daher dafür aus, dass überprüft wird, wie diese Schlechterstellung im Ruhestand vermieden werden kann.“).
- 10 Anlage 6 zur Vorlage des Landeskirchenrats vom 24.6.20 zum Nachtragshaushalt 20/21. Die gleichen Zahlen finden sich auch in der Vorlage des Landeskirchenrats vom 22.7.2020 zum Ressourcensteuerungsprozess der Evangelischen Landeskirche in Baden an die Landessynode zur Herbsttagung 2020, S.9
- 11 <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/2112/umfrage/veraenderung-des-bruttoinlandprodukts-im-vergleich-zum-vorjahr/#professional>. Zum Vergleich: Das letzte Jahr mit Negativwachstum war 2009, als das Bruttoinlandsprodukt durch die Finanzkrise um 5,7 % schrumpfte.
- 12 FAZ vom 22.1.2021 (<https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/bip-regierung-erwartet-nur-noch-einen-mini-aufschwung-17160101.html>)
- 13 Vgl. Vorlage des Landeskirchenrats zum Ressourcensteuerungsprozess vom 22.7.20, in der für den Zeitraum 2020 bis 2032 durchgängig von einer Gehältersteigerung von 2,5% für Beschäftigte in öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnissen ausgegangen wird. Die Minderausgaben in 2020 und 2021 sind nun im Nachtragshaushalt 20/21 eingesetzt worden, um Rücklagenentnahmen zu vermeiden.
- 14 Im Norden haben Bremen und die Nordkirche 100 % Bundesbesoldung.
- 15 durch die unterschiedliche Zahl von Besoldungsstufen
- 16 Die Tabellen berücksichtigen nicht, dass bei der Pfarrbesoldung in Baden ein Betrag von 6,50 € im Monat für vermögenswirksame Leistungen hinzukommen kann (gibt es beim Land nicht mehr).
- 17 (nach § 46 LBesG). Zur Strukturzulage Baden-Württemberg (<https://www.dbb.de/lexikon/themenartikel/a/allgemeine-stellenzulage-fuer-beamte.html>): „Allgemeine Stellenzulage: Nach dem bis 31. August 2006 bundeseinheitlich geltenden Bundesbesoldungsgesetz (BBesG) erhielten alle Beamte des mittleren, gehobenen und in Teilen des höheren Dienstes (nach der Vorbemerkung Nr. 27 zu BBesO A und B) eine das Grundgehalt ergänzende ruhegehaltfähige Stellenzulage. Im Bund wurde diese nach Inkrafttreten des sog. Dienstneuerordnungsgesetzes zum 1. Juli 2009 in das Grundgehalt betragsmäßig integriert. In den Ländern wird auch 2014 ganz überwiegend noch die allgemeine Stellenzulage in der vor September 2006 bekannten Struktur gewährt, wobei die Beträge wegen der verschiedenen Anpassungen heute uneinheitlich sind.“
- 18 „In der dritten TVöD-Tarifverhandlungsrunde für die rund 2,3 Millionen Beschäftigten im öffentlichen Dienst haben die Vereinigung der kommunalen Arbeitgeberverbände (VKA) und ihr Verhandlungspartner, der Bund, gemeinsam mit den Gewerkschaften ver.di und dem Beamtenbund ein Ergebnis erzielt. Zum 1. April 2021 werden die Tabellenentgelte um 1,4 Prozent, mindestens aber um 50 Euro, erhöht und ab dem 1. April 2022 um weitere 1,8 Prozent. Der Tarifvertrag hat eine Laufzeit von 28 Monaten und gilt rückwirkend vom 1. September 2020 bis zum 31. Dezember 2022. (...) Wie im Koalitionsvertrag vereinbart, wird der Tarifabschluss wirkungsgleich auf die Beamtenbesoldung übertragen. (...) Hinsichtlich der weiteren Anpassungserfordernisse der Bundesbesoldung prüft das Bundesinnenministerium derzeit, wie das Tarifergebnis zeitgleich und systemgerecht auf den Bereich der Besoldungs- und Versorgungsberechtigten übertragen werden kann. Das teilte eine Ministeriumssprecherin auf Anfrage mit. Auf dieser Basis erarbeitet das BMI dann einen weiteren Gesetzentwurf. Aufgrund der noch nicht abgeschlossenen Prüfungen könne zum jetzigen Zeitpunkt noch keine Auskunft zu dessen Inhalt sowie zur weiteren zeitlichen Planung gegeben werden.“ (<https://oeffentlicher-dienst-news.de/beamtenbesoldung-bund-bundesregierung-beschliesst-anpassung-fuer-2018-2019-und-2020/>)
- 19 4688,62 € sind 7,3% mehr als die Bundesbesoldung mit Bemessungssatz 98%!
- 20 6272,60 € sind 2,7% mehr als die Bundesbesoldung mit Bemessungssatz 98%.
- 21 S. Anm.18

Victor vom Hoff

Osternachtfeiern als liturgisches Ritual

*Die Erschließung der „Herzmitte des Kirchenjahres“
in ritualtheoretischer Perspektive, Leipzig 2020,
304 S., ISBN 978-3-374-06654-4, Euro 38*

Im vorigen Jahr fielen die meisten Gottesdienste zu den Hochfesten Ostern und Weihnachten der Pandemie zum Opfer. Viele haben das bedauert – besonders diejenigen, denen der liturgische Reichtum dieser hervorgehobenen Zeiten des Kirchenjahres am Herzen liegt. Mich eingeschlossen.

Umso mehr freut mich, dass gerade 2020 die Dissertation des in Mosbach wirkenden Kollegen Victor vom Hoff veröffentlicht wurde, die sich mit den Osternachtfeiern als liturgischem Ritual beschäftigt; der Untertitel lautet: „Die Erschließung der ‘Herzmitte des Kirchenjahres’ in ritualtheoretischer Perspektive“.

Ich habe den 302 Seiten umfassenden Band gerne zur Hand genommen – gleichsam als liturgisches Trostbuch in schwerer Zeit ...

Und ich wurde nicht enttäuscht!

Wie bereits aus dem Vorwort ersichtlich ging der Untersuchung eine lange und vielfältige Beschäftigung mit Osternachtfeiern voraus. Nach meiner Beobachtung tut es praktisch-theologischen Dissertationen gut, wenn sie begleitet von den konkreten Anforderungen des Dienstes entstehen – wie im vorliegenden Fall; die Arbeit entstand während des Vikariats

und der ersten Amtsjahre des Autors. Die Gliederung ist luzide und gut nachvollziehbar; es erleichtert sowohl die Lektüre insgesamt als auch das Nachschlagen zu einzelnen Fragestellungen.

Die Arbeit weist drei Teile auf: „**I. Theorie: Gottesdienst als liturgisches Ritual**“, „**II. Die Gestalt von Osternachtfeiern**“ und – gleichsam synthetisch – „**III. Auswertung: Osternachtfeiern als liturgisches Ritual**“.

Zu I:

Wer sich mit Ritualtheorie beschäftigt, wird zunächst klären müssen, was denn unter ‘Ritual’ zu verstehen sei. Mit einem Blick sowohl in die evangelische als auch die römisch-katholische Liturgiewissenschaft wird der Horizont aufgezeigt und anschließend ein hilfreicher Überblick über ältere und neuere Ritualtheorien geboten. Dabei wird meines Erachtens sehr zu Recht betont, „dass Erfahrungen des Transzendenten (des christlichen Gottes in trinitarischer Gestalt) immer nur unter menschlichen Bedingungen gemacht werden können.“ (S. 53)

Rituale sind somit einerseits veränderlich, andererseits auf Anschlusshandlungen ausgelegt.

Mir ist sowohl bei der Gottesdienstgestaltung als auch beim Unterricht in Liturgik die sich daraus ergebende Flexibilität in der Form immer sehr wichtig.

In weiteren Verlauf beschäftigt sich Victor vom Hoff mit Elementen liturgiewissenschaftlich rezipierbarer Ritualtheorien für den Gottesdienst; er nennt die anthropologische Dimension („körperlich-leibliches

Erleben“), die sozio-kulturelle („Sichtbarkeit und Bedeutung“), die ethisch-dynamische („Wirkung über das Ritual hinaus“), die transzendente („Das Heilige“), die performative („Der Aufführungscharakter des Rituals“), die strukturelle („Formvarianz und Design“) und die reflexiv-kritische („Erneuerung und Veränderung“).

Die Bemerkungen helfen, gottesdienstliche Elemente in ihrer Bedeutung und Zielsetzung wahrzunehmen.

Zu II:

In diesem Teil geht es um die Ritualgeschichte der Osternachtfeier. Der Autor erhebt zunächst den biblischen Befund und kommt gut begründet zu dem Schluss: „Zwar wird innerhalb des Neuen Testaments nicht unmittelbar die Jahresfeier der Auferstehung tradiert, doch legen die Berichte des Ostersonntags bereits die Spur für die spätere Feiergealt des jährlichen Osterfestes, die in absehbarer Zeit zu einer Feier am Samstagabend/Sonntagmorgen geführt haben.“ (S. 118)

Sehr informativ scheint mir der Fortgang der Untersuchung der Entwicklung der Osternachtfeier in der frühen Christenheit, im Mittelalter, in der Reformation und den Jahrhunderten danach bis zur Wiederentdeckung der Feierform im 20. Jahrhundert. Akzentverschiebungen werden hier deutlich herausgearbeitet.

Untersuchungen zu gegenwärtigen liturgischen Entwürfen zur Osternacht, eine Umfrage des Jahres 2012 im Bereich unserer Badischen Landeskirche und anregende Bemerkungen zu den Gestaltungselementen der Osternachtfeiern ergänzen diesen Teil.

Zu III:

Die bereits erwähnten Dimensionen des Rituals werden konsequent auf die Gestaltungselemente der Osternachtfeier bezogen und gedeutet.

Der Autor kommt zu dem Schluss:

„Im Zutrauen in das liturgische Ritual kann sich eine Dynamik entfalten, die über die Worte und Handlungen dieser Nacht hinausgeht und im Leben der Teilnehmenden fortwirkt.“ (S. 268)

Ein umfangreiches Literaturverzeichnis sowie ein Anhang mit Material zur badischen Umfrage runden die Arbeit ab.

Ich freue mich auf die 2021 hoffentlich wieder möglichen Osternachtfeiern umso mehr, nachdem ich Victor vom Hoff's Dissertation gelesen habe.

Möge es anderen ebenso ergehen!

■ Martin-Christian Mautner, Heidelberg

Dr. Ulrich Bayer, PD Dr. Hans-Georg Ulrichs

Erinnerungsorte des badischen Protestantismus.

Neulingen; Klotz Verlagshaus 2020, 480 S., 113 farb. Abb., ISBN 978-3 948968-34-2 geb., Euro 29,80

Im kommenden Jahr 2021 feiert die badische Landeskirche ihr 200-jähriges Jubiläum. 1821 ist sie durch Union von lutherischer und reformierter Kirche entstanden. Nun ist die „Festschrift“ zu diesem Jubiläum erschienen: *Erinnerungsorte des badischen Protestantismus*. Herausgeber sind Dr. Ulrich Bayer, Pfarrer an der Freiburger Markuskirche, und PD Dr. Hans-Georg Ulrichs. Auf insgesamt 480 Seiten haben sich die Herausgeber zum Ziel gesetzt darzustellen, „was der badische Protestantismus ist und was ihn ausmacht“ (S. 11). Dafür haben sie zahlreiche so genannte Erinnerungsorte ausgewählt, Orte materieller und immaterieller Art, in denen das kulturelle Gedächtnis der Landeskirche gespeichert ist. Damit möchten die Herausgeber „der Erinnerungskultur und dem Geschichtsbewusstsein in der Evangelischen Landeskirche in Baden im Jubiläumsjahr 2021 und darüber hinaus etwas aufhelfen“ (S. 13f.), damit diese Orte „für Gegenwart und Zukunft – auch kritische – Orientierung bieten“ können (S. 14) und zur Bildung der eigenen Identität beitragen.

Zur Realisierung dieses ambitionierten Projekts haben die Herausgeber 40 Autor*innen gewinnen können: „jung und alt, Mann und Frau, aus dem Süden und aus

dem Norden, von innerhalb und von außerhalb der Landeskirche (S. 11). Ihre Aufgabe war es, den jeweiligen „Ort“ eher essayistisch darzustellen: „Gibt es ein historisches Erinnern, wurde ein historisches Erinnern irgendwann inszeniert, verbindet sich ein Gedenken oder ein bestimmtes für die Kirche und den Protestantismus wichtiges Thema mit diesem Ort“ (S. 17)? Den Herausgebern ist dabei bewusst, dass ihre Ortsauswahl unvollständig bleiben muss, trotzdem ist ihnen ein weites thematisches Panorama gelungen.

Tatsächliche Orte

Es beginnt mit den *tatsächlichen Orten*, „an deren Namen und Bezeichnung sich Wichtiges zu erinnern angeheftet hat“ (S. 17). So stellt beispielsweise Ulrich Bayer den „Freiburger Kreis“ an der Christuskirche als Ort der Opposition gegen die NS-Diktatur vor. Besonders lesenswert ist der bewegende Beitrag der Pforzheimer Pfarrerin Heike Springhart, die die Situation in Pforzheim nach 1945 beleuchtet. Die Stadt sei ein Erinnerungsort dafür, „dass Versöhnungsprozesse mit der schmerzhaften Anerkennung und Auseinandersetzung mit Schuld beginnen und dass die damit verbundenen kleinen Schritte von Menschen aufeinander hin große Kreise ziehen“ (S. 145).

Markante Regionen

Es folgen Beiträge über *markante Regionen* in Baden. So stellen beispielsweise Hartmut Rupp und Reinhard Störzner die Geschichte der Kurpfalz dar, die zwar 1803 endete, aber „in den reformierten Anteilen der badischen Union“ weiterlebe und damit „zu ihrer DNA“ gehöre (S. 189). Axel Lange

stellt den Nordosten als Region vor mit solch bedeutenden Orten wie die „Reformationsstadt Europas“ Wertheim. Die Stadt beherbergt einen Wissensspeicher der besonderen Art: eine Kirchenbibliothek mit 750 Bänden, deren älteste Handschriften aus dem 14. und 15. Jahrhundert datieren. Daneben hebt Lange auch Mosbach hervor, dessen Kirche „sowohl in der badischen Landeskirche als auch in der Erzdiözese Freiburg das einzige Gotteshaus“ sei, in dem Protestanten und Katholiken nebeneinander Gottesdienst feiern“ (S. 205) – ein besonderer Ort der Ökumene.

Gebäude

Als nächstes werden *Gebäude* als „Erinnerungsorte“ thematisiert, die eine „große Ausstrahlung weit über ihren Standort hinaus besitzen“ (S. 17). Hier führt beispielsweise Udo Wennemuth in die Geschichte des „Roten Hauses“ des Evangelischen Oberkirchenrates in Karlsruhe ein. Dieser Beitrag ist ein besonders gelungenes Beispiel der Verbindung von persönlichen Erinnerungen und (bau-)geschichtlicher Darstellung, denn Wennemuth war ins „Rote Haus“ zu einem Assessment-Center geladen, eine für ihn „nicht gerade erfreulich[e]“ Erfahrung, die „mit dem ersten Erleben des Gebäudes“ korrespondiert (S. 229). Jochen Kunath gibt einen Überblick über die Diakonikerkrankenhäuser in Baden, das auch gleichzeitig ein starkes Plädoyer für evangelische Krankenhäuser ist, denn dort komme für den Patienten neben der optimalen Versorgung ein „bestimmtes Plus dazu [...], das aus der Operation, der Pflege, der Verwaltung und aus dem ganzen Haus ein evangelisches macht und den Patienten zugutekommen lässt“ (S. 257).

Papierene Gegenstände

Gerade auch *papierene Gegenstände* sind „wichtige Erinnerungsspeicher, ganz real wie die Kirchenbücher oder auch dann, wenn sie gar nicht als Erinnerungsspeicher intendiert waren: papierene ‚Orte‘ für Recht, Gottesdienst und Unterricht“ (S. 17). Hier darf das „Basisdokument kirchlicher Einigkeit und Einheit“, die Unionsurkunde von 1821, nicht fehlen. Autor Jörg Winter sieht in der Urkunde „für das heutige Selbstverständnis, die Identität und Praxis der badischen Landeskirche“ einen großen Wert, der sich „zum einen aus der Gesinnung und dem Geist, der sich in ihr niederschlägt“, ergibt und zum anderen „aus dem in die Zukunft gerichteten Anspruch“, dass sie eine Bekenntnisunion ist; konfessionelle Unterschiede seien nur „Ausprägungen der gleichen Grundüberzeugung“ (S. 275). Dass die badische Landeskirche mit der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 2022 Christen aus aller Welt empfangen darf, knüpfte damit an die Urkunde vor 200 Jahren an, in der sie Christen „über alle konfessionellen Grenzen und unterschiedlichen Identitäten hinweg ihre Freundschaft bekundet hat“ (S. 281). Einen „echten badischen Bestseller“ (S. 355) stellt Christian Stahmann vor: den *Schild des Glaubens* des badischen Theologen und Lehrers Jörg Erb. Mehr als 1,6 Millionen Exemplare wurden davon verkauft. Stahmann beleuchtet neben dem Entstehungsprozess auch die Frage, ob sich im *Schild des Glaubens* nicht auch „Anklänge an den Jargon der NS-Ideologie“ finden lassen. Er bringt Beispiele, die zeigen, dass „bei einer akribischen Lektüre [...] sich Spuren der NS-Zeit und ihrer

Sprache in der ersten Auflage entdecken“ lassen (S. 339). Dennoch zeigt Stahmann an einigen Beispielen einen Perspektivwechsel: Versucht man den *Schild des Glaubens* als „Text der Bekennenden Kirche zu lesen, bekommen ganze Geschichten eine andere Bedeutung“ (S. 341). So folgert er: „Der ‚Schild des Glaubens‘ eröffnet heute, 80 Jahre nach seiner ersten Auflage, verschiedene Lesarten, in die auf nicht harmonisierbare Weise die Zeit der NS-Diktatur eingeschrieben ist“ (S. 340).

Personen sowie historische und gegenwärtige Themen

Neben einem lesenswerten Beitrag über die Geschichte der Gleichstellung von Frauen in der badischen Landeskirche (S. 359ff.) und der Bedeutung ehrenamtlicher Mitverantwortung (S. 347ff.) darf auch das „geistliche Leitungsamt“ in der Person des Landesbischofs nicht fehlen. Klaus Schnabel setzt sich kritisch u. a. mit Julius Kühlewein auseinander, der im Jahr 1933 erster Landesbischof wurde. In kurzen charakterisierenden Porträts folgen die – bislang ausschließlich männlichen – Amtsträger: Julius Bender, Hans-Wolfgang Heidland, Klaus Engelhardt, Ulrich Fischer und Jochen Cornelius-Bundschuh.

In einem letzten inhaltlichen Teil bringt der Band historische und gegenwärtige Themen. Klaus Engelhardt stellt die Theologische Sozietät vor und zeigt anschaulich, wie sie in der NS-Zeit als „nicht förmlich organisierte Gesinnungsgemeinschaft“ (S. 420) mit Persönlichkeiten wie Egon Thomas Güß sich gegen die Landeskirche stellte, deren Leitung sie als illegitim ansah.

Der Band schließt mit einem „liebvollen Blick aus der Pfalz“ von Klaus Bümlein,

der einige Themen des Bandes nochmals aufgreift und sie aus seiner „pfälzischen Perspektive“ beleuchtet. Er blickt zur badischen Landeskirche „wie zu einer größeren Schwester hin, respektvoll und voller Zuneigung“ und wünscht, dass das Jubiläumsjahr 2021 „Erkenntnisse und Anregungen“ bringt, „die uns auf beiden Seiten des Rheins helfen, zuversichtlich in die Zukunft zu gehen“ (S. 464).

Das Konzept des Bandes, Fragen der Identität anhand von Erinnerungsorten darzustellen, bezieht sich auf Publikationen wie *Deutsche Erinnerungsorte* von Hagen Schulze und Etienne François oder *Erinnerungsorte des Christentums* von Hubert Wolf und Christoph Marksches. Dass der ein oder andere „Ort“ hier nicht vorkommen kann, liegt in der Natur des Konzepts, das einen möglichst weiten, themenreichen Überblick geben will. Hilfreich wäre es hier gewesen, wenn die Beiträge mittels Querverweisen aufeinander Bezug genommen hätten. Diese hätten die Leser*innen beim Zusammensetzen des Mosaiks unterstützen können. Praktisch wäre auch gewesen, wenn sich die thematische Anordnung nach Orten, Regionen, Gebäuden etc. im Inhaltsverzeichnis wiedergefunden hätte. Dies hätte Leser*innen schnell und übersichtlich Orientierung geboten.

Dem Band gelingt es, zur Auseinandersetzung mit den eigenen Erinnerungsorten anzuregen – ob sie schon darin enthalten sind oder ob man sich auf die eigene Spurensuche begibt. Lohnend ist dies allemal, denn diese Auseinandersetzung kann zu einem stärkeren Bewusstsein der eigenen Identität und der kollektiven Zugehörigkeit führen.

■ Timo Sorg, Freiburg

Hans-Gerd Krabbe

Handbuch zur Seelsorge. Aus der Praxis für die Praxis

LIT-Verlag Münster 2020, 257 Seiten, 24,90 Euro

Theo Berggötz

Krankenhausseelsorge im Gespräch.

17 Aufsätze, zumeist schon in den Pastoralblättern veröffentlicht, 92 Seiten, erhältlich zum Selbstkostenpreis incl. Porto bei pfarrerberggoetz@t-online.de

Gleich zwei Titel von badischen Pfarrkollegen sind zu begrüßen und zu empfehlen. Sie zeigen an, was gewiss vielen von uns guttut: Auch an der sog. Basis wird Theologie getrieben, die sich öffentlich verantwortet. Dazu braucht es keiner administrativen Vorgaben. Es muss auch nicht immer zu einer Publikation kommen. Aber die Bindung unseres Gewissens an das Ordinationsgeschehen braucht eine innere Festigkeit aus theologischer Reflexion unserer beruflichen Arbeit und unserer persönlichen Existenz. Die beiden neuen badischen Titel sind überzeugende Beispiele dafür.

I.

Krabbe

Endlich! Bei Krabbe lese ich mehrmals das Wort „Mission“, das ich in den letzten Jahren im Sprachgebrauch unserer Kir-

che vermisst habe. Und Krabbe gebraucht diesen Begriff, ohne sich dafür zu entschuldigen, ohne sich von unseren Altvorden durch den Vorwurf angeblichen Missbrauchs zu distanzieren, ohne Scheu davor, der Gottesfrage das Prius einzuräumen. So atmet sein Text durchgängig eine einladende Offenheit. Er ist seelsorgerlich, so wie Krabbe das seelsorgerliche Gespräch charakterisiert, nämlich „herzhaft, handfest, voller Empathie“. Wer das nicht glauben mag, lese seine Auslegung der Heilung des Gichtbrüchigen (Mk 2, 1-12) auf Seite 11. In ihr erklingt ein „Weckruf“ Jesu, der so etwas wie das „Lebenselixier eines jeden einzelnen Gottesdienstes“ sein kann. Verheißungsvoll.

Mit der Seelsorge im und durch den Gottesdienst beginnt also Krabbe die Entfaltung der Seelsorge mit einem ersten Hauptteil mit den klassischen Kasualien; es geht weiter mit Gebet, Taufe, Konfirmation, Mahl des Herrn, Beichte und Buße, Ehe und Trauung, Tod und Bestattung. Immer: Orte einladender Seelsorge, immer existentielle Hilfe, immer Mission. Konsequenterweise kommen nach diesem ersten Hauptkapitel sieben „Kirchengemeindliche Handlungsfelder“, dann die „Seelsorge im öffentlichen Raum“ (14 Abschnitte), „Weitere Handlungsfelder der Seelsorge“ (11 Abschnitte) und schließlich „Handlungsräume der Diakonie“ in 12 Abschnitten.

Das ist der Reichtum unserer Kirche! Neu-evangelisch: ihre Diversity. Krabbe macht am Anfang klar, was dann durch seine ganze Studie als Grundtenor deutlich anklingt: „Gottes Wort will dein Herz treffen!

Sein Wort will in deine Seele fallen.“ (11) Keine Wellness-Theologie, keine Theologie light. Darum scheut Krabbe keinen der vielen Konflikte, die momentan Synoden und Kirchenleitungen beschäftigen. Das Wort steht nicht zu unserer Disposition, wohl aber unsere Vorverständnisse. Allein der rechtskundigen Information und der theologischen Diskussion zum Thema Abtreibung widmet er 10 Seiten! Sucht, Demenz zum Beispiel wie andererseits Schuldnerberatung kommen darüber nicht zu kurz.

Den einzelnen Abschnitten sind am Ende oft „Anregungen“ und „Problemskizzen“ zugeordnet. Leserinnen und Leser sollen weiterdenken können, ihre Praxis selbstständig gestalten, neue Lust auf Praxis bekommen. Dazu helfen sehr viele voll ausgedruckte Schriftbelege, Zitate aus dem Gesangbuch, geistliche Texte, alternativ gestellte theologische Positionen. Dieser seelsorgerlich-missionarische Zugang zu den gegenwärtigen Konfliktthemen unserer Landeskirche verändert auch die Konflikte selbst. Sie wirken nicht mehr kirchenspaltend. Krabbe kritisch: „Nicht überall, wo Kirche drauf steht, ist Liebe drin“ (109).

Gerne empfehle ich schließlich, das von Krabbe so bezeichnete „Handbuch“ auch in die Hand von Kirchenältesten zu geben. Sie haben nach der Grundordnung unserer Landeskirche eine hohe Verantwortung für die Leitung der Gemeinde und insbesondere für die Gottesdienste. Vor der letzten Kirchenwahl wurden sie aufgefordert, sich nach der Wahl in der Begegnung mit anderen Religionen zu engagieren. Sollte ihnen

nicht eher eine solide und engagierte Beheimatung im Gottesdienst angeboten werden (vgl. S. 12 ff)?

Dr. Hans-Gerd Krabbe hat bei LIT (Münster) und bei Vandenhoeck & Ruprecht (Göttingen) verschiedentlich veröffentlicht. Er war Gemeindepfarrer, zuletzt in Achern. Seit 2019 lebt er im Ruhestand in Oberachern.

II. Berggötz

Endlich! Auch auf eine Arbeit wie die von Theodor Berggötz habe ich schon lange gewartet. Wir rufen zum Glauben. Aber wie sieht es konkret aus, wenn Menschen der Einladung folgen? Links-ökologische Moral ist kein Spezifikum unseres Glaubens, selbst wenn sie nützlich für die Zukunft sein sollte. Fromme Appelle zur Lebensübergabe an Jesus Christus stehen zwar dagegen, verstummen aber, wenn es um Details gehen soll. Ist Glaube ohne beschreibbare Praxis unser Schicksal? Frömmigkeit ohne Erklärung? Oder führt uns die Säkularisierung in unbegrenzte Räume religiöser Beliebigkeiten?

In der Klinik geht das nicht. Da wird gelitten, gehofft, geheilt, gebetet, geflucht, gestorben. Der Tod ist der Ernstfall des Lebens. Berggötz beschreibt ihn als Weg in die Niedrigkeit der körperlichen Existenz. Wer zum Glauben ruft, muss bereit sein, diesen Weg mit zu gehen. So wird Theologie existentiell und schützt sich vor den Versuchungen interreligiöser Spekulationen. Eindrucksvoll beschreibt Berggötz seine Aufgabe in dem Abschnitt „Zeitmanagement versus Liebe? Spiritualität und

Amt in der Klinik“ (S. 28ff.). Zuvor schon führt er auf eine Spur, die seiner Arbeit einen ungewöhnlichen Tiefgang gibt. „I.“ Ich entdecke wie ein geistlicher Schatzsucher Spuren Gottes im Leben von Menschen“ (S. 10). Da hat also Gott selbst im Leben von Menschen gehandelt und eine Geschichte mit ihnen begonnen, noch ehe der Seelsorger tätig wurde. Kann er für sich Besseres wünschen? Ihm kommen Spuren des Glaubens anderer Menschen zu Gesicht. Davon kann er Zeugnis geben, anonym natürlich, aber anschaulich, einladend, zur Teilhabe berichtend, so wie uns die Evangelien am Leben und Geschick Jesu teilhaben lassen.

Berggötz ist konsequent. Einem seiner Texte gibt er die Überschrift: „Was die Reformation bedeutet – auf dem Weg zur Niedrigkeit“ (S. 49 ff). Ein Spitzensatz daraus: „Wir schaffen gar nichts. Aber wir werden gehalten von Gott.“ (51). Solcher Glaube wird getragen vom Heiligen Geist. Und dieser macht erfahrbar und anschaulich, was wir suchen: Gestalten des Glaubens. Er prägt unser Denken und Handeln, steht im Gegensatz zur Gottlosigkeit, Respektlosigkeit, Bosheit und Heuchelei. Diese Geister sind zwar fleißig unterwegs. Aber der Geist der Wahrheit nimmt Raum in uns, steht gegen Faulheit, Lüge, Unehrllichkeit, verhindert Überheblichkeit, Rechthaberei, Gleichgültigkeit und Gehässigkeit.

Der Seelsorger Berggötz wird von kranken Menschen oft genug darum gebeten, sie zu segnen. Auch Beschäftigten in der Klinik kann das wichtig werden. Davon berichtet er in seinen Aufsätzen ziemlich

durchgängig, oft sehr praktisch, aber immer keusch. Denn dazu braucht es ein Vertrauensverhältnis. „Ich wage ... einen neuen Raum zwischen uns zu betreten, der heilig ist. Es ist der Raum der Gegenwart Gottes, die ich glaube.“ (S.72)

Theodor Berggötz war 23 Jahre Gemeindepfarrer und arbeitet seit 2008 als Krankenausseseelsorger in den ViDia Christliche Kliniken Karlsruhe. Zu seinen Aufgaben gehört auch die Begleitung von rund 130 ehrenamtlich tätigen Frauen und Männern.

III. Anmerkung

Während der Corona-Pandemie kam der Eindruck auf, in unserer evangelischen Kirche sei ein Seelsorgenotstand ausgebrochen. Genau betrachtet, handelt es sich keineswegs um einen Seelsorgenotstand, sondern um einen Informationsnotstand. Welcher Pressesprecher hat denn der Öffentlichkeit mitgeteilt, dass es die Telefonseelsorge gibt, deren Telefone 24 Stunden am Tag besetzt sind und die die ganze Fläche der Bundesrepublik abdeckt? Wer hat darauf hingewiesen, dass im Netz der parochialen Pfarrämter deren geographische Zuständigkeit bis zur letzten Nebenstraße geregelt ist und dort zumindest erste Tröstungen geschehen können? Welcher von den häufig interviewten Bischöfen hat erklärt, dass und warum die praktischen Regelungen in den Altenhilfe-Einrichtungen und Kliniken vor Ort von den für die Einrichtungen zuständigen Kirchenleuten mit den Leitungen der Einrichtungen abgesprochen werden müssen, weil Bischöfe dafür keine Kom-



petenz haben? Welcher Bischof hat sich angeboten, mit Menschen am Telefon zu beten, denen die Not die Sprache genommen hat?

Die Pandemie hat bei vielen Menschen und auch bei meiner Frau und mir zu einem neuen Gottesdienstverhalten geführt. Wir gehören zu der Altersgruppe, die nicht mehr das Haus verlassen sollen. Also haben wir uns bei unserem Gemeindepfarrer für die Gottesdienste mit begrenzter Teilnehmerzahl abgemeldet. Wir gehen digital zum Gottesdienst. Wir können wählen, sitzen bequem im Warmen, trinken Kaffee, hören wunderbare Choräle. Gibt es aber auch digitalen Segen? Bis jetzt noch nicht. Digitales Abendmahl? Hoffentlich nicht auf Dauer. Die erlebbare Präsenz der Gläubigen ist mehr als ein Problem für Manager von Veranstaltungen, sie ist ein zutiefst geistliches Geschehen. Wenn es in unsere Kirchenräume zurückgeholt werden kann, kann auch eine gepflegte Praxis persönlicher Segnungen dabei helfen.

■ Klaus Baschang, Karlsruhe

Zu guter Letzt

Metapherblüte

Schon jetzt
Neue Blüten
Mitten im Schnee
Nicht
erst
danach

Schon jetzt
Neues Leben
Mitten im Tod
Nicht
erst
danach